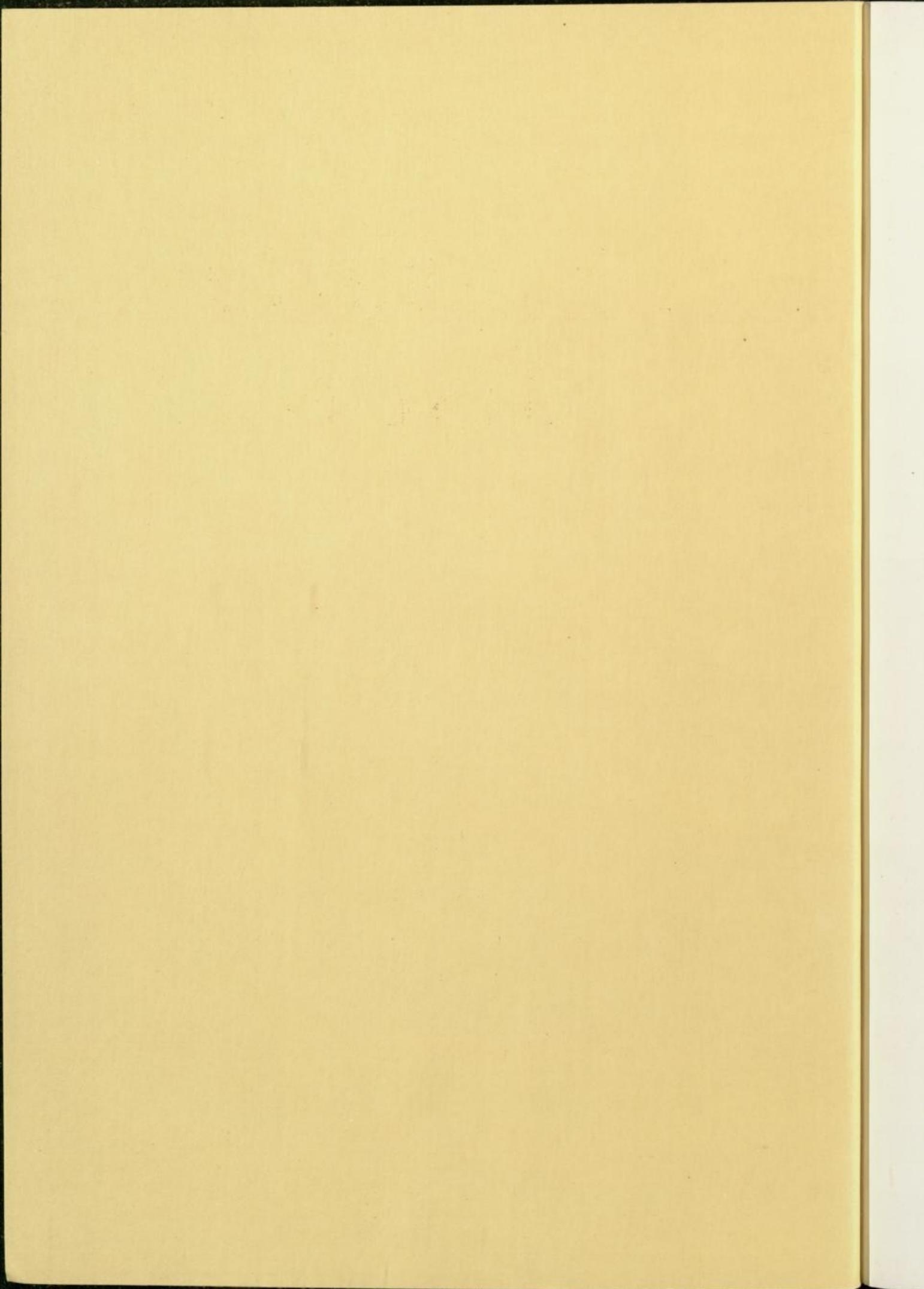


Fontane Blätter

Halb-
jahresschrift
60/1995



Fontane-Blätter

Halbjahresschrift

Begründet 1965

Im Auftrage

des Theodor-Fontane-Archivs

und der

Theodor Fontane Gesellschaft e.V.

herausgegeben von

Manfred Horlitz und Helmuth Nürnberger

60 / 1995

UNVERÖFFENTLICHTES UND WENIG BEKANNTES

- „...diese Sachen sind doch sehr heinisch“. Ein bisher
 unbekannter Brief Fontanes an Theodor Storm
 Gerd Eversberg (Hrsg.) 5
- „In Doppel-Dankbarkeit als Mensch und Vater...“
 Theodor Fontane an Friedrich Wilhelm Holtze.
 15 Briefe
 Helmuth Nürnberger (Hrsg.) 10
- Theodor Fontanes Briefe an Alexander von Pful
 Paul Irving Anderson (Hrsg.) 27
- Ein unbekannter Brief Gutzkows über Theodor Fontane
 Wolfgang Rasch, Bernhard Zand (Hrsg.) 47

LITERATURGESCHICHTLICHES UND INTERPRETATION

- Fontane-Würdigung an der Potsdamer Universität
 Werner Rieck 61
- Randbemerkungen eines „harmlosen“ Korrespondenten.
 Zum Thema Fontane und Bismarck
 Heide Streiter-Buscher 63
- Zur Modernität des vaterländischen Romans bei Theodor
 Fontane
 Hugo Aust 83
- Alles „reine Menufragen“? Über Essen und Trinken
 in Theodor Fontanes Roman *Frau Jenny Treibel*
 Rolf Selbmann 103
- Märkische Bilder. Ein Versuch über Fontanes
Wanderungen durch die Mark Brandenburg,
 ihre Bilder und ihre Bildlichkeit
 Hubertus Fischer 117

REZENSIONEN UND ANNOTATIONEN

- Theodor Fontane: Tagebücher 1852, 1855-1858,
 1866-1882, 1884-1898 (Roland Berbig) 143

Theodor Fontane: Werke, Schriften und Briefe. Abt. IV	
(Briefe), Bd. 5.2: Kommentar (Bettina Plett)	147
„Alles kommt auf die Beleuchtung an.“ Fontane zum	
Vergnügen (Helmuth Nürnberger)	151
Renate Rauch-Maibaum: Zum „Frauen“- und	
„Männerbild“ in Romanen Theodor Fontanes	
(Claudia Liebrand)	154
Ruppiner Jahrbuch '92, '93; Ostprignitz-Ruppin	
Jahrbuch '94 (Joachim Kleine)	156
Manfred Franke: Leben und Roman der Elisabeth	
von Ardenne (Reinhard Rösler)	159
Sitten und Sittlichkeit im 19. Jahrhundert	
(Bettina Plett)	162
Stefan Greif: Ehre als Bürgerlichkeit in den	
Zeitromanen Th. Fontanes (Peter Görlich)	165

VERMISCHTES

Gedanken zu einem Porträt des jungen Theodor Fontane	
Karl Eh	169
Hanns Fechners Fontane-Porträt von 1894 im Fontane-Archiv	
Hans-Werner Klünner	180
Erinnerung an Wriezen. Zur Lokalisierung von	
Theodor Fontanes Erzählung <i>Zwei Poststationen</i>	
Martin Lowsky	189

AUSWAHLBIBLIOGRAPHIE	192
-----------------------------------	-----

INFORMATIONEN

Veränderungen in der Redaktion	209
Manfred Horlitz fünfundsechzig	210
Vertriebshinweise	214
Autorenverzeichnis	215
Abbildungsverzeichnis	216
Impressum	217

...einfache Menschen sind eben von Natur einfach, sehr kluge Menschen aber müssen sich das Einfache, als ein Höchstes, erst wieder zurückerobern. Diese gewonnene Einfachheit ist dann aber auch die ächte, weil sie durchgeistigt ist.

Aus einem Brief Fontanes an seine Frau
vom 13. Juni 1878

„...diese Sachen sind doch sehr heinisch“. Ein bisher unbekannter Brief Fontanes an Theodor Storm

Gerd Eversberg (Hrsg.)

Im Storm-Nachlaß der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek befindet sich bei fünf Briefen von Ferdinand Röse¹ an Theodor Storm auch ein Umschlag ohne zugehörigen Inhalt, dessen Rückseite Theodor Fontane für eine Mitteilung an Theodor Storm benutzt hat. Dieser Brief ist den früheren Herausgebern des Briefwechsels Fontane-Storm unbekannt geblieben und wird hier zum erstenmal gedruckt.² Die Edition gibt die Handschrift wortgetreu wieder, wobei die Hervorhebungen bei Fontane (außer bei der Anrede) gesperrt gesetzt sind.

Lieber Storm. Sehr viele herzliche Grüße! Am 14^{ten} (Vormittag 11 Uhr) ist ein kleiner Junge³ eingesprungen; Mutter und Kind wohl. - Kuglers⁴ hab ich lange nicht gesehn; die Junggesellenwirthschaft⁵ ist eben vorbei. Argo-Exemplare⁶ immer noch nicht da, und was noch schrecklicher ist - Geld auch nicht. Der beste Buchhändler ist immer noch schlecht genug.- Mit Mentzel[!]⁷ am Sonntag gesprochen. „Ihre Forderung um weitere Beurtheilung setze ihn in Verlegenheit; er könne nicht begreifen, was Sie mit seinem Urtheil überhaupt wollten.“ Dann fing er an aufzuzählen und zwar in folgender Reihenfolge (diese scheint mir nämlich charakteristisch) Sturmnacht, die Herrgottskinder, Abseits, Einer Todten, Oktoberlied. Dann sagt ich: „Elisabeth“ - o ja! war seine Antwort. Dann nannt' ich die Erotika, besonders „Du willst es nicht in Worten u.sw.“ worauf er erwiderte: nun ja, aber diese Sachen sind doch sehr heinisch wenn auch vielleicht tiefer und innerlicher. - Dann brach die Unterhaltung ab. Meine Frau empfiehlt sich Ihnen und den Ihrigen. So ich.

Ihr Th. Fontane.

Fontane hat auf einen Umschlag eines Briefes geschrieben, der von Ferdinand Röse folgendermaßen an Storm adressiert wurde: „Herrn Theodor Storm. Adr. Herrn Th. Fontane“. Unten vermerkte Röse: „Sollte Herr St. nicht in B. sein gefälligst nachzusenden.“ Der in Andernach aufgegebene Brief weist einen Poststempel vom 14.10. auf und ist Fontane nach dem 16.10. (Sonntag) zugestellt worden (Eingangsstempel). Fontane erwähnt ein Gespräch mit Menzel, das am

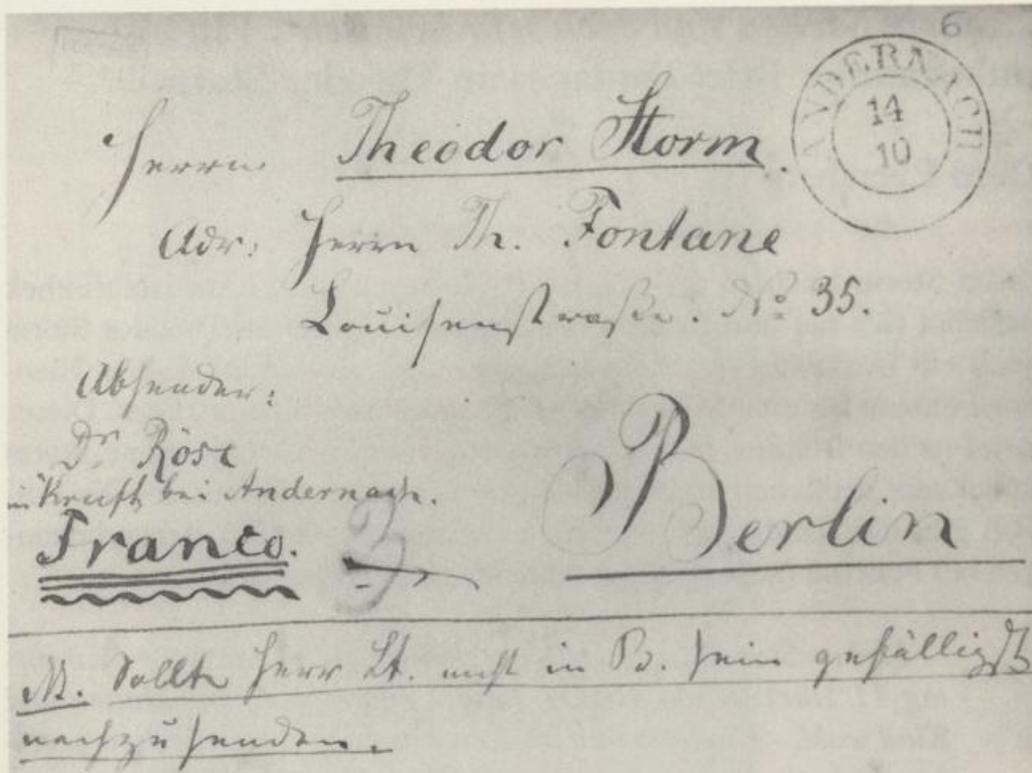


Abb. 1a: Briefcouvert an Theodor Storm

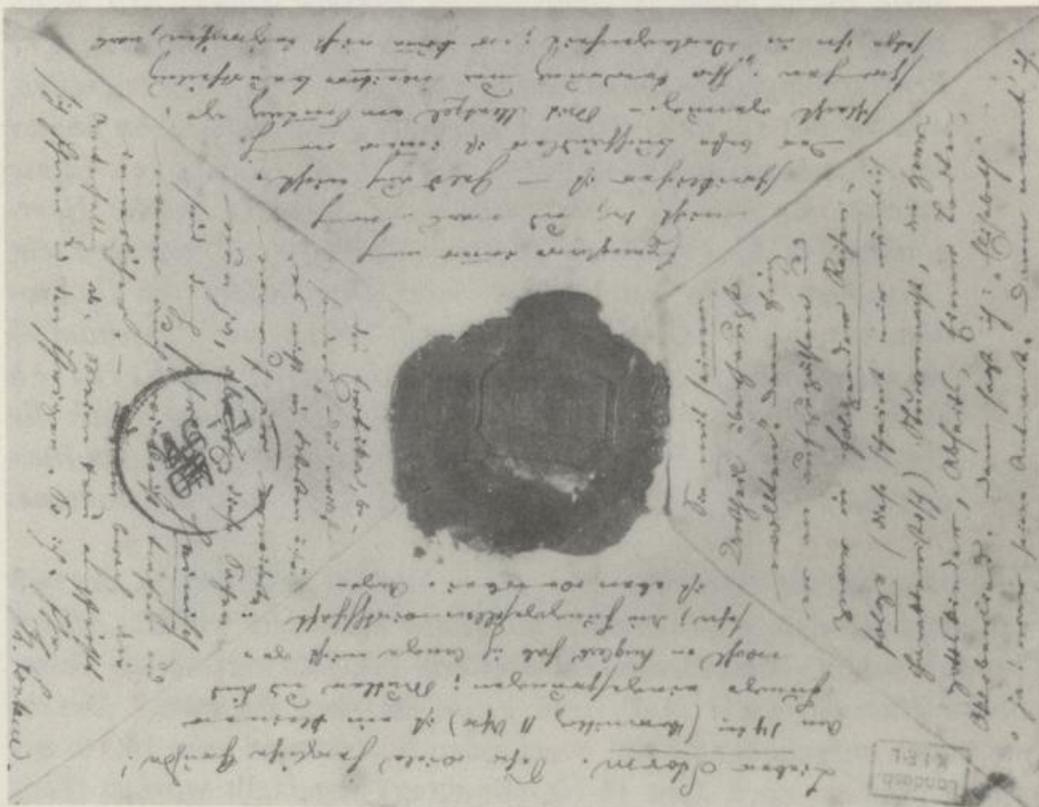


Abb. 1b: Brief Fontanes vom [17.] 10. 1853 an Theodor Storm mit Petschaft

„Sonntag“ stattgefunden hat; dies kann frühestens der 16.10.1853 gewesen sein (ein früheres Gespräch erwähnt Fontane in seinem Brief an Storm vom 11. Oktober). Der Brief kann also frühestens am 17. Oktober geschrieben worden sein.

Storm hielt sich Mitte Oktober 1853 in Segeberg auf⁸, wo er bei seinen Schwiegereltern wohnte und wo ihn am 14.10. die Mitteilung erreichte⁹, daß er seine Tätigkeit als Assessor am Königlichen Kreisgericht zu Potsdam aufnehmen könne. Von Segeberg aus regelte er den Transport seines Hausrats aus Husum über Hamburg nach Potsdam. Storm hatte Fontane eine Reihe von Mappen mit Briefen ausgeliehen, darunter auch Briefe von Röse; in dem Brief vom 8. Oktober teilte er Fontane mit, daß er Röse gebeten habe, *„er möge die Recension meiner Gedichte unter Ihrer Adr. an mich schicken. Falls der Brief kommen sollte, sind Sie wohl so gütig, den Aufsatz herauszunehmen und in irgend einer Zeitung unterzubringen; den Brief selbst aber an mich zu schicken.“* Allerdings kann der Brief, den Fontane an Storm weitergeleitet hat, nicht die erwartete Rezension enthalten haben, denn am 28. Oktober schrieb Storm: *„Röse schickt mir noch keinen Artikel, verspricht aber einen, der dann auch wohl an Sie gelangen, und von Ihnen gütigst in ein Zeitunglein befördert wird.“* Röse hat die Rezension von Storms Separatausgabe der Gedichte (1852) aber nie abgeschickt.

Storm war zur Mitwirkung an der „Argo“ aufgefordert worden und beteiligte sich mit der Novelle „Ein grünes Blatt“ sowie 8 Gedichten; er war in seiner Potsdamer Zeit am Urteil aller Mitarbeiter der „Argo“ über seine Dichtungen interessiert, deshalb schrieb er am 8. Oktober an Fontane: *„Lassen Sie mich gelegentlich doch erfahren, ob und was der kleine Menzel über meine opuscula geredet hat; Kugler sandte mir ein in der allerwunderbarsten Lapidarschrift abgefaßtes und mit einer Federzeichnung versehenes Billett vom ihm¹⁰, worin sich allerdings einiges Gefallen ausspricht; doch mag das immerhin nur eine Höflichkeit sein.“* Schon am 11. Oktober konnte ihm Fontane antworten: *„Menzel äußerte sich neulich sehr befriedigt durch Ihre Sachen, doch ließ er es bei allgemeiner, wiewohl augenscheinlich aufrichtiger Anerkennung bewenden. Ich werde nächstens das Gespräch darauf zurückführen.“*

Auf die in Fontanes nächstem Brief wiedergegebene Äußerung des Malers reagierte Storm am 28. Oktober: *„Menzels Urtheil ist das eines Malers, und allerdings auch speziell Menzelsch. Daß aber die erotica ihm heinisch, ja sogar sehr, erscheinen, beweist mir wieder, daß eigentlich doch nur wir, die wir es selbst probirt, ein wirkliches Auge für das Wesen der Dinge haben.“*

Anmerkungen

- 1 Theodor Storm-Nachlaß, Sig. CB 50.56 177; für die freundlich erteilte Druckerlaubnis bedanke ich mich bei Prof. Dr. Dieter Lohmeier, dem Direktor der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek Kiel. Storm hatte Ferdinand Röse (1815-1859) während seines Besuchs des Lübecker Katharineums (Herbst 1835 bis Ostern 1837) kennengelernt; er war ein enger Freund von Emanuel Geibel (1815-1884) und kritisierte die lyrischen Versuche des jungen Storm. Nach Abschluß des Studiums der Philosophie und Kunstgeschichte versuchte sich Röse als Schriftsteller und Publizist, wirkte seit 1848 als Privatdozent für Philosophie an der Universität Tübingen, ging im Sommer 1849 aus finanziellen Gründen nach Stuttgart und arbeitet dort als Redakteur oppositioneller Zeitschriften. Im April 1850 wurde er aus Württemberg ausgewiesen; nach erfolglosen Versuchen, in Augsburg und Berlin als Publizist Fuß zu fassen, ließ er sich in Koblenz in der neuen Kunst der Daguerreotypie ausbilden und lebte schließlich in der Nähe von Andernach, wo er in ärmlichen Verhältnissen starb.
- 2 Theodor Storm - Theodor Fontane. Briefwechsel, hg. von Jacob Steiner, Berlin 1981. Der neu aufgefundenene Brief schließt eine Lücke zwischen Nr. 19 und 20 dieser Edition. Vergl. auch: Dieter Lohmeier: Einige Ergänzungen zur neuen Ausgabe des Briefwechsels zwischen Storm und Fontane. In: Schriften der Theodor-Storm-Gesellschaft 31 (1982), S. 43-49.
- 3 Peter Paul Fontane, geboren am 14. Oktober 1853, gestorben am 6. April 1854.
- 4 Franz Kugler (1808-1858), Kunsthistoriker, seit 1849 Vortragender Rat im Preussischen Kultusministerium, Referent für die Künste; unter dem Namen „Lessing“ Mitglied im „Tunnel über der Spree“.
- 5 Kuglers Frau Clara, geb. Hitzig (1812-1873). Im September 1853 reiste Storm ein zweites Mal nach Potsdam, um sein Anstellungsverfahren, das sich nun doch unerträglich in die Länge zog, zu befördern; diesmal wohnte er bei Franz Kugler, dessen Frau gerade zu einem Kuraufenthalt an der Nahe weilte.
- 6 „Argo“. Belletristisches Jahrbuch für 1854, hg. von Theodor Fontane und Franz Kugler, Dessau 1854. Vergl. hierzu Roland Berbig: „Ascania“ oder „Argo“? Zur Geschichte des Rütli 1852-1854 und der Zusammenarbeit von Theodor Fontane und Franz Kugler. In: Theodor Fontane im literarischen Leben seiner Zeit. Beiträge zur Fontane-Konferenz vom 17. bis 20. Juni 1986 in Potsdam. Berlin 1987 (Beiträge aus der Deutschen Staatsbibliothek. 6), S. 107-133.
- 7 Adolph Menzel (1815-1905), Illustrator und Maler; unter dem Namen „Rubens“ Mitglied im „Tunnel über der Spree“.
- 8 Storm war Weihnachten 1852 bei seinem Verleger Alexander Duncker eingeladen und muß dort mit dem Redakteur des „Kunstblattes“, Dr. Friedrich Eggers, bekannt gemacht worden sein. Dieser hat ihn dann am Neujahrstag bei Franz Kugler eingeführt, wo auch Fontane anwesend war; am 2. Januar 1853 fand eine Sitzung des „Tunnel(s) über der Spree“ statt (Protokoll Fontane), bei der Kugler seine Ballade *Stanislaw Oswiecim* vortrug. Die unterschiedlichen Urteile darüber regten Storm seinerseits dazu an, sein Gedicht *Geschwisterliebe* zu schreiben (vergl. Karl Ernst Laage: „Schlimmes Lieben“. Die Verarbeitung eines polnischen Sagenstoffs bei

- Kugler und Storm. In: K.E.L.: Theodor Storm. Studien zu seinem Leben und Werk. Berlin ² 1988, S. 56-73). Diese Dichtung gab nach Storms Rückkehr nach Husum Anlaß, mit Eggers und später mit Fontane Briefe zu wechseln, so daß der Austausch zwischen Storm und den Berlinern bereits vor der Übersiedelung des Husumers in Gang kam. Vergl. Gerd Eversberg: Die Bedeutung Theodor Fontanes und seines Kreises für die Entwicklung der Stormschen Erzählkunst. In: Fontane Blätter 1992, Heft 54, S. 61-74.
- 9 Theodor Storm. Briefe in die Heimat aus den Jahren 1853-1864, hg. von Gertrud Storm, Berlin 1914, S. 14.
- 10 Das Billett ist nicht erhalten; im Storm-Nachlaß befindet sich nur ein kurzer, undatiertes Brief Menzels an Storm, in dem dieser Storm zu einer Rütli-Versammlung einlädt.

**„In Doppel-Dankbarkeit als Mensch und Vater...“
Theodor Fontane an Friedrich Wilhelm Holtze.
15 Briefe**

Helmuth Nürnberger (Hrsg.)

Ein Konvolut von Briefen Fontanes an Friedrich Wilhelm Holtze (1840-1908) ist zuerst 1960 von Jutta Neuendorff-Fürstenau publiziert worden.¹ Dabei handelte es sich um 26 Briefe aus dem Besitz des Schiller-Nationalmuseums, Marbach am Neckar, die nunmehr nach der Handschrift gedruckt werden konnten (davon 23 Erstveröffentlichungen). Einleitend verwies die Herausgeberin auf die *Erinnerungen an Theodor Fontane* von Friedrich Holtze, Sohn Friedrich Wilhelms Holtzes, der von mehr als 40 Briefen berichtete, die er im Nachlaß seines Vaters vorgefunden hatte.²

Holtze war Historiker und unterrichtete seine Wissenschaft als Kadettenlehrer in Potsdam, später in Berlin. Seine Beziehung zu Fontane ist direkt oder indirekt durch den gemeinsamen Bekannten Louis Schneider vermittelt worden. Im Literarischen Sonntagsverein „Tunnel über der Spree“, wohin „Campe der Caraibe“ Holtze gelegentlich mitnahm, faßte dieser nicht dauernd Fuß, sehr schnell jedoch - und zwar ebenfalls von Schneider eingeführt - im gelehrten „Verein für Geschichte der Mark Brandenburg“. Dort wurde er 1862 zum Generalsekretär gewählt. Nun stand ihm die reichhaltige Spezialbibliothek des Vereins ebenso zur Verfügung wie die des Kadettenkorps, deren Bibliothekar er war. Auch seine private Büchersammlung soll gut bestückt gewesen sein. Dadurch und natürlich auch durch sein Fachwissen wurde der literarisch interessierte Mann für den Autor der *Wanderungen*, der Bücher über die Kriege von 1864, 1866 und 1870/71 sowie der Erzählwerke aus napoleonischer Zeit zu einer während vieler Jahre oft in Anspruch genommenen Hilfe, wie die überlieferten Briefe insgesamt bezeugen. Friedrich Holtze erzählt, daß sein Vater den Kadetten sogar erlaubt habe, Romane zu lesen - und Fontane bestätigt es indirekt. In einem Brief vom 28.1.1879 berichtet er dankbar, daß seine Tochter bei einem Ball jungen Offizieren begegnet sei, die sich vortrefflich über seine Bücher informiert zeigten - „*Holtze-sche Schule*“, wie er schlußfolgert.³

Über den Weg, den Fontanes Briefe an Holtze nach Marbach genommen hatten sowie über den Verbleib der fehlenden Schreiben

finden sich in Jutta Neuendorff-Fürstenaus Publikation keine weiteren Angaben. So war ihr anscheinend nicht bekannt, daß 1931 der Verein für die Geschichte Berlins 42 Briefe Fontanes an Holtze erworben hatte.⁴ Diese Briefe, die während des Zweiten Weltkriegs in einem Tresor der Deutschen Bank in Berlin verwahrt worden waren, sind nach der Eroberung der Stadt - man fühlt sich an das Schicksal von Fontanes Tagebüchern erinnert - in bisher ungeklärter Weise in Verlust geraten, später aber zum größeren Teil im Antiquariatshandel wieder aufgetaucht. Die Erwerbungen des Schiller-Nationalmuseums sind in diesem Zusammenhang zu sehen.

Inzwischen lassen sich noch andere Lücken, die bisher die vollständige Erfassung dieser Korrespondenz behinderten, größtenteils schließen. Möglich wurde dies vor allem durch nunmehr vorliegende genauere Informationen über die in der Biblioteka Jagiellońska, Uniwersytet Jagielloński, Krakau, verwahrten Briefe Fontanes aus dem Besitz der Deutschen Staatsbibliothek Berlin. Die umfangreichste und interessanteste Korrespondenz dieses Konvoluts, Fontanes Briefe an Eduard Engel, ist 1984 veröffentlicht worden.⁵ Der Rest verteilt sich auf eine ganze Anzahl teilweise unbekannter Adressaten. Neun Briefe, die größte Gruppe unter diesen kleineren Einzelkorrespondenzen, sind an Friedrich Wilhelm Holtze gerichtet.

Die Edition dieser Briefe erfolgt auf der Grundlage von Fotokopien der Originale, die die Biblioteka Jagiellońska dem Fontane-Archiv auf Wunsch 1988 freundlicherweise zur Verfügung stellte.

Hinzu kommen zwei weitere Schreiben, deren Originalhandschriften sich in der Öffentlichen Bibliothek der Universität Basel befinden, von denen das eine noch unveröffentlicht, das andere als Teildruck bekannt ist sowie um vier ebenfalls noch unveröffentlichte Briefe, die sich abschriftlich im Fontane-Archiv Potsdam erhalten haben. Allerdings sind diese maschinellen Abschriften, die zahlreiche Tippfehler aufweisen, anscheinend sehr flüchtig angefertigt worden und auch in keinem Fall ganz vollständig; zumindest die Anrede- und Schlußformeln fehlen.

Die Briefe aus den drei genannten Fundorten werden in der folgenden Edition erfaßt; zusammen mit der Edition von Jutta Neuendorff-Fürstenaus liegen damit die Briefe an Holtze, soweit die Texte gegenwärtig erreichbar sind, nahezu vollständig vor. Nur dem Datum nach bekannt (nämlich bei Friedrich Holtze erwähnt, im Hanser-Briefverzeichnis nicht berücksichtigt) sind fünf weitere Briefe (1.4., 22.10. und 23.10.1863; 25.5.1865; 13.1.1874). Einen Brief (2.10.1877), dessen Verbleib ungeklärt ist, verzeichnet auszugsweise der Katalog 18 von Hellmut Meyer & Ernst o.J., S. 216.

Besonders hingewiesen sei noch auf den in 200 nummerierten Exemplaren erfolgten Faksimiledruck eines undatierten Briefes an Holtze von Ende Januar 1879, den der Verein für die Geschichte Berlins den Teilnehmern an der Weihnachtssitzung 1933 gewidmet hat.⁶

Umfaßten die von Jutta Neuendorff-Fürstenau vorgelegten Texte den Zeitraum von August 1865 bis Juni 1879, so die nun hinzukommenden den von April 1863 bis Dezember 1890. Nach den Angaben Friedrich Holtzes hatte die Korrespondenz am 1. April 1863 begonnen. Der Gesamteindruck eines Arbeitsbriefwechsels, in dem nur ganz gelegentlich ein persönlicher Ton aufscheint, ändert sich durch die neu hinzugekommenen Briefe nicht. Manche von ihnen sind, wie vom Schreiber auch ausdrücklich vermerkt, in großer Eile abgefaßt worden; bei besonderen Gelegenheiten allerdings, etwa bei der Übersendung von Neuerscheinungen, begegnen wir mit ausgesuchter Höflichkeit und einem werbenden Unterton verfaßten charakteristischen Zeugnissen der Fontaneschen Kalligraphie.

Fontanes Tagebücher, soweit überliefert und bisher bekannt, sprechen von Holtze lediglich einmal aus Anlaß eines Treffens (18.2.1884); auch die seltenen Erwähnungen Holtzes in Fontanes Korrespondenz mit anderen Partnern sind persönlich wenig aussagekräftig. Die speziellen Kenntnisse seines „*Freundes Professor Holtze*“ hat er jedenfalls uneingeschränkt anerkannt. „*Professor Holtze lebt seit 40 Jahren in der militärischen Welt, ist Examinator bei den großen Prüfungen*“, schreibt er am 27.11.1888 an Heinrich Friedjung, „*Bibliothekar der Kriegsakademie und wie kaum ein zweiter in solchen Fragen versiert.*“⁸

Bibliothekar der Kriegsakademie mit einer Dienstwohnung in Berlin Unter den Linden unweit des Brandenburger Tores war Holtze seit März 1880, und darin liegt einer der Gründe, warum Fontanes Briefe nunmehr sich spärlicher einstellten; er trug seine Anliegen häufiger noch als früher auf dem Besuchswege vor. Das Erscheinen seiner Biographie über Christian Friedrich Scherenberg brachte eine vorübergehende Entfremdung, weil Holtze seinen Freund Louis Schneider darin ungerecht behandelt wähnte. Als Fontane sich zu Beginn der 90er Jahre ganz dem Romanschaffen zuwandte und geschichtliche Quellenforschung demgemäß zurücktrat, scheinen die Kontakte noch loser geworden zu sein. Durch den Plan eines historischen Romans um Klaus Störtebecker unter dem Titel „*Die Likedeeler*“ sah sich der Autor aber erneut „*in großen Buch- und Wissensnöten*“ und somit auf der Flucht „*zur Familie Holtze, Vater und Sohn*“⁷, wobei er sich jedoch zunächst nur an den Sohn, den Kammergerichtsrat Friedrich

Holtze, wandte. Der Tatsache, daß Friedrich Holtze nicht so rasch reagierte, wie des Briefschreibers Ungeduld es wünschte, verdanken wir eine Äußerung, die auch auf Fontanes Meinung über den Vater ein leise kritisches Licht wirft. Am 31.3.1895 schrieb er um Unterstützung an Hans Hertz, „*nachdem mich mein Freund, der Amtsrichter Dr. Holtze (...) in Stich gelassen hat. Er schrieb mir sechs, acht Bücher auf und erbot sich mit jener großartig stilisierten Artigkeit, deren nur die Familie Holtze fähig ist, mir alles schicken zu wollen, was ich von diesen Büchern brauchte. Da nannte ich denn drei Sachen. Aber ich habe in beinahe vierzehn Tagen keine Antwort empfangen und keine Bücher.*“⁹ Wenig später mußte Fontane seinen vorschnellen Vorwurf zurücknehmen.

Den Eindruck einer etwas steifen, „*großartig stilisierten Artigkeit*“ mag man aber auch bei der Lektüre mancher von Fontanes Briefen an Professor Holtze gewinnen. Umso bezeichnender für den Epistolographen Fontane, daß, wenn nur irgend eine Gelegenheit sich bietet - und sei es ein so banaler Anlaß wie die Rückstellung von Büchern, bei der er der „*commissionairen Kraft*“ seines Sohnes „*auf äußerste*“ mißtraut (30.11.1879) -, sein ganz persönlicher Ton doch wieder anklingt.

Die Wiedergabe der handschriftlich in Xerokopien vorliegenden Briefe erfolgt wort- und buchstabengetreu, lediglich „*m̄*“ wurde in „*mm*“ aufgelöst. Bei den Abschriften - angefertigt von Friedrich Fontane oder einem durch ihn Beauftragten - wurden offensichtliche Tippfehler stillschweigend berichtigt und, soweit erforderlich, anstelle von „*ss*“ wieder „*ß*“ eingeführt. Fehlerhafte Namensschreibungen, deren Quelle unklar erschien, sind in den Anmerkungen verzeichnet. In den überlieferten Schriftstücken fehlende Ortsangaben, Anrede- und Grußformeln sowie andere Auslassungen wurden mit (...) bezeichnet. Hervorhebungen bei Fontane werden gesperrt wiedergegeben.

Abkürzungen:

H = Xerokopie der Handschrift
n = Kopie der masch. Abschrift

Der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, der Öffentlichen Bibliothek der Universität Basel und dem Theodor-Fontane-Archiv, Potsdam, ist für die freundliche Genehmigung zur Veröffentlichung der Briefe, Herrn Dr. Manfred Horlitz, Potsdam, Herrn Hans-Werner Klünner, Berlin, sowie Herrn Prof. Dr. Hubertus Fischer, Hannover, für weiterführende Informationen zu danken.

Anmerkungen

- 1 Jutta Neuendorff-Fürstenau, Briefe Theodor Fontanes an Friedrich Wilhelm Holtze. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 4 (1960), S. 358-376 (zitiert: Neuendorff-Fürstenau).
- 2 Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins. Jahrgang 1926, Nr. 4-6 und 7-9, S. 29-38 und 67-78; zitiert nach dem Sonderdruck (mit veränderter Paginierung).
- 3 Neuendorff-Fürstenau, a.a O., S. 373.
- 4 „Theodor Fontanes Briefe an Professor Friedrich Wilhelm Holtze, dem Vater des verstorbenen Ehrenmitgliedes Dr. Friedrich Holtze, kamen kürzlich bei der Firma Hellmut Meyer & Ernst zur Versteigerung und wurden für die Handschriftensammlung des Vereins erworben. Es handelt sich um nicht weniger als 42 Schreiben aus den Jahren 1865-1890 im Gesamtumfange von etwa 130 Seiten.“ Nachrichtenblatt des Vereins für die Geschichte Berlins 1931, Nr. 7, S. 30.
- 5 Charlotte Jolles, „Dutzende von Briefen hat Theodor Fontane mir geschrieben...“ Neuentdeckte Briefe Fontanes an Eduard Engel. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft 28 (1984), S. 1-59.- Eine weitere Veröffentlichung aus den Krakauer Beständen, vier Briefe an Felix Possart, erfolgte 1992 in Heft 54 unserer Zeitschrift.
- 6 Felix Hasselberg, Ein Brief Theodor Fontanes an Friedrich Wilhelm Holtze. Mit Faksimile. Den Teilnehmern an der Weihnachtssitzung im Deutschen Dom am 16. Dezember 1933 gewidmet vom Verein für die Geschichte Berlins. Berlin 1933.- Das Schreiben ist danach zweimal wieder abgedruckt worden. „Das undatierte Blatt lag bei Übernahme der Brr. ins Schiller-Nationalmuseum am Ende des Konvoluts“, teilt Jutta Neuendorff-Fürstenau mit (a.a.O., S. 574) und liefert damit den abschließenden Beweis, daß es sich bei dem Marbacher Bestand tatsächlich um Briefe aus dem ehemaligen Besitz des Vereins für die Geschichte Berlins handelt. Bei der chronologischen Einordnung des Briefes in ihre Edition bezieht sich Neuendorff-Fürstenau auf den Druck in der Ausgabe der „Briefe an die Freunde, Letzte Auslese“, was wiederum indirekt bestätigt, daß sie den von Felix Hasselberg besorgten Faksimiledruck nicht kannte.
- 7 Theodor Fontane, Werke, Schriften und Briefe. Hrsg. von Walter Keitel und Helmut Nürnberger. 20 in 22 Bänden in vier Abteilungen. München 1962 ff. (Zitiert: HFA, danach römische Ziffer = Abteilung, arabische Ziffer = Band). Hier: HFA IV, 3, S. 660 f.
- 8 An Friedrich Holtze, 6.3.1895 (HFA IV, 4, S. 434 f.).
- 9 HFA IV, 4, S. 439.- Am 12.4.1895 entschuldigte sich F. bei Friedrich Holtze dafür, daß er sich inzwischen an Hans Hertz gewandt hatte (HFA IV, 4, S. 443).

1.

Berlin, Alte Jacobstr. 171.
den 22. April 1863

(...) Zunächst meinen ergebensten Dank für Klosers „Leben des Fürsten Hardenberg“, das ich spätestens in zwei Wochen (denn ich habe nur noch zu korrigieren) Ihnen wieder zustellen werde. Heute frag ich an wegen Generalmajor von Lesswitz, der den Tag von Torgau entschied. „Prittwitz hat den König, Lesswitz hat den Staat gerettet.“ Ich habe einiges über L. durch die Itzenplitze (die selbst zugleich das Lesswitz'sche Wappen führen), erfahren, es ist aber zu wenig. Eine selbständige Arbeit über L. wird freilich kaum existieren, aber ich würde auch dankbar sein für dies oder jenes Sammelwerk, das in längeren oder kürzeren Beschreibungen die Biographien preußischer Generale und unter diesen auch die der beiden Lesswitz (Vater und Sohn) enthält. Der Vater war nämlich eigentlich bedeutender als der Sohn, wie wohl er nach der Uebergabe von Buckau (wenn ich nicht irre), ähnlich wie General Finck für immer in Ungnade fiel. (...)

Hanser-Briefverzeichnis (zitiert: HBV, 63/11).- h: Fontane-Archiv, Potsdam.- Klose's „Leben...“: Carl Ludwig Klose, Leben Karl August's, Fürsten von Hardenberg, Kgl. Preußischen Staatskanzlers. Halle 1851.- Lesswitz: gemeinhin Lestwitz, so in den Drucken auch F. selbst; Kneschke, Neues allgemeines Deutsches Adels-Lexikon, verzeichnet jedoch auch die Namensform Lesswitz, so daß ohne Hinzuziehung der z. Zt. verschollenen Hs des Briefes nicht entschieden werden kann, ob es sich um einen der zahlreichen Fehler in der Abschrift handelt. Johann Georg von L. starb 1767 als preußischer Generalleutnant; sein Sohn Johann Sigismund von L., gestorben 1788, preußischer Generalmajor, trug wesentlich zum siegreichen Ausgang der Schlacht bei Torgau (1760) bei. Über seine Tochter Charlotte Helene von L. kam das L.sche Wappen auf die seit 1815 gräfliche Familie Itzenplitz.- Joachim Bernhard von Prittwitz und Gaffron: preußischer General, gestorben 1793, rettete als Oberstleutnant in der Schlacht bei Kunersdorf (1759) Friedrich II. vor drohender Gefangennahme; F. kommt in „Vor dem Sturm“ und in den „Wanderungen“, Band „Oderland“, auf den Vorfall und die dem König zugeschriebene Sentenz zurück, vgl. HFA II, 1, S. 679 und Anm.- Friedrich August von Finck: preußischer General, kapitulierte 1759 mit seinem Korps bei Maxen im Erzgebirge.

2.

(Berlin, 17. Juli 1864)

(...) Die Sachen, die ich Ihrer Güte verdanke, sind noch in meinen Händen: die fraglich Hackertschen Zeichnungen. 2. Ihre kleine Arbeit über die Piemonteser und 3. Fidicin über die Uckermark. Wenigstens 1 und 2 stelle ich Ihnen recht bald mit meinem besten Dank zurück. Die Zeichnungen rühren nach Ansicht meiner Freunde nicht von Hackert

her. Sie haben selber schon Zweifel geäußert. Die Maler meinen: Es sei das Skizzenbuch, vielleicht nur das Zeichnungsbuch eines Dilettanten. Die Auffassung sei oft fein, aber die Ausführung verhältnismäßig schwach, so daß man annehmen müßte, es seien Schüler-Copien nach Meister-Blättern.

Die Fouqué- und Bonin-Frage habe ich mit meinem Freunde Hese-kiel, der auf diesen Punkt hin ziemlich tüchtig gesattelt ist, besprochen. Er bleibt dabei, daß die Fouqués in der Normandie und ein Zweig auch in der Nähe von Bordeaux zu Hause seien, die Bonin seien pommersch. Er könne sich die Behauptung Preuß' nur so erklären, daß damals Fouqué und Bonin brandenburgischerseits abgeschickt worden sind, um die Piemontesen überzuführen, und daß ihre Namen unter den nun eintreffenden mit genannt worden seien. Ob diese Hypothese, überhaupt seine ganze Ansicht, richtig ist, steht dahin.

Fidicin über die Vorstadien von Chorin ist langweilig (...) und schwer verständlich wie immer. Ich glaube außerdem, daß er nicht einmal Recht hat. Nach meiner Meinung muß man die Urkunden anders interpretieren, wenigstens habe ich es getan. Dennoch ist es mir lieb, seine Auffassung zur Hand zu haben und, ehe ich meinen Aufsatz drucken lasse, bitte ich Sie noch einmal um den betreffenden Riedelschen Band, um ruhig untersuchen zu können, wer richtige Schlüsse gezogen hat, er oder ich. Da ich, was Uebung in diesen Dingen angeht, ja nur ein absoluter Stümper bin im Vergleich zu Fidicin, so muß ich einräumen, daß er, trotz aller meiner Zweifel, zunächst Chance hat, mehr Recht zu haben, als ich. Er ist nur so furchtbar geistlos und solchen Detailisten, die immer nur mit dem Auge auf den (...) ruhen, geht zuletzt aller freie Blick verloren.

Ich arbeite jetzt scharf an Herausgabe der zweiten Auflage meines ersten Bandes (Ruppin) und erlaube mir, in Bezug darauf allerhand kleine Wünsche und Fragen vorzutragen. Ich will in die 2. Auflage Neues aufnehmen, unter anderem

1. Andreas Fromm
2. Generalmajor von Quast
3. Einige Details über
 - a) Graf Henkel) vom Hofe des
 - b) Freiherr von Knyphausen) Prinzen
 - c) Freiherr von Knesebeck) Heinrich.
4. (...) aus dem mittelalterlichen Ruppin.

Ad 1 Andreas Fromm. Er spielte eine Rolle in der Paul Gerhard Zeit, trat später zum Katholizismus über (in Prag), war ein Freund von Kammergerichtsrat Seidel und hat nach Schulrat Otto Schulz's Ansicht

die Lehnin'sche Weissagung verfaßt. Er wurde auf einem Dorfe im Ruppin'schen geboren. Ich habe alles, was Otto Schulz über ihn hat drucken lassen (Einleitung zu Paul Gerhard und ein Aufsatz im Schulblatt der Provinz Brandenburg), würde aber gern mehr haben. Küster's 'altes und neues Berlin' Seite 535 bis 54 soll nur von ihm handeln, noch lieber wäre mir (r)ein (?) Biographisches, vielleicht im 'gelehrten Berlin'.

Ad 2. Generalmajor v. Quast.

Er gewann, im Verein mit Kaiserlichen und Dänen (wenn ich nicht irre), die Schlacht bei Nyborg auf (...), wo die Schweden besiegt wurden. Wie ich höre, steht das ausführlichste darüber in Orlich's größerm Werk über den großen Kurfürsten - vielleicht besitzen Sie auch sonst noch das eine oder andere.

Ad 3 Henkel, Knyphausen, Knesebeck.

Ueber Henkel glaub ich existiert Biographisches, das sein Sohn oder Enkel oder Neffe (der im Yorkschen Hauptquartier war) geschrieben hat. Ueber Knesebeck-Myllendonck erfahre ich wohl einiges von Herrn v. Knesebeck in Ganzer, vorausgesetzt, daß überhaupt etwas zu erfahren ist. Ueber Knyphausen intendierte vor etwa 4 Jahren ein Greifswalder Professor eine große Arbeit (vielleicht Professor Schaeffer in seiner diplomatischen Geschichte des 7jährigen Krieges). Knyphausen soll damals und namentlich später in der Lord Chatham Zeit eine sehr bedeutende, politisch-diplomatische Rolle in London gespielt haben.

Ad 4 Riedel über Ruppin (erledigt sich von selbst)

Ich war vor 3 Wochen in Ruppin, hatte aber so viel hin und her zu reisen, daß ich unsern Freund Direktor Schwartz leider nicht gesehen habe. Ich hole es im August hoffentlich nach. Am Dienstag den 1. erlaube ich mir, bei Ihnen zu sein. (...)

HBV, S. 157 (64/37).- h: Fontane-Archiv, Potsdam.- Hackertschen Zeichnungen: Jacob Philipp Hackert (1737-1807), aus Prenzlau, zu seiner Zeit berühmter Maler, befreundet mit Goethe, der seine Biographie schrieb.- kleine Arbeit: nicht identifiziert (d. Hrsg).- Fidicin: E. Fidicin, Die Territorien der Mark Brandenburg oder Geschichte der einzelnen Kreise, Städte, Rittergüter, Stiftungen und Dörfer derselben, als Fortsetzung des Landbuchs Kaiser Karl's IV. bearbeitet. Bd. 1 - 4. Berlin 1857-1864.- George Heseckel: 1819-1874, Dichter und Journalist, F.s Kollege im „Tunnel“ und bei der „Kreuzzeitung“, wo er als „unechter“ Korrespondent den französischen Artikel betreute.- Johann David Erdmann Preuß: unter Friedrich Wilhelm IV. „Historiograph der Brandenburgischen Geschichte“, schrieb u.a. „Friedrich der Große. Eine Lebensgeschichte“, 6 Bde., Berlin 1832-34.- Riedelschen Band: Adolph Friedrich Riedel, Historiker, 1868 zum „Historiographen der Brandenburgischen Geschichte“ ernannt. Holtze berichtet über eine Sitzung des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg am 9.3.1864, der einzi-

gen, an der F. teilgenommen habe, daß Riedel dem Dichter, um ihm etwas Angenehmes zu sagen, erzählte, er habe zum letzten Weihnachten seinen Töchtern die „Wanderungen“ beschert, selbst aber noch keine Zeit gefunden, sie zu lesen (a.a.O., S. 8); vgl. auch die Anm. zu Nr. 15. *Andreas Fromm ... Quast*: Vgl. „Wanderungen“, „Die Grafschaft Ruppin“ (HF II, 1, S. 71 ff. und S. 272 ff.)- *einige Details... vom Hofe des Prinzen Heinrich*: Vgl. „Wanderungen“, „Die Grafschaft Ruppin“, „Rheinsberg“ (H II, 1, S. 262 ff.- *Graf Henkel*: in der Abschrift „Henschel“- *Kammergerichtsrat Seidel*: Martin Friedrich S., gest. 1693, vgl. HF II, 3, S. 834.- *Schulz's Ansicht*: Otto Schulz, Die Lehninsche Weissagung. Schulblatt für die Provinz Brandenburg, 11 (1846), Heft 3, S. 348-357.- *Ders*: Paul Gerhardts geistliche Andachten (...), Berlin 1842.- *Georg Gottfried Küster*, Altes und neues Berlin. 4 Bde. Berlin 1737-39.- *Nyborg*: in der Abschrift „Nybag“; das im folgenden ausgelassene Wort vermutlich „Fünen“; vgl. die Schilderung der Schlacht in „Wanderungen“, „Die Grafschaft Ruppin“, „Garz“ (HF II, 1, S. 379 f.). - in *Orlich's ... Werk*: in der Abschrift „Orlick's“; Leopold von Orlich, Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst (...), Berlin, Posen und Bromberg 1836.- *Knesebeck-Mylandonck*: in der Abschrift „Mylandank“- *Knyphausen ... Lord Chatham Zeit ... in London*: Baron Dodo von Knyphausen (1729-1789) war Gesandter Friedrichs II. in Paris und London, also zur Zeit William Pitts d.Ä., Earl of Chatham.- *Professor Schaeffer*: Arnold Dietrich Schäfer, Geschichte des Siebenjährigen Krieges.- *Wilhelm Schwartz*: 1821-1899, seit Ostern 1864 Direktor des Gymnasiums in Neurupin, märkischer Geschichtsforscher und Sagensammler.

Holtzes Bemerkung, daß F. nur an einer Sitzung des Vereins teilgenommen habe, trifft übrigens nicht zu. In einer - im Druck gestrichenen - Passage des Briefes vom 23.5.1862 an seine Frau berichtet er über die Sitzung vom vorangegangenen 21. Mai: „*Es waren ohngefähr 18 bis 20 Männer zugegen: L. Schneider, Geh. Odebrecht, Maercker, Ledebur (mit seinem Sohn dem Offzior), Georg Hiltl, Baumeister Adler, Dr. Kletke, Prof. Cassel etc. Es hat mir im Ganzen sehr recht gefallen und ich bedaure nur, daß die Zusammenkünfte eigentlich zu selten stattfinden. Alle vier Wochen einmal, und im Sommer 3 Monate Ferien, giebt im ganzen Jahr 9 Sitzungen,- das ist etwas wenig. Aber gleichviel - man lernt. Dem Tunnel bin ich entwachsen; was Ordentliches kommt je nur selten vor und schlechte oder mittelmäßige Gedichte sind mir jetzt ein Greuel (...)* In der Wissenschaft nimmt man dankbar sich nützlich.“ (Jutta Fürstenau, Fontane und die märkische Heimat, Berlin 1941, S. 72) Die Abneigung gegen die „Ödheiten“ und „Ledernheiten“ der Berliner und brandenburgischen Geschichtsvereine, wie sie etwa der Brief an den Sohn Theodor vom 8.9.1887 formuliert (HF IV, 3, S. 559), bestand offensichtlich noch nicht in den ersten Wanderungen-Jahren.

3.

Mit bestem Gruß und Dank von Ihrem ganz ergebensten

Th: Fontane

Freitag

d. 12. Mai 65.

HBV, S. 163 (65/14).- H: SPK (aufbewahrt in der Biblioteka Jagiellońska).

4.

Hochgeehrter Herr Professor.

In nächster Woche wird mein Aeltester, der Soldat werden soll, im Fähnrichs-Examen vor Ihnen erscheinen. Darf ich ihn Ihrem Wohlwollen, bez. Ihrer Nachsicht empfehlen!

Mit vorzüglichster Hochachtung Ihr ganz ergebenster

Th: Fontane

Berlin

d. 19. Sept. 68

HBV, S. 183 (68/35).- H: SPK (aufbewahrt in der Biblioteka Jagiellońska).- *mein Aeltester*: George Emile Fontane (1851-1887), zuletzt Hauptmann und Lehrer an der Kadettenanstalt in Lichterfelde.

5.

Berlin, 17. Mai 1873.

Potsdammer Str: 134. c.

Hochzuverehrender Herr Professor.

Gestatten Sie mir als Ausdruck meiner Verehrung und meines Dankes für die freundlichen Gesinnungen die Sie für mich und meine Arbeiten hegen, Ihnen anbei den 1. Halbband meines 70er Kriegsbuches überreichen zu dürfen. Ich bitte um die Erlaubniß seinerzeit (zu Weihnachten) mit der Fortsetzung folgen zu dürfen.

Hochzuverehrender Herr, Ihr aufrichtigst ergebenster

Th: Fontane.

HBV, S. 240 (73/35).- H. Öffentliche Bibliothek der Universität Basel.- *1. Halbband*: „Der Krieg gegen Frankreich 1870-71“, 1. Bd., „Der Krieg gegen das Kaiserreich“, Berlin 1873.

6.

Berlin 23. Dezemb. 73.
Potsdammer Straße 134. c.

Hochzuverehrender Herr Professor.

Das Buch ist eben fertig geworden; nur zwei Exemplare konnt' ich noch binden lassen, das eine für Moltke, das andre für Sie. Mögen Sie sich, hochzuverehrender Herr Professor, versichert halten, daß es mir eine herzliche Freude ist, Ihnen auf diese Weise einigermaßen ausdrücken können, welchen Werth ich auf eine Anerkennung wie die Ihrige lege. Nichts erfreut und ermuntert mehr als das zustimmende Urtheil Urtheilsfähiger, und je gleichgültiger, ja ich muß es sagen widerwärtiger mir alles Zeitungslob ist, dem man in 99 Fällen von 100 das Fabrikmäßige, das Todte abfühlt, desto mehr beglückt mich eine Stellung, wie sie beispielsweise Professor Foß meinen „Wanderungen“ oder wie sie - Professor Holtze meinen Kriegsbüchern gegenüber einnimmt.

Hoffentlich trifft das Buch, hochzuverehrender Herr Professor, noch rechtzeitig genug ein, um auf Ihrem Weihnachtstische einen Platz finden zu können. Mit aufrichtigen Wünschen für Ihr und der Ihrigen Wohl, Ihr ganz ergebenster

Th: Fontane.

Der Buchbinder David Schwartz, berühmt durch seine Unpünktlichkeit, hat mich richtig im Stich gelassen, erst um 8 Uhr Abends hat er geschickt.

Für den Fall, daß der 1. Halbband braun gebunden war, bitte ich diesen rothen umtauschen zu dürfen.

Th: F.

HBV, S. 247 (73/88).- H: Öffentliche Bibliothek der Universität Basel. Teildruck zuerst in einer Festnummer des Berliner Geschichtsvereins zu F.s 100. Geburtstag im Dezember 1919, vgl. Holtze, a.a.O., S. 16; danach auch in: Briefe an die Freunde, Letzte Auslese, Bd. 1, Berlin 1943, Nr. 153; Neuendorff-Fürstenau, a.a.O., S. 363, Anm. 20.- das Buch: „Der Krieg gegen Frankreich 1879-71“, 1. Bd., „Der Krieg gegen das Kaiserreich“, 2. Halbband, Berlin 1873.- Rudolf Foß: 1822-1904, Geheimrat, Professor und Historiker; vgl. F.s Brief vom (24.9.1872) an Wilhelm Hertz über potentielle Rezensenten des Bandes „Ost-Havelland“ der „Wanderungen“, in dem ebenfalls Prof. Dr. Foß, ... ein spezieller Verehrer dieser meiner Bücher“, von ihm besonders hervorgehoben wird. In der „Zeitschrift für Preußische Geschichte und Landeskunde“, Bd. 2, S. 162f. und Bd. 4, S. 53f. erschienen aus der Feder von Foß und Holtze eingehende und zustimmende Rezensionen.- David Schwartz: Hofbuchbinder in der Friedrichstraße 72. Versäumnisse „meines alten Esel David Schwartz“ werden in den Briefen an Wilhelm Hertz wiederholt erwähnt.- diesen rothen umtauschen: Friedrich Holtze schreibt in seinen „Erinnerungen“: „Die Vermutung des Dichters, daß die Farbe des neuen Bandes mit

dem des früher gesandten vielleicht nicht ganz stimmen würde, traf zu, aber mein Vater war so entzückt über das Zeichen großartiger Dankbarkeit, daß er von der Umtausch-Erlaubnis keinen Gebrauch machte, sondern den Band so, wie ihn der Dichter ihm auf den Weihnachtstisch gesandt, behalten wollte. So besitze ich denn jetzt diesen roten Band neben den drei übrigen im braunen Kleide.“ (Holtze, a.a.O., S. 17).

7.

So komme ich denn, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, morgen, Freitag, um 6 Uhr Nachmittags.

In vorzüglicher Ergebenheit, hochgeehrter Herr Professor,

*Ihr
Th. Fontane.*

Berlin

22. Juni 76.

HBV, S. 272 (76/4).- H: SPK (aufbewahrt in der Biblioteka Jagiellońska).

8.

*Bertlin 18 Sept. 78.
Potsdm. Str. 134. c.*

Hochgeehrter Herr Professor.

Wo werden diese Zeilen Sie treffen, hier oder in Lichterfelde?

Gleichviel, die Ortsveränderung wird ihre freundlichen Gesinnungen nicht verändert haben. Darf ich diese aufs Neu in Anspruch nehmen? Ich brauche die Rangliste von 1806 und George's Berl: Erinnerungen; beide Bücher hatte ich schon oft. Heißt es Ihre Güte mißbrauchen, wenn ich darauf rechne, daß mir beide gelegentlich ins Haus fliegen.

Sie haben mich verwöhnt.

In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane

eben im Begriff auf ein paar Tage nach Kiel abzudampfen, womit Sie die Flüchtigkeit d. Zeilen entschuldigen wollen.

Nicht in HBV.- H: SPK (aufbewahrt in der Biblioteka Jagiellońska).- *Rangliste von 1806*: die letzte Rangliste der friderizianischen Armee vor der Niederlage im Krieg gegen Napoleon. In der seit 1793 entwickelten Form verzeichneten die Ranglisten jährlich die Namen sämtlicher Offiziere vom General bis zum Fähnrich. Die Reihe wurde erst 1817 fortgesetzt, eine handschriftliche Liste von 1812 blieb ungedruckt. F.s Nachfrage zielt vermutlich auf Vorarbeiten für „*Schach von Wuthenow*“.- *George's Berl: Erinnerungen*: „Erinnerungen eines Preußen aus der Napoleonischen Zeit“, Grimma 1840.- Am 19. 10. 1874 hatte F. an Holtze geschrieben: „*Ich habe (...) das kleine Buch*

von George noch zurückbehalten (...) George, der mir sehr werthvoll ist, darf ich wohl noch ein paar Monate behalten.“ (Neuendorff-Fürstenau, S. 368). Damals arbeitete F. an „Vor dem Sturm“.- auf ein paar Tage nach Kiel: Das Tagebuch von 1876 verzeichnet demgegenüber: „Am 11. September mit Dr. Meyer-Forsteck (...) nach Hamburg, Kiel, Forsteck.“ (Tagebücher 1866-1882. 1884-1898. Hrsg. von Gotthard Erler (...) Berlin 1994, S. 68f.) Indessen ist diese Angabe offenbar irrtümlich, denn auch unter dem 15. September sind zwei Briefe F.s aus Berlin überliefert und erst am 21. September ein Brief aus Forsteck, wo F. vier Tage später auch mit Klaus Groth zusammentreffen sollte.

9.

Berlin 24. April 79.
Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr Professor.

Morgen deponire ich Klaproth und Poellnitz bei Ihrer Frau Schwester; meinen herzlichen Dank sprech' ich schon heute aus.

Zugleich stell' ich ein paar neue Fragen resp. Bitten. Gibt es etwas, was einer Biographie „Meinders“ wenigstens ähnlich sähe? Ich fürchte: nein. Die fünf Zeilen, die Klaproth bringt, sind doch zu wenig.

Meine ferneren Wünsche lauten: (Name unleserlich, d. Hrsg.) Briefe und Nostitz (russ. General; 1806 preuß. Offizir) Memoiren.

Aber Beides sind wohl Raritäten und meine Chancen gering. Aber mitunter hat man Glück.

Wegen Meinders hab' ich noch ein halbes Dutzend Fragen auf dem Herzen, aber es ist wohl am besten, ich thue sie in den nächsten Fragekasten des „Bär“, da werden sie ohnehin zu Ihnen sprechen.

Hochgeehrter Herr Professor, in vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

HBV, S. 308 (79/36).- H: SPK (aufbewahrt in der Biblioteka Jagiellońska).- *Klaproth*: Christian August Ludwig Klaproth und C.W. Cosmar, Das zweihundertjährige Bestehen des preußischen Staatsrats (...) Berlin 1805.- *Poellnitz*: Charles Louis Baron de Poellnitz, Memoires pour servir á l'histoire des quatres derniers Souverains de la maison de Brandebourg Royal de Prusse. Berlin 1791 (Dt. Übersetzung Berlin 1791). In Briefen an Holtze vom 26. und 28.1.1879 finden sich die genannten Werke bereits erwähnt (Neuendorff-Fürstenau, a.a.O., S. 372f.), Klaproth bereits in dem verschollenen Brief vom 13.1.1874.- *Meinders*: Nach ihm hatte F. sich bereits in seinem Brief vom 26.1.1879 erkundigt. Franz (1682: von) Meinders (1630-1695) war Geheimsekretär des Großen Kurfürsten, neben Fuchs leitender Staatsmann Kurbrandenburgs; er behauptete diese Position auch unter dem Kurfürsten Friedrich III. neben Danckelmann. In den „Wanderungen“ wird er im Kapitel „Friedrichsfelde“ des „Spreeland“-Bandes erwähnt.- Johann George Karl von *Nostitz*: 1781-1838, diente als junger Offizier im Regiment Gensdarmes und war Adjutant des Prinzen Louis Ferdinand, seit 1813 im Dienst des Zaren (1837 russischer Generalleutnant und Graf). Seine u.d.T. „Aus Karl von Nostitz (...) Leben und Briefwechsel“, Dresden und Leipzig 1848, erschienenen Memoiren wur-

den zu einer Hauptquelle für „*Schach von Wuthenow*“.- *Fragekasten des „Bär“*: Die Zeitschrift „Der Bär. Berlinische Blätter für vaterländische Geschichte und Altertumskunde“, eine illustrierte Wochenschrift, erschien seit Januar 1875 (über F.s Beziehungen zu dieser historischen Zeitschrift „minderer Ordnung“ vgl. Holtze, a.a.O., S. 25 ff.). In Nr. 10 vom 15.5.1879 steht im „Briefkasten“ der Zeitschrift auf S. 104:

„Anfragen in Betreff des Staatsministers Franz v. Meinders.

1. Meinders besaß einen Garten in der Stralauer Vorsadt. Wo?
2. Meinders besaß die ‚Meierei und der Garten Meinardshausen‘ (vielleicht Meindershausen) in der Friedrichsstadt. Wo?
3. Meinders besaß das spätere Grumbkowsche Haus zwischen der Heiligengeist- und Spandauer Straße. Welches ist es?
4. Er besaß Tasdorf. Ist über seinen Aufenthalt daselbst das eine oder andere bekannt?
5. Wo wurde Meinders begraben? Existirt ein Denk- oder Grabmal?“

Die Fragen wurden in derselben Nummer des „Bär“ von Emil Dominik beantwortet. Am 1.7.1879 findet sich im „Briefkasten“ aber noch einmal eine, vermutlich ebenfalls auf F. zurückgehende Anfrage, die im Druck unbeantwortet blieb:

„An unsere Leser in Tasdorf, Behlendorf, Heinersdorf, Schönwalde etc. richten wir die Bitte, der Redaction dieses Blattes mittheilen zu wollen, an welchem Orte sich ein Grabdenkmal des Brandenburgischen Ministers Franz von Meinders befindet und wie dasselbe beschaffen.“ (zit. nach Hasselberg, a.a.O. S. 9 f.)

10.

Berlin 1. Juli 79.

Hochgeehrter Herr Professor.

Anbei mit meinem besten Dank Wohlbrücks drei Bände zurück.

Ich habe nun noch Vehse, George und „Kabinet berlinischer Charaktere aus dem Jahre 1868“ die ich bitte bis nach den Ferien noch behalten zu dürfen. In vorzügl. Ergebenheit

Th. Fontane.

HBV, S. 314 (79/75).- H: SPK (aufbewahrt in der Biblioteka Jagiellońska).- *Wohlbrücks drei Bände*: Sigmund Wilhelm Wohlbrück, Geschichte des ehemaligen Bistums Lebus und des Landes seines Namens. 3 Tle. Berlin 1829-32; F. hatte sich für das Werk bereits 1876 in Rücksicht auf „*Vor dem Sturm*“ interessiert, vgl. Neuendorff-Fürstenau, S. 368.- *Vehse*: Karl Eduard Vehse, Geschichte der deutschen Höfe seit der Reformation. Hamburg 1851-60.- *Kabinet berlinischer Charaktere*: 1808 anonym erschienen, stellte diese Publikation eine Antwort auf die „Galerie preußischer Charaktere“ dar, die im selben Jahr, ebenfalls anonym, herausgekommen war. Diese enthielt böswillige Charakteristiken der Generäle Röchel und Köckritz sowie des Prinzen Louis Ferdinand, bedachte hingegen die Militärschriftsteller Heinrich von Bülow und Massenbach mit Lob; der Verleger war Sander, der Verfasser Friedrich Buchholz. Das *Kabinet* drehte den Spieß um, nun sahen sich Massenbach, Buchholz und Sander angegriffen. Fontane

hat die Schrift für *Schach von Wuthenow* benutzt, vgl. Pierre-Paul Sagave, Theodor Fontane: „Schach von Wuthenow“, Frankfurt/M., Berlin 1966, S. 136 (= Dichtung und Wirklichkeit. 23).

11.

Berlin 30. Novb. 79

Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr Professor.

Morgen endlich werd ich alle Bücher, die mir Ihre Güte anvertraute und die wieder mißbräuchlich lange bei mir gelagert haben, in zwei Packete vertheilt bei der Frau Schwester in der Leipziger Straße deponiren. Es wäre vielleicht artiger gewesen, sie meinem Sohne, Ihrem dankbaren Schüler, zu gef. Uebermittlung einzuhändigen. Aber ich mißtraue seiner commissionairen Kraft aufs äußerste und möchte vermeiden die lange gehüteten Bücher in einer Waggon- oder Omnibus-Ecke verschwinden zu sehn.

In Doppel-Dankbarkeit als Mensch und Vater, hochgeehrter Herr Professor, Ihr ganz ergebenster

Th. Fontane

HBV, S. 319 (78/118).- H: SPK (aufbewahrt in der Biblioteka Jagiellońska).

12.

Berlin 3. Sept. 84.

Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr Professor.

Darf ich Ihre oft erprobte Güte diesmal für meinen zweiten Sohn, einen in Examen-Nöthen schwebenden Intendantur-Referendar, in Anspruch nehmen? Er braucht ein paar rare Bücher und hat vor, Sie morgen in der Mittagsstunde darum zu bitten; seinem Wunsche folgend, versuche ich es durch diese Zeilen, ihn bei Ihnen, hochgeehrter Herr Professor, einzuführen.

Im Voraus besten Dank, zugleich in vorzüglicher Ergebenheit Ihr

Th. Fontane

HBV, S. 413 (84/107).- H: SPK aufbewahrt in der Biblioteka Jagiellońska).- zweiten Sohn: gemeint ist Theodor Fontane (1856-1933), der spätere Militärintendanturrat.

13.

(Berlin, 25. November 1888)

(...) *In meiner Not klopfe ich mal wieder an Ihre Tür. Da lebt in Wien ein Schriftsteller, übrigens ein sehr guter und noch dazu, was man nicht immer sagen kann (und nun gar da unten) ein sehr braver und ehrlicher Mann, der sonderbarerweise noch ein Werk über den 66er Krieg schreiben will, d.h. mehr eine politisch-diplomatische Geschichte desselben. Dieser Herr, ein Dr. Friedjung, möchte gern wissen, ob eine schon 1866 und 1867 erschienene und dann in der Revue britannique zu Paris unter dem Titel „La Campagne des Prussiens en 1866“ abgedruckte Broschüre vom Prinzen Karl herrührt oder nicht. Für uns ist es, glaub ich, nicht sehr wichtig, Dr. Friedjung legt aber, ich weiß nicht aus was für Gründen, viel Gewicht darauf und ich meinerseits würde glücklich sein, wenn ich durch Ihre Hilfe die Wißbegierde des Herrn befriedigen könnte (...)*

HBV, S. 50 (88/184).- h: Fontane-Archiv, Potsdam.- Heinrich Friedjung: 1851-1920, 1873 Professor an der Handelsakademie in Wien, 1879 wegen seiner Schrift „Der Ausgleich mit Ungarn“ (1877, abgesetzt, danach Journalist und freier Schriftsteller. Sein Hauptwerk „Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland 1859-66“ (2 Bde., 1897/98) gab eine von Österreich her gesehene Geschichte der Reichsgründung.- Friedrich Karl, Prinz von Preußen: 1828-1885, Generalfeldmarschall, war als Heerführer an den Kriegen von 1864 bis 1871 beteiligt; von F. oft erwähnt. Vgl. besonders „Fünf Schlösser“, „Dreilinden“ (HFA II, 3, S. 316 ff.). F. war bei der Tafelrunde in Dreilinden 1881/82 mindestens sieben Mal zu Gast, vgl. Andreas Graf, Fontane, Möllhausen und Friedrich Karl in Dreilinden. Zu Entstehungshintergrund und Struktur des Romans „Quitt“. In: Fontane-Blätter, Heft 51 (1991), S. 156-175; s. auch Andreas Bloch, „Alles ein sehr verfeinertes Tabakskollegium.“ Theodor Fontane als Gast Prinz Friedrich Karls und die Tafelrunde in Dreilinden. In: Mitteilungen der Theodor Fontane Gesellschaft Nr. 8, 1995, S.24-27.

14.

Berlin 27. Novb. 88
Potsd. Str. 134. c.

Hochgeehrter Herr Professor.

Sie haben mir durch Ihre gütigen Zeilen einen großen Dienst erwiesen und es ist mir Bedürfnis Ihnen dafür zu danken. Dr. Friedjung war wie versessen darauf (mir unerklärlich) und wollte meine innerlichen Beweise nicht gelten lassen. An einer Stelle wird die Kriegführung des Kronprinzen (Marsch auf Königgrätz) gelobt und ihm persönlich Beifall gespendet,- das hätte Prinz Fr. K. nie zu Wege gebracht. Er hätte sich, seinem Charakter nach, bei bestimmter Gelegenheit, verzeihen Sie den Ausdruck total umkrepeln und nun mit Haut und Haa-

ren kronprinzlich werden können, aber - bei Verbleib seiner Grundstimmung konnte er sich auf Einzellob nicht einlassen. Das lag nicht in ihm. Ich kenne zu viel Geschichten vom Gegenteil.

Nochmals besten Dank.

In vorzüglicher Ergebenheit

Th. Fontane.

HBV, S. 503 (88/188).- H: SPK (aufbewahrt in der Biblioteka Jagiellońska).- *Ihre gültigen Zeilen:* Vgl. F.s Brief vom gleichen Tage an Heinrich Friedjung:

Ich bin glücklich, Ihnen endlich nun doch einen kleinen Brief meines Freundes Professor Holtze schicken zu können, der zwar schließlich auch nichts beweist, mir aber Gewißheit gibt, daß es mit der Verfasserschaft des Prinzen nichts ist. Was ich immer sagte, dazu stehe ich fester denn je: der Prinz war ganz unfähig, etwas Kronprinzliches unbefangen anzuerkennen. Er war der Mann der Vorurteile, der Rücksichtslosigkeiten, und mitten aus der Abneigung oder der Unterschätzung heraus, ein Einzelnes lächelnd anzuerkennen, das war ihm nicht gegeben. Er hätte, besiegt durch eine kronprinzliche Großtat - die dann aber ihm persönlich angenehm liegen mußte - mit Pauken und Trompeten in das kronprinzliche Lager übergehen und dann mit derselben Ganzheit und Rücksichtslosigkeit das kronprinzliche Banner für alle Zeit hin enthusiastisch führen können - zu solcher totalen Bekehrung war er fähig, aber nicht dazu, bei Verbleib in Unterschätzung und abfälliger Kritik, eine Einzeltat rein auf ihre Gelungenheit hin anzuerkennen. (HFA IV, 3, S. 660 f.)-

Kronprinzen ... Königgrätz: Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen (1831-1888), der spätere Kaiser Friedrich III.

15.

(Berlin, 19. Dezember 1890)

(...) Ihrem Herrn Sohn, an den ich mich wandte, verdanke ich die Mitteilung, daß im 7. Band von Riedel's Cod. dipl. und zwar von Seite 41 an eine Beschreibung oder Geschichte des Ländchens Friesack stehe. Nun fehlt mir blos noch das Buch und da wandre ich vom Sohn zum Vater und spreche diesem meine ganz ergebenste Bitte aus (...)

HBV, S. 567 (90/239).- h: Fontane-Archiv, Potsdam.- *Riedel's Cod. dipl.:* Adolph Friedrich Riedel (Hrsg.), Codex diplomaticus Brandenburgensis. 41 Bde. Berlin 1838-1868.- *Ländchen Friesack:* Im Frühjahr 1889 hatte F. mit Vorarbeiten für eine geplante Geschichte der Bredows begonnen, ein Vorhaben, das er im weiteren Verlauf zunächst auf ein „Ländchen Friesack“ beschränkte, bis er es 1891 aufgab. Im September 1898 beschäftigte er sich noch einmal mit dem Plan.

Theodor Fontanes Briefe an Alexander von Pfuel

Paul Irving Anderson (Hrsg.)

Bekanntschaft und Umfeld (1862 - 1865)

Den Kontakt zur Familie von Pfuel - das „ue“ wird als langes „u“ ausgesprochen - nahm Fontane just an jenem Wendepunkt in seinem Leben auf, den Hubertus Fischer neulich¹ dargestellt hat. Am Wahltag, dem 28. April 1862, war der konservative Wahlmannkandidat Fontane mit ganzen 26 Stimmen dem fortschrittlichen Literaten Leben hoffnungslos unterlegen. Aus dem Brief vom nächsten Tag an Mathilde von Rohr² wissen wir, daß sie die Gräfin Sophie von Schwerin um ein Empfehlungsschreiben an namentlich nicht genannte Damen von Pfuel gebeten hat. Wie diese hießen, habe ich bereits³ als Clara von Pfuel geb. von Rochow⁴ und Marie von Fouqué⁵ geklärt. Noch hatte Fontane den Eindruck, diese beiden Töchter der Caroline von Fouqué geb. v. Briest würden ihn in Gielsdorf empfangen. Doch dort gab es kein Herrenhaus⁶. Aus dem Brief vom 7. Mai an Rohr⁷, der die jubelnden Siegreichen der Fortschrittspartei mißmutig erwähnt, geht jedoch hervor, daß Fontane inzwischen erfahren hatte, die Damen seien in Jahnsfelde aufzusuchen.

Nirgends ist belegt, wann genau Fontane Jahnsfelde besucht hat. Im BLHA befindet sich jedoch ein undatiertes Briefkonzept der Leonie von Pfuel geb. v. Rohr (1876-1941), die dabei zu helfen versucht. Sie habe von mehreren Besuchen gehört, könne aber keine Daten angeben. Allerdings stellt sie klar, daß Fontanes Korrespondent für das Kapitel „Pfulen-Land“ im Band *Oderland* ihr Schwiegervater Alexander⁸ war.

Wie der ganze mittlere Fontane sind diese Briefe nachlässig behandelt worden. Das fällt besonders im Hinblick auf die Frage auf, an welchen „Herrn von Pfuel“ sie adressiert waren.

1910 (=Fr) wurde von den insgesamt sechs Briefen die Nr. 3 ohne Vornamen stark gekürzt veröffentlicht; 1943 (= LA) fügte man den Briefen 4 bis 6 noch den Vornamen „Alexander“ hinzu. Seit 1968 (= BE) gilt als Empfänger von Brief Nr.3 nunmehr General der Infanterie, Kriegsminister und Ministerpräsident a.D. Ernst von Pfuel⁹ - Alexanders Onkel. Dies wäre nicht passiert, wenn das Typoskript zur Erstveröffentlichung von 1909¹⁰/1910¹¹ im FAP geprüft worden wäre.

Wann und wie Fontane Alexander von Pfuel kennengelernt hat, war nicht zu ermitteln. Daß der Briefwechsel erst 1863 beginnt, hängt vielleicht damit zusammen, daß Alexander am 12. August 1862 geheiratet

hat. Das erste Wort im Brief Nr. 1 vom 3. Oktober 1863 „endlich“ deutet jedoch eine lange Pause seit dem letzten Kontakt an, und ein Brief Pfuels vom 17. Juni 1863 wird erwähnt. Am Schluß entschuldigt sich Fontane im voraus dafür, daß sich die bis zum Druck verbleibende wenige Zeit schlecht auswirken werde¹². Trotzdem ist ihm „Das Pfulen-Land“ zu einem Vorführstück geraten: Am 4. Juli 1864 in einem Brief an Mathilde von Rohr¹³ preist er „Das Pfulen-Land“ als „Rezept“ für ein - nicht fertiggewordenes - Rohr-Kapitel an.

Etwas irreführend ist im Brief Nr. 2 die Stelle über die „Anmerkungen“, denn die so bezeichneten späten Zusätze hat er in die Einleitung zum „Pfulen-Land“ übernommen. Bei der dritten Auflage von 1879 ist diese Einleitung um die Hälfte gekürzt worden. Einige Streichungen sind wohl wegen Wiederholungen und aus Straffungsabsicht vorgenommen worden; auf die folgende Stelle trifft das jedoch nicht zu:

Einige waren „Kriegsschilde“ und „wohlgelahrte Männer“ zugleich; keiner glänzender vielleicht als Jener eine, der noch, als „Jüngling-Greis“, unter uns weilt und, ein halb Jahrhundert zurück, in großen, begeisterten Tagen, die bessere Kämp-



Abb. 2: Alexander v. Pfuel (1825–1898)

fe als den der Tagesmeinung kämpften, hoffnungsreich, geliebt, bewundert, in das Leben und in die Schlacht trat.

Aber ich habe von den Pfuels vergangener Jahrhunderte zu berichten.¹⁴

Offenbar setzte Fontane beim damaligen Leser voraus, daß dieser „Jüngling-Greis“, d.h., Ernst von Pfuel, nicht erst beim Namen genannt werden müsse¹⁵. So erkennt man, was den Gedanken attraktiv macht, daß er Empfänger des Briefes Nr. 3 gewesen sei¹⁶: 1863 beging man die Fünfzigjahresfeier der Befreiungskriege. Den 50. Jahrestag der Leipziger Völkerschlacht hat Fontane sogar während der *Oderland*-Korrektur gefeiert¹⁷. Und in der kleinen Huldigung eines bei seinen Parteifreunden Verfeimten schwingt eine verheißungsvolle Kombination aus Politikverdrossenheit und -nostalgie mit.

Im Januar 1864 spitzte sich der Konflikt mit Dänemark zu, während Fontane begann, an seinem ersten Roman, *Vor dem Sturm*, zu arbeiten¹⁸. Da las er aber auch viel, um sich für die kommende Wander-Saison vorzubereiten. Brief Nr. 4 vom 3. März 1864 setzt also gleich ein mit der Bitte um versprochenes Quellenmaterial. Pfuel hatte in der Zwischenzeit ein Lesepaket zurechtgelegt, das im Brief Nr. 5 beschrie-



Abb. 3: Marie de la Motte-Fouqué (1804–1864)

ben wird. Die darin genannten Geschichten hängen mit dem Thema zusammen, das Fontane bald im Zusammenhang mit Fouqué beschäftigt: Spukgeschichten. Nachdem Fontanes politisch-historische Neugierde durch Alexanders Nähe zu Ernst von Pfuel geweckt worden war, erhielt das Thema „Spuk“ einen weiteren pikanten politischen Beigeschmack durch die Erwähnung von Alexanders Onkel Gustav, d.h. Gustav von Rochow, 1834 bis 1842 preußischer Innenminister. Rochow war 1847 verstorben, aber über ihn konnte seine Halbschwester Marie von Fouqué Interessantes erzählen. Während seiner Amtszeit hatte sie ihre Wohnung im Ministerium gehabt, wo sie so etwas wie seine Staatssekretärin war¹⁹.

Obwohl die im Brief Nr.5 erwähnten Manuskripte ungenannt bleiben, belegt diese Stelle, daß auch Clara von Pfuel aktiv beteiligt war. Die vorsichtige Frage, ob lieber der Sohn danach fragen sollte, gilt dem Tod ihrer Halbschwester Marie von Fouqué: Frau Clara war seit vier Wochen in Trauer.

Mit den beiden Büchern über Fouqué, die Pfuel ihm hat zukommen lassen, hat sich Fontane gleich intensiv beschäftigt. Der unfertige Aufsatz und die umfangreichen Notizen aus Fouqués Lebensgeschichte²⁰ belegen die „zu völlige Versenkung“, in die Fontane über diesen Stoff geraten ist. Doch am 17. Mai 1864 hat er sofort alles fallen lassen, um während der Feuerpause im Schleswig-Holsteinschen Krieg nach Kopenhagen zu fahren... So markiert Brief Nr. 6 vom 12. Februar 1865 nur scheinbar den Abbruch der Bekanntschaft mit Alexander von Pfuel²¹. Mit der Biographie von Fouqués Großvater war Fontane bald fertig; trotzdem ist „Heinrich August de la Motte Fouqué“ bis 1932 unveröffentlicht geblieben. Auch dem letzten Brief fehlt die Versicherung nicht, daß er sich wieder melden werde. Doch hier brechen die Belege ab.

Anmerkungen:

- 1 „‘Mit Gott für König und Vaterland!’ Zum politischen Fontane der Jahre 1861 bis 1863“, Fontane Blätter H. 58, 1994/2, 62-88; H. 59, 1995/1, 59-84.
- 2 BSJ III, 29f.
- 3 Vgl. Verf., „Das Fouqué-Kapitel. Verhinderte Entwicklung, allegorische Verwertung“ in: Fontane Blätter H. 58, 1994/2, S.234-253. Dort werden Änderungen in der 3. Aufl. des *Oderlandes* thematisiert, die hier nicht zur Sprache kommen.
- 4 Geb. Nennhausen 2.11.1796, gest. Jahnsfelde 15.1.1865.
- 5 Geb. Nennhausen 13.9.1803, gest. Jahnsfelde 18.2.1864.

- 6 Vgl. Brief Nr.1 vom 3.10.1863. BSJ nennt als Gesprächspartner den Erbherrn von Gielsdorf, Gustav v.Pfuel (1829-97), der in Wilkendorf wohnte. Die Unterlagen im Vorkriegsbestand des Fontane-Archivs waren mit „v. Pfuel Jahnsfelde“ versehen. Herr Anton v.Mohl, ein Enkel Gustavs v.Pfuel, versichert, daß ihm von einer Korrespondenz zwischen Fontane und seinem Großvater nichts bekannt ist.
- 7 BSJ III, 30.
- 8 Alexander Friedrich Karl Reinhold, geb. Berlin 16.7.1825, gest. Jahnsfelde 15.3.1898. Ein Indiz, daß Brief Nr.3 unmöglich auf ein Schreiben Ernst v.Pfuels antwortet, bietet Varnhagens Tagebuch: „*Gar keine Briefe zu schreiben, wie z.B. General von [Pfuel], ist nicht bloß eine Unterlassungssünde, sondern ein wirkliches Begehen*“. [Karl August Varnhagen v.Ense, *Tagebücher*, Hrsg. Ludmilla Assing (Bern; H. Lang, 1972: fotogr. Nachdruck), XII, 241]. Kann man sich vorstellen, daß Fontane einen General und Minister a.D. anschreiben würde, ohne dessen Rang zu nennen?
- 9 Ernst Heinrich Adolf, geb. Jahnsfelde 3.11.1779, gest. Berlin 3.12.1866; als Gründer der Heeresschwimmschulen in Prag, Wien und Berlin oft „Schwimm-Pfuel“ genannt. Alle fünf Erwähnungen in HFAB stammen aus bzw. handeln von dessen kurzer Amtszeit als preuß. Ministerpräsident; er wird auch in *Christian Friedrich Scherenberg und das literarische Berlin 1840 bis 1860* (1884) erwähnt. Er war ferner Gouverneur von Neufchâtel sowie Berlin, Träger des Eisernen Kreuzes sowie des Schwarzen Adlerordens und seit 1858 liberaler Abgeordneter.
- 10 In: Neue Rundschau IV, 1610f.
- 11 Fr I, 239f.
- 12 Beredtes Zeugnis für diesen Zeitdruck geben Fontanes Briefe an Wanderungs-Verleger Wilhelm Hertz.
- 13 LA I, 205f.
- 14 (Berlin; Verlag Wilhelm Hertz, 1863), S. 479f.
- 15 Hubertus Fischer im Kapitel „‘Pfuhl (der Hölle)’ und ‘Pfuel von Höllenstein’“ in *Gegen-Wanderungen. Streifzüge durch die Landschaft Fontanes (Frankfurt/Main; Ullstein, 1986)*, S. 118-133, behauptet, Fontane habe Ernst v.Pfuel hier nicht erwähnt - woraus er allerhand schlußfolgert. Auch Fischers Angaben über Pfuels Tätigkeit in Posen 1848 beruhen allein auf Darstellungen, über die Pfuel schon zu Lebzeiten geklagt hat, vgl. Varnhagen [Anm.11], XI, 439f., 13.2.1855: „*Abends zweistündiger Besuch vom Herrn General v. Pfuel. Er theilt mir vielerlei Merkwürdiges über seine frühern Amts und Dienstverhältnisse mit, besonders auch über seine Sendung nach Posen. Er versichert, daß die ätzende Schwärzung gefangener Polen, die man allgemein ihm zugeschrieben habe, nicht von ihm ausgegangen, im Gegentheil von ihm sogleich untersagt worden sei; warum hat er dies nicht sogleich damals ausgesprochen? Noch jetzt glaubt die Welt ihn dieser Ungebühr schuldig, und nicht als Bosheit, aber als Witz und Spaß war sie ihm wohl zuzutrauen!*“
- 16 Ernst v.Pfuel erwähnt Fontane zweimal in *Von Zwanzig bis Dreißig* im Kapitel „Der achtzehnte März“. Im ersten Teil stellt er klar, daß Pfuels Stellvertreter v.Prittwitz die Toten zu verantworten hatte - allerdings nicht, wie Pfuel und Varnhagen berichten, auf Drängen des Prinzen v.Preußen, sondern auf Befehl des Königs. Im 4. Teil

- „Auf dem Wollboden“ spielt Fontane auf die für die Zeitgenossen undurchsichtige Haltung Pfuels als Ministerpräsident zwischen dem 22.9. und 9.11.1848 an.
- 17 Vgl. an W. Hertz vom 16. u. 18.10.: „Daß 'Fontanes Wanderungen' Ihnen auch die Sonntage verderben - von Leipziger Schlacht- und Erinnerungstagen gar nicht zu reden - thut mir leid.“ FHe, S. 100.
 - 18 Vgl. Brief an Ernst Gründler vom 11.2.1896; diese Erinnerung ist neulich durch Walter Hettche deswegen in Zweifel gezogen worden, weil die Rückseiten der betreffenden Roman-Hs.-Seiten jünger sind als der Romantext. Doch 1. nennt Fontanes Brief nicht nur den „Winter 1863/64“, sondern verbindet die Erinnerung mit einem unverwechselbaren Bild der Kriegsvorbereitungen vom Januar 1864; und 2. ist durch nichts zu beweisen, welche Seite der betreffenden Blätter zuerst beschrieben worden ist. Vgl. W.H., *Die Handschriften zu Theodor Fontanes Vor dem Sturm. Erste Ergebnisse ihrer Auswertung*, Fontane Blätter, Heft 58/1994, 193-212, bes. S. 196f.
 - 19 Teile von Maries politischen Aufzeichnungen sind in: Caroline v. Rochow geb. v.d. Marwitz und Marie de la Motte Fouqué, bearbeitet von Luise v.d. Marwitz, *Vom Leben am preußischen Hofe 1815-1852* (Berlin; E.S.Mittler & Sohn, 1908) erhalten. Ministergattin Caroline v.R. war die Schwester F.A.L.s v.d.Marwitz; der von ihr stammende erste Teil muß als Hofklatsch bezeichnet werden.
 - 20 gBFA, *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*, VI (1991).
 - 21 Ein weiteres Indiz bietet das erst erschienene Tagebuch Fontanes. Zum Montag den 26. August 1867 (Eisenach, abends) heißt es u.a. „Im Hôtel Herrn v. Pfuel (Jahnsfelde) nebst Gemahlin getroffen.“ gBFA, *Tagebücher 1866-1882, 1884-1898*, S. 28f.

Zur Edition:

Fontanes Korrespondenz mit „Herrn von Pfuel“ ist es nicht sehr schön ergangen: wir haben gesehen, wie die bisher bekannten vier Briefe veröffentlicht wurden. Noch in den dreißiger Jahren lagerte ein Konvolut von zehn Gegenbriefen Alexander von Pfuels im Fontane-Archiv, aber nicht einmal ihre Daten wurden abgeschrieben, ehe sie in den Kriegswirren verloren gingen.

Von den sechs Briefen werden hier die Nr. 1 und 2 vom 3. bzw. 23. Oktober 1863 zum ersten Mal veröffentlicht. Der Brief Nr. 3 vom 18.1.1864 wird hier, der irrtümlichen Zuordnung zu Alexanders Onkel Ernst von Pfuel entledigt, zum ersten Mal vollständig veröffentlicht. Fontanes Schreibweise und Interpunktion werden beibehalten. Kleine Abweichungen von der bisherigen Druckvorlage werden nicht ausdrücklich vermerkt. Da die Herausgabe in erster Linie verlässliche Texte für Edition und Textrevision anbieten will, d.h., sich an den Bedürfnissen der Philologie orientiert, wurde beim Kommentar

bewußt darauf verzichtet, Informationen zu geben, die im Text des „Pfulen-Landes“ bzw. in den Anmerkungen geläufiger Ausgaben stehen.

Überwiegen sollen der Forschung dienliche Hinweise, z.B. Verwendungen der Auskünfte in anderen Veröffentlichungen; Hintergründe, die die Korrespondenten beieinander voraussetzen konnten, die weder Allgemeingut noch leicht einzuordnen sind.

Auch verwandtschaftliche Beziehungen um die Familie von Pfuel deuten das gleiche Netzwerk an, innerhalb dessen Fontane kombiniert und Schlüsse gezogen hat.

Die Veröffentlichung geschieht mit der freundlichen Genehmigung des Brandenburgischen Landeshauptarchivs Potsdam. Sie gründet sich auf die im BLHA deponierten Originalbriefe Theodor Fontanes (Pr. Br. Rep. 37, Jahnsfelde, Nr. 4). Der verantwortlichen Archivarin des BLHA, Frau Dr. Harnisch, und Dr. Manfred Horlitz vom Fontane-Archiv sowie Dr. C. C. von Pfuel, Bonn, und Dr. Otfried Keiler, Berlin, möchte ich für ihre freundliche Unterstützung danken. Für die Kopien der Porträts von Alexander von Pfuel und Marie von Fouqué danke ich Herrn Anton von Mohl, Bad Segeberg.

Textkritische Bemerkungen des Hrsg. stehen in eckigen [] und Einfügungen Fontanes in spitzen Klammern < >; Fontanes Betonungen werden gesperrt wiedergegeben. Einige Stellen im Original sind mit rotem Bleistift markiert, vermutlich vom Empfänger, und mit [r.u.] gekennzeichnet. Die Jahreszahl „1863“ vor einer Seitenzahl bezeichnet die Erstausgabe des Bandes *Oderland*, „1879“ die umgearbeitete und heute gültige dritte Auflage.

Die mit Kürzeln angeführten Quellen sind wie folgt aufgelöst:

- | | |
|----------|---|
| BE | <i>Fontanes Briefe in zwei Bänden</i> . Hrsg. Gotthard Erler. Berlin und Weimar; Aufbau-Verlag, 1968. |
| BLHA | Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Potsdam |
| BSJ I-IV | Th.F. <i>Briefe</i> . Hrsg. Kurt Schreinert & Charlotte Jolles. Berlin; Propyläen Verlag, 1968-71. |
| FAP | Fontane-Archiv Potsdam |
| FHe | Th.F. <i>Briefe an Wilhelm und Hans Hertz 1859-1898</i> . Hrsg. Kurt Schreinert & Gerhard Hay. Stuttgart; Klett Verlag, 1972. |
| Fr I/II | Th.F. <i>Briefe Theodor Fontanes</i> . Hrsg. Otto Pniower & Paul Schlenther. Berlin; F.Fontane, 1910. |
| gBFA | „Große brandenburgische Ausgabe“. Hrsg. Gotthard Erler, et al. Berlin; Aufbau-Verlag, seit 1991. |

- Gersdorff Ernst von G. *Ernst von Pfuel*. Berlin; Stapp Verlag, 1981 (=Preußische Köpfe 5).
- Gotha *Genealogisches Handbuch des Adels, Adelige Häuser A. Limburg/Lahn*; C.A.Starke Verlag, bes. 1988.
- HFAB I-V/2 Th.F. *Briefe* (HFA Abt.IV). Hrsg. Helmuth Nürnberger, Walter Hettche, et al. München; Carl Hanser Verlag, 1976-94. (V/2: Kommentar).
- LA I/II Th.F. *Briefe an die Freunde. Letzte Auslese*. Hrsg. Friedrich Fontane & Hermann Fricke. Berlin: G.Grote'sche Verlagsbuchhandlung, 1943.
- Schmidt Arno Sch. *Fouqué und einige seiner Zeitgenossen*. Frankfurt/Main; Zweitausendeins, 1975.
- Woesler Winfried W. *Datierungsmöglichkeit undatiertes Briefe des 19. Jahrhunderts*, in: „Der Buchstab tödt der Geist macht lebendig“. Fs. für Hans-Gert Roloff. Hrsg. J. Hardin & J. Jungmayr. Bern; Peter Lang Verlag, 1992. S. 177.

*

1. Brief vom 3.10.1863

Hochgeehrter Herr

v. Pfuel

Endlich bin ich nun bei meinem Kapitel, das die Überschrift führen soll „das Pfulenland“, wie ich ein anderes (auch in diesem Theil II) über das „Sparren=Land“ geschrieben habe. Um mich weiter zu instruieren, war ich letzten Dinstag in Straußberg und machte andern Tags kleine Ausflüge nach Wilkendorf und Gielsdorf; nach Garzau und Garzin, die ich sehr gern noch gesehen hätte, kam ich leider nicht. Ich muß also vorgehn mit dem Material, das mir in diesem Augenblick zur Hand ist. Auf Biographisches (was eigentlich mein Wunsch und meine Absicht war) kann ich mich nun schließlich beinah gar nicht einlassen und außer einigen klugen Einleitungsworten über die Pfuels und das Pfulen=Land, werde ich gleich dazu übergehen einfach aufzuzählen, was ich in den verschiedenen Dörfern alt=Pfulschen Besitzes von Erinnerungsstücken an die Familie gefunden habe. Die Reihenfolge soll sein: 1) Schulzen-dorff 2) Buckow 3) Gielsdorff 4) Wilkendorf 5) Jansfelde.

Gestatten Sie mir nun noch einige Fragen, durch deren, wenns sein kann, umgehende Beantwortung, Sie mich Ihnen, hochgeehrter Herr v. Pfuel, zu lebhaftestem Dank verpflichten würden.

1) Ist in Garzau und Garzin auch jetzt noch Pfuel'sches (also, Grabsteine, Bilder, Glocken, Inschriften etc.etc.) zu sehn?

2) Haben Sie den Wortlaut der ziemlich langen Inschrift des Schulzendorfer Bildes (ich konnte sie trotz größter Mühe, ohne Leiter, nicht entziffern) vielleicht zur Hand?

3) Weist das Wilkendorfer Herrenhaus, außer den 5 oder 6 Portraits im Eßzimmer, gar nichts mehr auf aus alt=Pfulscher Zeit?

4) Knüpft sich an den Schnitz=Altar und den großen steinernen Taufstein in der Wilkendorfer Kirche noch dies oder das besondere?

5) Hatte Gielsdorf nie ein Schloß oder Herrenhaus?

6) Ist der Curt <nachträglich gestrichen> Bertram v. Pfuel dessen Name an dem einen Holzpfeiler der Kirche steht, derselbe, der als Curt Bertram während des 30 jährigen Krieges eine Rolle spielte?

7) Könnten Sie mir noch ein paar hübsche Details über den „Nekromanten“, vielleicht auch über Melchior und über Adam von Pfuel (den gefürchteten im 30 jährigen Krieg) geben? Besonders über die beiden ersteren.

8) Sie erwähnten in Ihrem geehrten Schreiben vom 17. Juni d.J. eines Verses über der Jansfelder Hausthür. Darf ich um diesen Vers bitten? Vielleicht auch sonst noch um ein paar Notizen, resp.: Sagen, Geschichten, Traditionen, die sich auf das Jansfelder Herrenhaus beziehen?

9) In wie viel Linien theilte sich die Familie zur Zeit ihrer höchsten Blüthe? (Vielleicht: Friedersdorff, Quilitz, Buckow, Garzin, Jansfelde) und wie vertheilte sich der Grundbesitz an diese verschiedenen Linien?

10) Habe ich Recht, die Zeit kurz vor und kurz nach dem 30 jährigen Kriege, als die Zeit höchster Blüthe und höchsten Ansehens des Geschlechtes zu bezeichnen?

Pardon, daß ich mit so vielen Fragen auf einmal komme; aber ich denke mir, daß die Antwort bei einzelnen nur kurz lauten oder ganz ausfallen wird und so hab ich's denn gewagt.

Mein Aufsatz wird nicht das werden, was ich wohl wünschte, daß er würde; ich bin nicht präparirt genug und fühle die Unzulänglichkeit meiner Kenntnis nur allzu gut; nun brennt's mich auf den Nägeln und an nach=exerciren ist gar nicht mehr zu denken. Bei Gelegenheit einer 2. Auflage soll aber das alles besser werden. - Mich Ihnen angelegentlichst empfehend, hochgeehrter Herr v. Pfuel, Ihr ganz ergebener

Th. Fontane

Berlin, d. 3. Oktober 1863.

Hirschelstraße 14.

[Folgendes Postskriptum steht auf einem beidseitig quereschriebenen Blatt:]

Ich öffne meinen Brief noch einmal, um noch einiges hinzu zu fügen.

1) *Beim Durchlesen meiner Notizen finde ich jetzt, daß Melchior und der Nekromant ein und dieselbe Person sind. Desto besser. Das Interesse zersplittert sich dadurch weniger. [An der Schmalseite mit Klammer zu 1):] <In Ihrem Briefe find ich etwas von einem „Gewölbe in Garzin“, das von dem Nekromanten spricht.>*

2) *Die Unterschriften des Schulzendorfer Bildes, eine alte und eine neuere aus dem Jahre 1747 habe ich; nur die Überschrift hochoben am Bilde fehlt mir.*

3) *Stammen nur die beiden Bilder im Vorflur (Anna und Ernst Friedrich v. Pfuel) aus Garzin oder auch andere noch? und schließlich sind noch einige Bilder in Garzin geblieben?*

4) *Wie ist die interessante Geschichte mit Friedrich v. Pfuel und dem Mecklenb. Herzog? War einer verlobt, jener oder der Herzog? Wahrscheinlich Pfuel, aber warum handelte der Herzog resp. Herr v. Maltzahn so, wie er handelte? was waren die Motive? Heißt das Fräulein „von Bibo?“*

letzten Di[e]nstag - 29. September 1863

Die Reihenfolge, usw. - Nicht nur wurde die endgültige Reihenfolge anders, sondern die Schreibweise der Ortsnamen korrigiert auf: Schulzendorf, Garzin, Buckow, Wilkendorf, Gielsdorf, Jahnsfelde.

- 3) - Vgl. Anm. zu Br. 2, „vorn in den Anmerkungen“ über die Porträts im Eßzimmer. Zu Wilkendorf s. Anm. 6.
- 4) - Die ausführliche Beschreibung des Schnitzaltars von 1863 wurde 1879 gestrichen, das Unterkapitel von 29 auf 19 Zeilen gekürzt.
- 6) - s. Punkt 1) des Postskriptums. Bertram v.Pf. (1577-1638), Gielsdorf-Jahnsfelde Linie; Curt Bertram v.Pf. (um 1590-23.1.1649), Vichel Linie, „Kurbrandenburg. GehRat u. Gesandter, Kgl. schwed. GenKriegskommissar“. [Gotha, 1988]
- 7) - Die Auskünfte über Adam, sowie über Georg Adam und Curt Bertram v.Pf. hat Fontane auch für die gekürzte Fassung von Märkischen Kriegsobersten verwendet in der „Vossischen Zeitung“ vom 22./29. Dezember 1872.
- 8) - Der Spruch wurde fünfzeilig aufgenommen; laut Varnhagens Tagebuch, IX, 25, fehlt jedoch die 5. und vorletzte Zeile: „in Glück und Gefahren“. Tatsächlich steht die Inschrift über dem Nordeingang als Vierzeiler: die erste und letzte Strophe bei Fonta-

ne sind dort auch die erste und letzte Strophen, aber Fontanes zweite und dritte sowie die vierte und fehlende fünfte sind zu jeweils zwei Langzeilen zusammengefaßt.

- 9) & 10) - Aus der Einleitung von 1863 wurde 1879 der Teilsatz entfernt: „*Der alte Besitz der Pfuels betrug, zur Zeit des höchsten Glanzes der Familie, vielleicht das Zehnfache von dem, was sie jetzt inne haben und umfaßte, zwischen 1550 und 1650, folgende Güter...*“

*

2. Brief vom 23.10.1863

Berlin, d. 23. Oktober 63
Hirschelstraße 14

Hochgeehrter Herr v. Pfuel

Allerdringlichste Geschäfte mögen es entschuldigen, daß ich erst heute dazu komme, Ihnen für Ihre freundliche und wiederum so umfang- und inhaltsreiche Zuschrift zu danken.

Wenn Ihnen mein Buch zu Händen kommt, so werden Sie freilich wahrnehmen, daß ich Ihren letzten gütigen Mittheilungen nur verhältnismäßig wenig entnommen habe; es lag dies aber nicht an meinem guten Willen, der gegentheils es gern gesehen hätte, das noch in zwölfter Stunde eingehende Material reichlicher benutzen zu können. Es ging aber nicht, weil es eben die zwölfte Stunde war. Gleichzeitig mit Ihrer geehrten Zuschrift erhielt ich bereits den Korrekturbogen, auf dem ich von den Pfuels gesprochen habe und so konnte ich nur eben noch so viel ändern und einfügen, wie das ein Korrekturbogen allenfalls erlaubt. Den Bertram und den Curt Bertram, die ich beide bereits zusammengeworfen hatte, fand ich nur eben Zeit noch wieder zu separiren; außerdem fügte ich bei Jahnsfelde noch den hübschen Spruch über dem Haus-Eingang ein.

Andres - wie a) eine kurze Angabe der verschiedenen Linien des Hauses b) die Beschreibung des ehemaligen Gielsdorfer Herrenhauses c) die hübsche Geschichte von Schloß Leuenburg und d) die famose Episode mit v. Maltzahn und den Mecklenburger Herzögen - hatte ich vorn in den Anmerkungen in aller Kürze zu behandeln, auch war die nötige Zeit dazu nicht vorhanden, als wir aber soweit waren, ergab es sich daß kaum Raum mehr da, die festgesetzte Bogenzahl vielmehr

bereits weit überschritten war. So muß ich denn alles für eine zweite Auflage zurücklegen, wo, wie immer, manches gestrichen werden wird, um für andres Raum zu gewinnen.

Der dritte Band, auf den ich bereits energisch losgehe, wird das Havelland behandeln. In Lehnin war ich neulich und das Material strömt von allen Seiten herbei. Nach Lehnin denk' ich mich an Reckahne und später an Nennhausen zu machen; wenn Sie - aber erst im nächsten Frühjahr - geneigt wären, mich bei den betreffenden Familien zu introduciren, so würde ich Ihnen zu lebhaftem Danke verpflichtet sein.

Mich Ihnen angelegentlichst empfehlend, unter Wiederholung meines aufrichtigen Dankes, Ihr ganz ergebenster

Th. Fontane

vorn in den Anmerkungen - Fontane meint die Einleitung zum „Pfulen-Land“, 1863, S. 479-481, die 1879 von 61 auf etwa 30 Zeilen gekürzt wurde. Aus dieser Liste hat Fontane allein die Handlungsskizze der „famosen Episode“ aufgenommen und beibehalten. Die wenigen tatsächlichen Anmerkungen der ersten Auflage zum „Pfulen-Land“ sind überschrieben mit „Portraits im Herrenhause zu Jahnsfelde“; zusätzlich heißt es: „Die Porträts in Wilkendorf sind zum Theil aus der alten, nunmehr ausgestorbnen v. Briest'schen Familie. Der letzte Sproß der Familie, eine Tochter, war an Friedrich de la Motte Fouqué vermählt. (Landrath v. Briest, auf Nennhausen im Havelland, bekannt durch den klugen Beistand, den er der Armee des großen Kurfürsten erst bei der Ueberrumpelung von Rathenow und dann später auf ihrem Marsche nach Fehrbellin leistete.)“

eine zweite Auflage - erschien schon 1864 unverändert.

Reckahn[e] - Erbgut derer v. Rochow (s. Brief Nr. 4); in den Wanderungen nicht erwähnt; relevant durch Friedrich v.R., 1. Ehemann der Caroline v. Fouqué.

Nennhausen - S.o.

*

3. Brief vom 18.1.1864

Berlin d. 18. Januar 64.
Hirschelstraße 14

Hochgeehrter Herr v. Pfuel.

Ihr geehrtes Schreiben vom 15. ist mir eine rechte Freude und Ermunterung gewesen und stelle ich meinen Dank wie billig an die Spitze dieses Briefes. Es thut jedem Schriftsteller überhaupt schon wohl mit Liebe und Lust an der Sache gelesen zu werden und jedes eingehende Urtheil erfreut ihn, natürlich doppelt, wenn es so wohlwollend und nachsichtig auftritt wie das Ihrige. Besonders erfreut hat es mich auch, daß Sie, wenn ich eine Stelle Ihres geehrten Schreibens richtig interpretire, die eigentlichen Intentionen, die Grundidee meiner Arbeit richtig erkannt haben. Es ist alles auf ein Ganzes hin angelegt, auf die Beweisführung: auch im märkischen Sande flossen und fließen überall die Quellen des Lebens und jeder Fuß breit Erde hat seine Geschichte und erzählt sie auch, - man muß nur willig sein auf die oft leisen Stimmen zu lauschen. Die zwei Bände, die bis jetzt erschienen sind, lassen das worauf es mir ankommt erst errathen: die Belebung des Lokalen, die Poetisirung des Geschehenen, so daß (ganz wie es am Rhein, in der Schweiz, in Schottland und an vielen Orten ist) in Zukunft jeder Märker wenn er einen märkischen Orts- oder Geschlechtsnamen hört, sofort ein bestimmtes Bild mit diesem Namen verknüpft, was jetzt gar nicht oder doch nur in einer prosaisch=häßlichen Weise der Fall [Seitenwechsel] Fall ist. Wenn jetzt ein Berliner die Namen Straußberg, Ruppin, Spandau, Kyritz hört, so tritt nur Häßliches oder Komisches vor ihn hin, - die Zucht= und Irrenhäusler leben in seiner Phantasie, nicht die historischen Häuser oder Gestalten dieser Städte. Erst der Abschluß meiner allerdings auf weithin angelegten Arbeit, wird klar zeigen worauf es mir ankam: nicht Verherrlichung des Einzelnen, sondern Liebes=weckung für das Ganze. Danach müssen auch die drunter laufenden Fehler milde beurtheilt werden; - ich darf sagen, ich beflleißige mich der Gewissenhaftigkeit, aber ich muß auf meiner Huth sein, daß ich nicht in Kleinlichkeit verfallę; - Penibilität tödtet zuletzt Sinn und Auge für das Allgemeine.

[5. Seite, linker Rand quer:] <Dies bitte ich sehr als eine ganz allgemeine Betrachtung ansehen zu wollen, die als solche hoffentlich gerechtfertigt ist. Im Uebrigen ist mir hinterher, wenn das Buch da ist, nichts willkommener als ein aufmerksam gemacht werden auf die begangenen Fehler. Ich hege dafür ein sehr aufrichtiges Dankgefühl.>

Pardon für diese lange Darlegung, zu der ich mich habe hinreißen lassen; - ich gehe nun zur Beantwortung der einzelnen Punkte Ihres geehrten Schreibens über und behalte Ihre Reihenfolge bei.

1) Curt Bertram. Ich habe all dies einem Buche entnommen, das (ich hoffe richtig zu citiren) den Titel führt: „Berliner historischer Kalender [r.u.], herausgegeben von Raumer, Jahrgang 1844 [r.u].“ Der entsprechende Aufsatz [r.u.] lautet: „Wallenstein in der Mark Brandenburg“ [r.u.] und rührt von Professor Raumer selber her, ich glaube von dem Raumer, der sich vor jetzt 8 Jahren erschoss. Der Aufsatz ist sehr interessant und enthält allerlei Wissenswerthes; was sich auf Curt Bertram bezieht habe ich meist ausgezogen, doch nicht alles; einzelne kleine Züge würden Sie noch finden. Er wird immer „Kammerjunker v. Pful oder Pful“ genannt und könnte es ja möglicherweise ein anderer sein; aber zusammengehalten mit den Notizen, die ich Ihrer Güte verdanke, durfte ich wohl den Schluß ziehn: „dies ist Curt Bertram“. Ich glaube nicht, daß ich mich geirrt habe.

2) Ihre freundliche Bemerkung wegen der 18 Generale v. Pful werde ich mir gesagt sein lassen und bei Gelegenheit einer 2. Auflage (der erste Band ist seit Weihnachten vergriffen) eine Hinzufügung machen. Vielleicht gehören auch noch einige andre Familien mit in diesen stolzen Reigen hinein,- die Notiz selber habe ich einer Stelle in den Marwitzschen Memoiren entnommen.

3) Wegen des Hubertsburg= oder Pfoerten-Marwitz habe ich eben meine Notizen nachgeschlagen, die ich in Friedersdorf an Ort und Stelle machte; darin nenne ich ihn selber 3 mal Pfoerten=Marwitz. <Dies spräche für Ihre gütige Korrektur.> Ich entsinne mich aber lebhaft (es ist schon 3 Jahre her, da ich die Marwitz-Aufsätze schrieb) daß es mir schwer wurde, mich schließlich von der Benennung loszureißen, die mir schon so zu sagen mundgerecht geworden war. Daraus schließ ich, daß ich im Gegensatz zu meinen Notizen, später in Marwitz-Memoiren fand, es müsse Hubertsburg heißen und daß ich dies schweren Herzens acceptirte. Dennoch kann ich mich hierin irren; es könnte nämlich auch umgekehrt sein, daß ich fand, es müsse Pfoerten-Marwitz heißen und daß ich doch Hubertsburg-Marwitz stehen ließ. Doch ist dies nicht wahrscheinlich, da die Familie selber die betreffenden Aufsätze durchgesehen hat. Leider habe ich M's Memoiren nicht zur Hand.

4) Der Steinhöfler Park ist durchaus nicht einer der ältesten, es giebt viel ältere, 4 oder 5 oder 6 existirten schon zur Zeit des großen Kurfürsten und werden in Königs Geschichte der Residenzstadt Berlin namhaft gemacht; der Steinhöfelsche Park aber soll der erste gewesen sein, der nach dem jetzt gültigen Park=Prinzip

angelegt wurde. Ob es richtig ist, kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen; doch kenne ich wenigstens keinen, der sich früher von der französischen Weise frei gemacht hätte.

5) Den Madlitzer Park kenne ich; er hat mich sehr interessirt, wie das ganze Haus, zumal auch der alte Graf, der nun auch hinüber ist. Ich werde von diesem Park, wiewohl er ganz altfränkisch ist (oder weil er es ist) sehr ausführlich sprechen, wenn ich das Kapitel schreibe: Ziebingen, Madlitz, Reitwein. Es wird dies ein sehr langes Kapitel werden, vielleicht noch länger als Tamsel. Es hätte ja eigentlich in diesen 2. Band hineingehört, aber ich kann das nicht immer so regelmäßig durchführen, es kommt nun in den 3. vielleicht erst in den 4. Band. Auch kann man besser, freier über diese Dinge sprechen, je mehr Tuch (wenn Sie mir diesen Berolinismus verzeihn) dazwischen liegt. So starb mir z.B. der alte Barfus ganz gelegen; ich hatte Furcht er könne an diesem oder jenem Anstoß nehmen.

6) Von der Fehde zwischen den Münchebergern und Steinhöflern hat mir Herr v. Massow nichts erzählt und doch wäre mir dergleichen, behufs lebhafterer Farbengebung, sehr willkommen gewesen.

7) Nach Garzin, Falkenhagen und Lietzen komme ich noch. Lietzen kommt in ein großes Gesamt-Kapitel über den Johanniter Orden und seine märkischen Comthureien.

8) Vielen Dank für die Notizen über den „Blumenthal“ und Quilitz. Ich hoffe es später benutzen zu können.- Die Oderbruchsbevölkerung (die ich in ihrer ganzen alten Furchtbarkeit kenne, weil meine Eltern lange Zeit in Letschin gelebt haben) ist freilich zu gut fortgekommen.; ich wollte aber nicht zu sehr ins Zeug gehn; außerdem ist's wirklich etwas besser geworden.-

Wegen Nennhausen und Rekahne darf ich mich also später melden.-

Mit vielem, vielem Dank und voller Ergebenheit, hochgeehrter Herr
v. Pfuel

Ihr

Th. Fontane

[letzte Seite, linker Rand:]

<Beim Kramen in meinen Friedersdorf=Notizen fand ich auch ganz kurz bemerkt: „In den Aktenbündeln allerlei Stoff; besonders auch aus der Pfuel'schen Zeit.“ Vielleicht hat dies einigen Werth für Sie.>

18 Generale v. Pfuel - 1879 nicht aufgenommen.

Wegen des Hubertsburg= oder Pfoerten-Marwitz - „Hubertsburg-Marwitz“ stimmt: Johann Friedrich Adolf v.d.M. (1723-1781), s. Kap. „Schloß Friedersdorf“.

- 6) - Nachdem Fontane im Mai 1862 wider Erwarten nicht zum Besuch der Pfuelschen Güter kam, schrieb er M. v. Rohr am 7.5.: „Von Steinhöffel und Demnitz aus (zwei Gütern des Herrn v. Mas-sow, Adjutanten beim jungen Prinzen Albrecht) war ich am Sonntag Nachmittag in Madlitz, wo, ebenso wie in Ziebingen, der Sommernachtstraum, die phantastische spanische Komödie 'Tieck-Finckenstein' in vielen Akten aufgeführt worden ist. Das Rauschen im Park erzählt noch davon.“ [BSJ, III, 30]
- 7) - Das „große Gesamt-Kapitel über den Johanniter Orden und seine märkischen Comthureien“ ist nicht zustande gekommen.

Bisher teilveröff.: Neue Rundschau IV (1909), 1610f.; Fr. I, 239f.; BE I, 323f.; HFAB II, 115f.

*

4. Brief vom 3.3.1864

Hochgeehrter Herr v. Pfuel

Der Zeitpunkt ist nun da, wo ich mich, Ihrer freundlichen Zusage eingedenk, zwar noch nicht <mit der Bitte> um einen Empfehlungs-brief, aber doch mit der Bitte um Ihren Rath und Ihre Unterstützung an Sie wenden möchte.

Das Havelland soll den dritten Theil meines Buches, richtiger meiner bändereichen Arbeit bilden.

Ich habe mich nun den ganzen Winter über mit Kloster Lehnin <(Zauche)>, mit den Cisterziensern in der Mark, mit der Lehninschen Weissagung, auch namentlich mit Chorin als dem vorzüglichsten Tochterkloster von Lehnin beschäftigt; diese Arbeiten sind nun beendet und ich habe noch 2 Monate Zeit eh ich direkt wieder auf die Wanderschaft gehen kann. Bevor nicht die Bäume grün sind, verlohnt es sich nicht. Diese 2 Monate möchte ich nun gern an ein vorgängiges Studium Havelländischer Familien=Geschichten [r.u.] setzen, wo solche überhaupt existiren. Zwei existiren gewiß: eine Geschichte der Rochows und der Königsmarks, beide kaum eigentlich havelländisch, aber doch beim Havellande mit gutem Fug und Recht zu behandeln. Die Geschichte der Königsmarks habe ich, die der Rochows aber fehlt mir und geht meine Bitte heute dahin, daß Sie mich freundlichst wissen lassen, wie ich mich wohl in Besitz dieser Familiengeschichte bringen kann. Ich setze dabei voraus, daß sie nicht im Buchhandel existirt, sonst würde sich die Frage leicht lösen lassen. Mein Hauptaugenmerk gedenke ich auf Moritz August v. Rochow (1640) und Eberhard

v. Rochow (den Kinderfreund-Rochow) zu richten.- Außerdem: die Bredows, die Briest's [r.u.], Fouqué [r.u.], die Stechows (unter denen es einen berühmten geben soll) vielleicht auch Kotze's, Ribbecks etc. In Betreff der Briests und Fouqué, geben Sie mir, hochgeehrter Herr v. Pfuel, vielleicht einen guten Rath und deuten mir an, in welchen Büchern ich das zuverlässigste (namentlich über Fouqué) erfahren kann. Vielleicht ist es noch alles zerstreut und ich muß es aus Briefen und Memoiren jener Epoche (etwa von 1810 - 30) zusammensuchen. Ihre freundliche Gesinnung gegen mich und das Interesse das Sie an diesen Arbeiten nehmen, wird die Frankheit mit der ich meine Bitten ausspreche, am ehsten entschuldigen.- Mich Ihrem Wohlwollen empfehlend, hochgeehrter Herr v. Pfuel,

Ihr ganz ergebenster

Berlin, d. 3. März 64. Hirschelstraße 14.

Th. Fontane

Ich habe mich nun... - Lehnin, die Zisterzienser, Chorin und die Lehninsche Weissagung werden im *Havelland* behandelt.

Rochows - Die direkte Beziehung zu den Rochows verläuft über die Kinder der Caroline v. Fouqué geb. v. Briest verw. v. Rochow.

Königsmarks - Pfuels Beziehung zu den Königsmarcks war nicht zu ermitteln.

Moritz August v. Rochow - 1609-1653; vgl. Kapitel, Kurzfassung der *Märkischen Kriegssobersten während des dreißigjährigen Krieges* (1872).

Eberhard v. Rochow - 1734-1805; Reformator des preußischen Volksschulwesens, Hrsg. des 1773 erstmals erschienenen „Brandenburgischen Kinderfreundes“ (d.h., Kinderfreund, ein Lesebuch zum Gebrauche in Landschulen). [HFAB V/2, 246]

Außerdem: - Aus dieser Liste war nur die Beziehung Pfuels zu den Briests und Fouqués zu ermitteln, s. Anm. Br. Nr.2.

Bisher veröff.: LA I, 199f.; HFAB II, 120f.

*

5. Brief vom 16.3.1864

Berlin d. 16. März 64.
Hirschelstraße 14.

Hochgeehrter Herr v. Pfuel

Anbei habe ich die Ehre, Ihnen die mir gütigst anvertrauten Manuskripte mit bestem Dank zurückzusenden. Die Geschichten, die „Onkel Gustav beim summenden Teekessel“ erzählt, haben mich lebhaft interessiert und ruhen <abschriftlich> bereits in meiner Mappe. Aus der Fassung der zuletzt erzählten kleinen Geschichte (der Beschwörung des Spuks durch die hausherrliche Autorität) möchte ich beinahe schließen, daß noch eine ältere Familiensage (vielleicht von Geschlecht zu Geschlecht variierend und durch Nebenumstände <immer> neugestaltet) da ist, worauf die kleine Erzählung nur recurriert. Gleichsam die neuste Form und Phase, das letzte in die Erscheinung=treten einer an und für sich uralten Familiengeschichte. Vielleicht sind Sie freundlich genug, mir auf diesen nicht unwesentlichen Punkt hin zu antworten, wohl gar mir weiteres Material - gleichsam den Urstoff - an die Hand zu geben.

Von den andern Geschichten kannte ich einzelne (z.B. die von Gräfin Münster erzählte und die Lüttichau-Tragödie); im engren Zirkel ist die „Gespenstergeschichte“ ein Lieblings=Unterhaltungsstoff der Berliner Salons und in solchen Zirkeln bin ich diesem und andern begegnet. Ich sammle auch dergleichen; unsre literarischen Neigungen begegnen sich auch wohl auf diesem Gebiet. - Die beiden schwedischen Geschichten kannte ich noch nicht; ich finde beide sehr schön, die kürzere, mit der Gräfin de la Gardie, fast noch schöner als die andre, die zu zwei Dritteln glänzend und ersten Ranges ist, schließlich aber - weil man die Gestalten nicht mehr genau auseinanderhalten kann - wie im Sande verläuft.

Ich hoffte Sie letzten Mittwoch, nach der Sitzung im Verein noch begrüßen zu dürfen; Sie waren aber verschwunden; da ich beim Zuhören meist die Augen schließe, hatte ich nicht einmal Ihren Aufbruch bemerkt. - Von den Büchern, die Sie, hochgeehrter Herr v. Pfuel, die Güte haben wollten mir zu leihen, bitte ich nur um 1 und 3 d.h. also um Fouqués Biographie seines Großvaters und seiner selbst. Das französische Werk durchzunehmen, würde mich zuviel Zeit kosten; bei der Vielgliedertheit des Stoffes, den ich in jedem Bande zu bewältigen habe, muß ich mich vor zu völliger Versenkung in das Einzelne (wozu ich eigentlich eine Neigung habe) hüten.

In Betreff der beiden M.S. die mir Ihre Frau Mutter zugesagt, erlaube ich mir noch die Anfrage: soll ich nach 4 oder 8 Wochen mich persönlich wieder vorstellen, oder ruht die Sache in Ihren Händen am besten? Pardon für diese Anfrage. Mich Ihnen angelegentlichst empfehlend, hochgeehrter Herr v. Pfuel, Ihr ganz ergebenster

Th. Fontane

Onkel Gustav - Gustav v. Rochow (geb. Nennhausen 1.10.1792 - gest. Aachen, 11.9.1847), 1. Kind von Friedrich v.R. und Caroline geb. v. Briest; preuß. Minister des Innern 1834-42; aufgrund eines Erlasses vom 15.1.1838, aus dem das Wort vom „beschränkten Untertanenverstand“ hervorging, als „beschränkter Justav“ bekannt. [Schmidt]

Gräfin Münster - Wahrscheinlich - wie Alexanders Tante Caroline v. Rochow geb. v.d. Marwitz - eine Hofdame bei Fouqués Gönnerin Prinzessin Marianne („Wanda“), der Schwester Fr. Wm. IV. [Schmidt, 297, 312]

Lüttichau-Tragödie - vermutlich: Gräfin Lüttichau; vgl. „Liebenberg“, Fünf Schlösser.

Gräfin de la Gardie - wahrscheinlich Gräfin Catharina Charlotte de la Gardie, seit 1682 verheiratet mit Graf Otto Wilhelm v. Königs-marck. [HFAB V/2, 247]

nach der Sitzung im Verein - d.h., Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg, am 7.3.64; Protokoll: „Voss. Ztg.“ vom 23.3.64 [Woesler]

Von den Büchern ... nur 1 und 3 - Es handelt sich um Friedrich de la Motte Fouqués *Lebensbeschreibung des Generals Fouqué* (Berlin; Schüppelsche Buchhandlung, 1824) und *Lebensgeschichte des Baron Fr. d. L. M. Fouqué. Aufgezeichnet durch ihn selbst* (Halle; C.A.Schwetschke, 1840).

Das französische Werk - Wahrscheinlich: vom Sekretär des Generals Herrn Büttner, *Mémoires du Baron de la Motte Fouqué* (Berlin, 1788), die den Briefwechsel zwischen Fouqués Großvater und Friedrich II. enthalten. Fontane verwendete später die ebenfalls 1788 erschienene deutsche Fassung für den erst 1932 veröffentlichten Aufsatz, da er deren Rechtschreibfehler übernimmt. [gBFA-W VI, Anm. S. 156]

In Betreff der beiden M.S. - Nicht zu ermitteln; vgl. Einleitung.

6. Brief vom 12.2.1865

Hochgeehrter Herr v. Pfuel

Anbei habe ich die Ehre Ihnen die beiden Bände Fouqué mit ergebentlichem Danke wieder zurückzustellen, die Sie vor länger als Jahresfrist die Güte hatten, mir, auf meine Bitte, zu übersenden. Der Aufsatz über den General ist fertig geworden; bei der Biographie des Dichters aber bin ich steckengeblieben, da andre Arbeiten, die Umarbeitung des ersten Bandes meiner Wanderungen (inzwischen in 2. Auflage erschienen) und eine längere Reise nach Kopenhagen und Jütland dazwischen kamen.

An die Wiederaufnahme der unterbrochenen Arbeiten, die alle für Band III der Wanderungen bestimmt waren, ist vorläufig nicht zu denken, da ich auserlesen worden bin, eine populäre, dabei umfangreiche und reich illustrierte Darstellung des schleswig=holsteinschen Krieges zu schreiben. Es wird mich diese Arbeit mindestens noch bis in den Herbst beschäftigen und werde ich bis dahin meine märkischen Arbeiten nicht wieder aufnehmen können.

Bin ich aber wieder so weit, so darf ich mich wohl aufs Neue an Ihre Güte wenden. Denn auch das Rochow=Kapitel schreibe ich dann bald. - Ihnen wiederholentlich meinen besten Dank aussprechend, hochgeehrter Herr v. Pfuel, Ihr
ganz ergebenster

Berlin

d. 12. Febr: 65.

Th. Fontane

Der Aufsatz über den General - meint den erst 1932 erschienenen über Fouqués Großvater [zuletzt gBFA-W, VI, 155-171].

Biographie des Dichters ... steckengeblieben - Vgl. gBFA-W, VI, 172-187; und Anm. 3.

das Rochow=Kapitel - wurde nie geschrieben.

Bisher veröff.: LA I, 212f.; HFAB II, 137f.

Ein unbekannter Brief Gutzkows über Theodor Fontane

Wolfgang Rasch und Bernhard Zand (Hrsg.)

In Heft 55 der Fontane-Blätter hat Walter Hettche zwei unfreundliche Äußerungen Gutzkows über Fontane mitgeteilt.¹ Sie werden begreifbarer, wenn man den unmittelbaren Anlaß für Gutzkows Unmut kennt. Er konnte Fontanes Besprechung seines Dramas *Der Gefangene von Metz* (Uraufführung 10.01.1871) nicht verschmerzen, eine Besprechung, die ihn in die quälendste Aufregung versetzt hatte. Gequält hat sich aber auch Fontane - mit Gutzkows mißlungenem Drama. In seinem autobiographischen Text *Kritische Jahre - Kritiker-Jahre* heißt es resümierend: „Schlecht ist schlecht und es muß gesagt werden. Hinterher können dann andere mit den Erklärungen und Milderungen kommen. Gutzkow war natürlich außer sich. Er beschwerte sich bei der Zeitung, die sich sehr korrekt benahm und ihm eine Entgegnung auf meine Kritik zusagte, die zu widerlegen dann freilich auch dem Kritiker zustehen müsse.“² Der Beschwerdebrief Gutzkows an die „Vossische Zeitung“ bzw. an ihren Chefredakteur Hermann Kletke ist überliefert³, dokumentiert drastisch Gutzkows Reaktion auf Fontanes Verriß, beleuchtet darüber hinaus seine damalige, ins Pathologische reichende nervöse Stimmungslage⁴ und kann Hettches mitgeteilte Fundstücke bestens ergänzen.

Fontanes Besprechung erschien in der „Vossischen Zeitung“ Nr. 12 vom 12. Januar 1871; wir geben sie hier in ihrem vollen Wortlaut wieder:

Dienstag den 10. Januar „Gefangene von Metz“, Vaterländisches Lustspiel in 5 Aufzügen von Karl Gutzkow. Der berühmte Name des Verfassers, vielleicht auch der Titel des Stückes, hatten das Haus bis auf den letzten Platz gefüllt. Versuchen wir zunächst den Inhalt dieser neuesten Gutzkowschen Arbeit zu geben.

In den wirren, intrigenreichen Fehden, die die Reformation begleiteten und ihr folgten, Jahrzehnte, in denen alles Mögliche zu finden ist, nur nicht das, was sich mit besonderer Betonung „deutsche Treue“ nennt, - wir sagen, in den wirren Fehden jener Epoche hat Markgraf Albrecht von Kulmbach, ein „wüschter

G'sell“, wie die Schwaben sagen, den Herzog von Aumale, Bruder des Königs Heinrich von Frankreich, gefangen genommen. Und zwar bei Metz. Dieser Gefangene ist nun also der „Gefangene von Metz“. Markgraf Albrecht schleppt ihn mit nach Deutschland, und ewig in Geldverlegenheiten, hütet er den Herzog wie einen Schatz. Natürlich. Solange er den Prinzen hat, hat er Kredit; Lösegeld muß am Ende mal bezahlt werden. Es handelt sich also vor allem darum, diesen „Gefangenen von Metz“ sicher zu setzen.

Den Herzog halte, wer ihn hält,
Er wird ihn nicht sobald zum zweiten Male fangen.

Dieses Wächteramt übernimmt Albrechts Muhme, Elisabeth,
geb. Prinzessin von Brandenburg,
verwitete Gräfin von Henneberg,
Herzogin-Witwe von Braunschweig-Hannover,

und verschwört sich, als deutsche Frau, die übernommene Aufgabe zu lösen. Dies ist am Schlusse des ersten Akts. Der lange Titel der Herzogin, weil er doch am Ende im Stücke motiviert werden muß (auch wohl soll, um Situationen zu schaffen), wirkt nur verwirrend. Vetter Albrecht, nach Empfang obiger feierlicher Zusage, zieht in einer Prachtrüstung, die weit über seine „Verhältnisse“ hinausgeht, von Schloß Kahlenburg ab, um zunächst seine Feinde zu schlagen und dann zur Empfangnahme des Prinzen zurückzukehren. Der Inhalt der weiteren Akte zeigt uns nun vor allem die Anstrengungen der französisch-katholischen Partei, den Gefangenen von Metz zu befreien, während die Herzogin-Witwe, unter etwas unbilliger Ausnutzung der Korridorüren, hinter all diese Pläne kommt, wobei sie freilich durch eine unglaublich ungenierte Plauderhaftigkeit mehrerer Verschwörer alten Stils (natürlich „Pfaffen“) sehr wesentlich unterstützt wird.

Der Herzog von Aumale, wie es sich für einen Franzosen und Gefangenen geziemt, liebt sich mittlerweile durch die ganze Damenwelt des Stückes durch, geht schließlich, wie es im Dialoge selber heißt, von den „Gänseblümchen“ zum „Edelweiß“ über und unterliegt selbstverständlich dem herkömmlichen Roué-Schicksal, sich ernsthaft zu verlieben, während der Gegenstand seiner Liebe erhaben mit ihm spielt. In dem Augenblicke,

wo er besonders dringlich wird, so ängstlich-dringlich, daß er selbst „wittenbergisch“ werden will, kehrt Markgraf Albrecht, in uneingebüßter Goldrüstung, siegreich zurück, um sein Hüteramt wieder selbst zu übernehmen. Gleichzeitig wird im Hintergrunde ein von dem Kulmbachschen Ritter Jobst v. Saldern erobertes, sargartiger Pappkasten über die Bühne getragen, in dem sich das Lösegeld befindet, das Lösegeld, das lange da war, das aber der Prälat Hinkmar nicht abliefern durfte, weil sonst das Stück schon in der Mitte des 2. Akts zu Ende gewesen wäre. Nun bricht die letzte Szene herein: Die „Gänseblümchen“ sind entweder schon verheiratet oder werden verheiratet (man kann sagen standesgemäß), deutsche Treue triumphiert wie es ihr zukommt, und der Herzog von Aumale hat das Nachsehen. Wir wollen wünschen, daß er gut nach Hause gekommen ist. Eh wir Gewißheit darüber erlangen, fällt der Vorhang.

So der Inhalt. Man werfe uns nicht vor, daß wir ihn mißgestaltet wiedergegeben hätten. Wir haben sehr retouchiert. Über Allerschlimmstes sind wir hinweggegangen. Der 2. Akt beispielsweise, der zu zwei Dritteln im Dunkeln spielt, ist derart, daß wir das Gefühl nicht unterdrücken konnten, er geniere sich, sich selber anzusehn. Wir tun ein Gleiches. Wenn in unserer Inhalts-Wiedergabe nichts destoweniger schon eine Verurteilung liegt (und sie soll darin liegen), so ist das nicht unsere Schuld.

Wir wollten, wir könnten anders sprechen. Es ist eine peinliche Aufgabe, die uns zufällt. Wir sehen uns einem Manne gegenüber, der 40 Jahre innerhalb unserer Literatur steht und Jahrzehnte lang die Journalistik beinah völlig, die Bühne zu einem guten Teile beherrscht hat. Das leistet man nicht mit nichts. Eine Kraft muß da gewesen sein. Selbst die Anfeindungen, die sein Schaffen begleiteten (wir erinnern nur an die Arbeiten Julian Schmidts, dessen Literaturgeschichte beinah den Eindruck macht, als sei sie um der Bekämpfung Gutzkows willen geschrieben worden) - wir sagen, selbst die Anfeindungen, die er erfahren, beweisen die Bedeutung des Mannes. Gegen das Kleine und Nichtige richten sich keine Angriffe derart. Aber wie geneigt wir sein mögen, an eine dagewesene Kraft zu glauben, hier in diesem „Gefangenen von Metz“ ist sie nicht. Es ist ein unerquickliches Machwerk von Grund aus, und wenn wir von dem 1. Akt absehen, in dessen klarer Exposition, besonders bei den Schwierigkeiten, die zu überwinden waren, sich die geschickte Hand des Mannes zeigt, der mit diesen Dingen

Bescheid weiß, so ist im übrigen eigentlich keine Szene vorhanden, die uns nicht verstimmt, geärgert, verdrossen oder geradezu entrüstet hätte. Markgraf Albrecht, der - wenn wir von seinem Kostüm und seinem rotblonden Bart absehn - eigentlich nur da ist, um seinen Gefangenen in die Hände der schönen Cousine abzuliefern und wieder in Empfang zu nehmen, dieser Markgraf Albrecht mag passieren. Er ist immerhin eine Figur. Die schöne Herzogin-Witwe horcht viel, ordnet, unter wahrhaftem Mißbrauch eines Klingelzuges, wundersame Trauungen an (man erwartet mindestens eine Hinrichtung) und spricht inmitten deutscher Misere etwas viel von deutscher Tugend, aber - auch sie mag gehn. Wir wollen ein Übriges tun und den Kastellan Pomponius Torridianus jenen beiden als dritte hinnehmbare Gestalt zugesellen, aber nun ist es aus. Alles andere ist lediglich ein wenig amüsanter Pasquill auf Hofleben und Prinzentum, auf Adel und katholische Geistlichkeit. Diese Oberhofmeisterin ist nichts anderes wie eine „Martha aus Goethes Faust, der gegenüber man, aus dem Munde des mephistophelischen Prälaten, jeden Augenblick das „ich versteh', daß Ihr sehr gütig seid“ zu hören erwartet; die Familien Saldern und Ahlden-Uslar werden schwerlich neuen Adelsstolz aus den ihnen hier oktroyierten Ahnen schöpfen, und was den Lökkumer Abt und vor allem den Domprälaten von Trier angeht, so bekennen wir, daß wir den Mut der Bühne bewundert haben, solche Gestalten zu bringen und die Langmut der Katholiken, solche Gestalten zu ertragen. Uns waren sie, selbst für unsere protestantische Empfindung, schon zuviel. Solche Gestalten darf man nicht bringen; sie sind einfach beleidigend, solange nicht (und selbst dann kaum) der Beweis ihrer historischen Treue beigebracht wurde.

Solche Rollen zu spielen ist nicht leicht; uns könnten die Schauspieler leid tun, wenn uns, bei manchem was geleistet wurde, nicht auch wieder der Dichter leid getan hätte. Man half ihm wenig nach. Was schlimm war, blieb schlimm, oder wurde schlimmer. Wir nennen keine Namen. Nur eines: welche Gräfinnen! Einzelne Repräsentationspartien (Herr Schwing, Herr Krause) wurden ausreichend gegeben; auch Herr Karlowa, in seiner großen Szene im 1. Akt, war gut. Trefflich waren Frau Erhartt (Herzogin-Witwe) und Herr Berndal (Markgraf Albrecht). Die Erscheinung der Frau Erhartt mahnte uns an eine schöne, anhalt-brandenburgische Dame der Gegenwart, an die auch die Gesamt-Situation wohl erinnern dürfte. Im ersten

*Moment des Auftretens war die Ähnlichkeit frappant. Herr Bern-
dal, wie wir äußerlich vernehmen, hat Münzkabinette und Kup-
ferstichsammlungen durchstöbert, um diese Markgrafen-Maske
herauszubringen. Höchst verdienstlich. Aber doch verlorene
Liebesmüh. Dieser Markgraf kann nicht lange leben!*

*Die Winterkampagne 1870 auf 71 verläuft nicht allzu glück-
lich für unsere Bühne. Auch dieser „Gefangene von Metz“ wird
daran nichts ändern. Ein Glück, daß wir, unter demselben Titel,
130.000 andere haben.*

Tadel läßt sich sehr unterschiedlich formulieren. Vielleicht enthält Fontanes Besprechung mit ihren ironischen Untertönen eine Schärfe, die über den Anlaß einer kritischen Berichterstattung hinausschießt. Noch nach über vierzig Jahren erinnert sich Carl Bleibtreu, das schwache Stück sei von Fontane „grausam verhöhnt(e)“ worden: „Fontane schrieb hierbei ungefähr: ‘Dieser Mann soll früher mal etwas geleistet haben, ich kenne nichts davon’, was damals bei Gerechtdenkenden Ent-rüstung erregte. Gutzkow beklagte sich wütend bei gemeinsamen Freunden. Es stand dem damals obskuren Fontane nicht an, so über einen Gutzkow zu schwatzen.“⁵ Und auch im engeren Freundeskreis wird Fontane anlässlich einer ausgesprochen milden Kritik an einem Werk Paul Lindaus der Gutzkow-Verriß vorgehalten: „Wegen meiner Lindau-Kritik bin ich vorgestern im Rütli auf die Anklagebank gesetzt worden. Lazarus leitete das Verfahren ein; es lief darauf hinaus: wenn man Gutzkow so angreift, darf man Lindau so nicht schonen. Ich gebe die Berechtigung des Vorwurfs zu gutem Theile zu, weiß aber nicht, wie man's anders machen will. Ich habe nichts verschwiegen, nichts beschönigt; es klingt nur die Rücksichtnahme gegen einen Mann hindurch, den ich zufällig kenne.“⁶ Eine solche Rücksichtnahme war im Falle Gutzkows nicht vonnöten. Beide kannten sich nicht persön-lich, hatten aber in der Vergangenheit mehrfach Gelegenheit gehabt, sich übereinander zu ärgern. Fontane zum Beispiel über Gutzkows Rezensionen in dessen „Unterhaltungen am häuslichen Herd“, in denen Gutzkow eine den poetischen Ansprüchen des „Tunnel“-Kreises entgegengesetzte ästhetische Position formulierte.⁷ Auch der Verriß von Freytags Roman *Soll und Haben* hatte Fontane erzürnt; seine eigene Besprechung des Werkes liest sich streckenweise wie eine direkte Ant-wort auf Gutzkow.⁸ Aufgebracht reagierte er auf eine Äußerung Gutzkows über Roquette und die fabrikmäßige Produktion von Goldschnitt-lyrik, eine Äußerung, die Storms Beifall fand und daher Fontane noch mehr reizte.⁹ Gutzkow seinerseits scheint Fontane nur im Zusammen-

hang mit „Tunnel“, Preßbüro und Kreuzzeitung als königstreuen, konservativen, preußisch-servilen Schriftsteller wahrgenommen zu haben. Dennoch ist die Heftigkeit, die Fontanes Theater-Kritik in ihm hervorruft, dies Gemisch aus Gekränktheit, Entrüstung, Zorn, Verzweiflung, Bedrohungsgefühlen und Drohungen nur schwer zu begreifen. Zum allgemeinen Verständnis der Umstände sei hier nur kurz folgendes angemerkt: Gutzkow war schon mit seinen beiden letzten Stücken *Lorber und Myrte* 1856 und *Der westphälische Friede* 1869 durchgefallen. Der Mißerfolg des „Gefangenen von Metz“ führte ihm erneut vor Augen, daß seine Zeit als Dramatiker vorbei war. Walter Hettche weist zu Recht auf die schwere psychische Krise Gutzkows hin. Auch nach dem im Januar 1865 erfolgten Selbsttötungsversuch und dem anschließenden, bis Weihnachten 1865 dauernden Aufenthalt in einer Nervenklinik litt Gutzkow unter mehr oder weniger schweren Anfällen von Paranoia, die in dem unruhigen, gesellschaftlich anspruchsvollen Berlin, wo er seit Ende 1869 wieder wohnte, ohne Zweifel gefördert wurde. Unentwegt gereizt und stark verletzbar, fühlte sich Gutzkow hier bald isoliert und übergangen. Mit einem Theatererfolg im Königlichen Schauspielhaus wollte er seiner gesellschaftlichen Reputation mehr Glanz und Gewicht verleihen. „So vor einer großen Stadt, einigen Dutzenden Berichterstatlern, die ihre Urtheile in alle Blätter bringen, sich eine Blöße geben, ist ein sehr peinlicher Gedanke“, schreibt Gutzkow kurz vor der Aufführung aufgeregt an eine Freundin.¹⁰ Das ist allgemein nachvollziehbar, psychologisch hier dennoch bemerkenswert, weil sich der Dramatiker durch Fontanes Kritik wirklich „bloßgestellt“, ja an höchste Kreise der Berliner Gesellschaft „denunziert“ fühlte. Und da er in Fontane vornehmlich den langjährigen Kreuzzeitungsmitarbeiter sah, drängte sich ihm die Vorstellung einer „Denunziation“ förmlich auf. Die „Kreuzzeitung“ war ja durch üble Verleumdungen und Denunziationen ihrer liberalen Gegner zu trauriger Berühmtheit gelangt. Zu guter Letzt sei noch erwähnt, daß Gutzkow offensichtlich erwartet hat, von der „Vossischen Zeitung“, mit deren Chefredakteur er seit Jahrzehnten gut bekannt war und an die er hin und wieder selber kleine Beiträge lieferte, glimpflich behandelt zu werden. Um so größer war die Enttäuschung über die unangenehme Rezension, und so heftiger die Reaktion darauf. Wie sehr nun Gutzkow noch drei Tage nach Erscheinen von Fontanes Kritik „außer sich war“, liest sich in dem Brief an Kletke so:

Herrn Dr. H. Kletke

Geehrter Herr!

Vor Jahren las ich ein Gedicht¹¹, das Sie in einer trüben Zeit, die über mich hereingebrochen war, zu meinem Andenken verfaßt u hier öffentlich hatten vortragen lassen. Ich konnte, nach dieser öffentlichen Kundgebung, annehmen, d[a]ß ich als Mensch u Schriftsteller einige Anerkennung bei Ihnen gefunden hatte von *Nachhaltigkeit*.

Soll ich nun im Gegentheil glauben, d[a]ß mein neulich hier zum ersten Male gegebenes Stück ein solches Verbrechen an Poesie u Moral war, daß ich plötzlich innerhalb Ihres Wirkungskreises gradezu für vogelfrei erklärt, dem wüthendsten, alle Billigdenkenden im Berliner Publikum geradezu erschreckenden Anfall Ihres neuen Theaterreferenten preisgegeben werden mußte? Die anderweitig hier erschienenen tadelnden Kritiken¹² hielten sich doch in den Grenzen des Anstandes. Mein Vergehen kann also schwerlich so groß gewesen sein, um zu motiviren, daß ich in dem Ihrer Leitung anvertrauten Blatt, in dem vorzugsweise Ihrer Aufsicht unterstehenden literarischartistischen Theil desselben von einem neuverpflichteten, also ohnehin einer gewissen Prüfungscontrole der Redaktion untergebenen Mitarbeiter in einer Weise der Verachtung Ihrer Leser preisgegeben werde, die mich zu der Erklärung zwingt, daß ich, wenn ich nicht eine mein Ehrgefühl beruhigende Aufklärung und Genugthuung erhalte, Sie persönlich

des Vergehens an jenem Geist anklage, der aus dem Verein: „Berliner Presse“,¹³ dem Sie angehören, auf den Ton des Berliner literarischen Lebens zurückwirken sollte,

abgesehen davon, daß ein offen bleibender und ungelöster Widerspruch Ihrer obenbezeichneten, ohne alle Anmaßung oder Selbstüberhebung von mir betonten Stellung zu mir von Sonst und noch unsrer letzten Begegnung und - Jetzt Ihrem Charakter keine Ehre machen würde. Glücklicherweise sind Sie die Genugthuung, die Sie mir (da wir beide doch empfindungsvolle Menschen sein wollen) schuldig sind, auch sich selbst schuldig! Sie sind sie der Würde Ihrer Zeitung, dem Glaubensbekenntniß Ihrer regelmäßigen Leser schuldig! Denn Sie haben geduldet, d[a]ß der ehemalige Kreuzzeitungs- u Preßbüro-Mitarbeiter in Ihrem liberalen Organ als

Denunciant

gegen mich und unsre vorurtheilsloser gewordene Theatercensur auftritt
1) an die Katholiken, die zu förmlichen Widerstand gegen mein Stück, ersichtlich zu einer Demonstration à la Rath Müller u Genossen, aufgefordert werden;

2) an den Adel, wo der Stand des Adels an sich, zugleich verschollene oder fingirte Adelsnamen, die ich anwandte, lügnerisch als von mir persönlich verletzt dargestellt werden,

3) sogar, wenn auch nicht direkt, doch unverkennbar auf Provocation einer Hofempfindlichkeit berechnet, an eine hiesige Prinzessin.

Schließlich duldeten Sie, daß der lobenswerthe Eifer eines Schauspielers, sich im Königl Münzcabinet über den Kopf einer von ihm darzustellenden Persönlichkeit zu orientiren, wie von einem spionenhaften Belauscher seiner Stadtausgänge der Lächerlichkeit preisgegeben wird.

Mag sich Herr Fontane für eine solche Methode der Kritik irgend ein kleines literarisches Scandalblatt aufsuchen! Der Voss. Zeitung gebührt ein Referent von Objektivität, Beherrschung seiner persönlichen Rache- und subjektiven Witzgelüste, von maaßvoller u ruhiger Abschätzung des auf der Bühne Gebotenen lediglich nach den Gesetzen der Kunst.

Von Ihrer Antwort wird es abhängen, ob ich mich noch länger mit Hochachtung nennen darf Ihren

ergebensten

VH.

K. Gutzkow

Tempelhofer Ufer 33
d. 15/I 71.

Das ist starker Toback, und in dem Dunst umständlich geschriebener, angestrengt wirkender Sätze findet man sich nicht immer leicht zurecht. Fehlende Objektivität, Ausübung „persönlicher Rache- und subjektiver Witzgelüste“ des neuen Theaterreferenten, mangelnde „Kontrolle“ und folglich direkte Mitverantwortung Kletkes an der Besprechung, Appell an „Charakter“ und „Empfindung“ - Kletkes Antwort vom 19.01. geht über diese schwerwiegenden Vorwürfe stillschweigend hinweg, versichert dem Beleidigten seine Hochschätzung, verweist auf die redaktionelle Unabhängigkeit seiner Referenten und kommt schließlich Gutzkows Forderung nach „Genugthuung“ mit einem versöhnlichen Angebot entgegen¹⁴:

Hochverehrter Herr!

Meine persönliche Gesinnung so wie meine Hochschätzung Ihrer literarischen Wirkamkeit sind ganz die nämlichen, wie vor einigen Jahren; allein die Lage eines Chefredacteurs ist insoweit keine freie, als er den einmal bestellten Referenten, sobald sie ihren Namen unterzeichnen, eine gewisse Selbständigkeit zugestehen muß. Ich besuche weder

die Oper noch das Schauspiel, würde also gar nicht einmal in der Lage sein, in sachgemäßer Weise an den Besprechungen eine Änderung vorzunehmen, selbst wenn ich, was aber nur sehr selten der Fall sein würde, die Zeit dazu hätte. Es wird mir jedenfalls bei einer anderen nahe liegenden Gelegenheit vergönnt sein, Ihnen meine unveränderte Hochachtung öffentlich u wirksam an den Tag zu legen. Für den Augenblick mache ich Ihnen folgenden Vorschlag: Veranlassen Sie einen befreundeten namhaften Literaten eine rein objektive Kritik Ihres Stücke zu schreiben, die, ohne jeden Seitenblick auf die Besprechung von F., lediglich das Drama selbst ins Auge faßt. Ich werde dann diesen Artikel in der Vossischen aufnehmen. Möge Ihnen dieser Vorschlag den Beweis geben, daß ich mit gleicher aufrichtigster Verehrung mich unterzeichne

als

Ihren

Berlin 19. Jan. 71.

treu ergebensten

H. Kletke

Mit dieser diplomatischen Antwort konnte der Chefredakteur der „Vossischen“ den aufgebrachten Dramatiker beschwichtigen, ohne seinen neu verpflichteten Theaterreferenten in Verlegenheit zu bringen. Kletke hat Fontane über Gutzkows Brief gar nicht in Kenntnis gesetzt¹⁵ und ihm auch sein Angebot an Gutzkow, eine weitere, „objektive Kritik“ über das Stück aufzunehmen, verschwiegen. „*Ich habe das alles erst später erfahren*“ berichtet Fontane in *Kritische Jahre - Kritiker-Jahre*. „*Er [Gutzkow. W.R.] stand dann davon ab. Ich glaube zu seinem Frommen, denn wiewohl er ein sehr kluger Herr und ein Mann großer kritischer Schärfe war (seine Begabung lag recht eigentlich nach dieser Seite hin), so war ich doch so von dem Berechtigten meines heiligen Eifers durchdrungen, daß ich, glaub ich, als Sieger aus dem Kampfe hervorgegangen wäre.*“¹⁶ Und in der Tat blieb Fontanes Theaterrezension schließlich ohne irgendein polemisches Nachspiel; er habe, so schrieb Gutzkow am 26.04.1871 an Kletke, keine Replik folgen lassen in der Hoffnung, „*daß sich vielleicht der erste Neulingseifer Ihres Referenten abkühlt.*“¹⁷ Ihm scheint bald klar geworden zu sein, daß die Debatte mit einem Theaterkritiker über ein mißlungenes Stück nur noch mehr Staub aufwirbeln, ihm nur noch mehr schaden würde. Schließlich wurde *Der Gefangene von Metz* nach der Premiere nur viermal wiederholt und verschwand dann sangund klanglos von der Bühne. Veröffentlicht hat Gutzkow das Stück nie; es liegt nur als Manuskriptdruck vor.

Lediglich zwei Nadelstiche Gutzkows gegen Fontane in Zeitungsartikeln sind ein verhaltener Nachklang der fatalen Aufregung: So streift er in seinem Alexis-Nekrolog die Autoren Scherenberg, Hesekiel und Fontane als „*Namen, die seit Jahren die Ansprüche auch der 'Kreuzzeitung' auf den Parnaß vertreten*“, kritisiert einen übertriebenen preußischen Lokalpatriotismus und die angebliche Verwurzelung des neuen Deutschen Reiches in der preußischen Geschichte: „*Nur von heute datiert unsere Geschichte des Deutschen Reichs, von dem Tage von Wörth und Sedan, von den Tagen des Vorparlaments. Aber ihre ersten Kapitel schon mit der Heraufführung der 'faulen Grete' aus Nürnberg nach Kölln an der Spree zu beginnen, das wollen wir doch den 'Strebern' oder 'Scherenberg, Hesekiel, Fontane' überlassen.*“¹⁸ Wieder knüpft Gutzkow den Namen Fontanes an die ultrakonservative Kreuzzeitung, stellt ihn auf eine Stufe mit Autoren vom Schlage Scherenbergs und Hesekiels und rechnet ihn jener Partei zu, die einer ausgesprochenen Borussomanie fröhnt. Fontane hat darauf reagiert. Genau diese Textstelle greift er in seinem Essay über Alexis (in dem er mehrfach zustimmend auf Gutzkows Nekrolog hinweist) auf - aber wie! Fontane schreibt: „*Mit Recht sagt Gutzkow: ' [...] Was wir jetzt ernten, das sind die Früchte unserer Zeit. Es sind die Früchte der Ideen, die seit Jahren dem märkischen Tannenbaum einokuliert wurden. Diese neue Zeit aber mit der Heraufführung der 'Faulen Grete' beginnen zu wollen, ist eine Torheit.' Diesen Sätzen stimme ich zu.*“¹⁹ Fontane formuliert das Zitat für seine Zwecke geschickt um, läßt die „*Streber*“, die Namen Scherenbergs, Hesekiels und seinen eigenen schicklicherweise unter den Tisch fallen und bekundet an dieser Stelle, daß er gerade nicht mit einer Tendenz sympathisiert, die sich in aufgeblasener preußischer Selbstüberschätzung gefällt. 1873, anlässlich einer Rezension der Gedichte Hermann Kletkes, erwähnt Gutzkow indirekt Fontane noch einmal. Er erinnert an den in früheren Zeiten in Berlin ungemein geschätzten Dichter Ferrand und fährt fort: „*Die Berliner Poeten, die sich später auf einem traurig untergegangenen Schiffe 'Argo' versammelten, sind theils aus dem Leben geschieden, theils in andere Winde zerstreut oder an andere Berufzweige, z.B. Theaterkritiken zu schreiben, übergegangen. Wir kommen hiebei, ohne diese Metamorphose heute näher zu besprechen, der 'Vossischen Zeitung' sehr nahe [...].*“²⁰ Auf die „Metamorphose“ des hier gemeinten Fontane ist meines Wissens Gutzkow nie mehr zurückgekommen.

Fontane hat erst nach Gutzkows Tod seine Vorbehalte gegen ihn auf den Punkt gebracht. In einer Besprechung von Gutzkows Erfolgsstück *Uriel Acosta* heißt es, Gutzkow sei ein jetzt überholter Vormärz-

standpunkt, sein Trauerspiel „ein Tendenzstück, ein Stück, das die verschwommenen Anschauungen einer überwundenen Epoche zum Ausdruck bringt“, seine Gestalten unglaublich, und das Stück „beweist für mich zur Evidenz, daß Gutzkow alles Mögliche, nur kein wirklicher Dichter war.“²¹ *Kein wirklicher Dichter*, das heißt: Der Mann hat seine Leser getäuscht und zum Narren gehalten, seine anhänglichen Leser sind auf seine Bücher, die applaudierenden Zuschauer seiner Schauspiele auf seine Stücke reingefallen. Herber kann ein Pauschalurteil wohl nicht ausfallen, besonders wenn man bedenkt, daß es sich bei der hier von Fontane besprochenen Aufführung des *Uriel Acosta* am 30.01.1879 um eine Gedenkveranstaltung des Königlichen Schauspielhauses zu Ehren des unlängst verstorbenen Dichters handelte. Fontanes Standpunkt rief prompt den Protest eines anderen Berichterstatters hervor: „Neuerdings, bei der Aufführung des 'Uriel Acosta', hat auch ein Kritiker zu Gutzkows Ehren einen Stein beigetragen, freilich nicht für sein Ehrenkenmal, sondern für seine Steinigung, indem er behauptete, Gutzkow sei kein Dichter gewesen. Kein Lyriker: das ist zugegeben; aber ohne dichterische Ader schafft man kein Drama, keinen Roman von dauernder Bewährung: solche Schöpfungen gehen nur aus einem poetischen Gemüth hervor.“²² Fontanes Urteil über Gutzkow relativiert sich freilich stark, wenn man den starken Einfluß von Julian Schmidt auf Fontane in Rechnung stellt und Fontanes freimütiges Geständnis liest, von Gutzkows Werken überhaupt nur wenig zu kennen: „Mit Ausnahme seiner Stücke kenn ich nicht viel von ihm und müßte mir von Gutzkow-Anhängern vielleicht den Zuruf gefallen lassen: 'lies ihn erst'. Aber da liegt gerade der verdammende Punkt. Ein halbes Dutzend mal hab ich ernstlichst den Versuch gemacht, mich in ihn hineinzulesen, aber es ist mir nie geglückt.“²³

Anmerkungen:

- (1) Walter Hettche: „Mein spezieller Nichttachter“. Zwei Äußerungen Karl Gutzkows über Theodor Fontane. *Fontane-Blätter*, H. 55 (1993), S. 111-115.
- (2) Theodor Fontane. *Theaterkritiken*. Erster Band. 1870-1874. Frankfurt/M, Berlin, Wien: Ullstein 1979. (Werke und Schriften, Band 30.) S. 215 (Zitate aus der Ullstein Ausgabe werden im folgenden abgekürzt mit: UFA, Bandangabe, Jahr, Seite.)
- (3) Dieser Brief war früher Bestandteil der Lessingschen Autographensammlung, die nach Auskunft der Deutschen Staatsbibliothek Berlin heute verschollen ist. Im Nachlaß Gutzkows bzw. der Sammlung Houben der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt a.M. befindet sich aber eine maschinengeschriebene Abschrift des Briefes (Signatur: A.2.I.71,15), die ohne Zweifel mit gewohnter Zuverlässigkeit von Heinrich Hubert Houben gemacht wurde. Ein kurzer Briefausschnitt ist abgedruckt

- in: Carl Robert Lessings Bücher- und Handschriftensammlung. Hrsg. von ihrem jetzigen Eigentümer Gotthold Lessing. Bd. 2: Handschriftensammlung Teil 2: Deutschland. Bearb. von Arend Buchholtz. Berlin: Holten 1915, S. 87. Ich gebe weiter unten den Brief Gutzkows mit allen Rechtschreibfehlern und Schreibergentümlichkeiten genau nach der Vorlage wieder. Lediglich das „ss“ habe ich bei einigen Worten in „ß“ geändert. Der Frankfurter Stadt- und Universitätsbibliothek danke ich an dieser Stelle für die Publikationserlaubnis des Briefes. - Der vorliegende Beitrag lag schon fertig vor, als ich darauf aufmerksam gemacht wurde, daß Bernhard Zand nicht nur Gutzkows Brief an Kletke, sondern auch die mir unbekannt gebliebene Antwort Kletkes in seiner ungedruckten Magisterarbeit „Fontane und die ‘Vossische Zeitung’“ (Hamburg 1995) verwendet hat. Die Veröffentlichung des hier abgedruckten Briefes von Kletke an Gutzkow ist somit ausschließlich Herrn Zand zu verdanken. W.R.
- (4) Den Höhepunkt dieser andauernden psychischen Krise Gutzkows, der Ende 1873 mit seiner Flucht aus Berlin erreicht wird, habe ich in einer Studie „Karl Gutzkow und der ‘Rachebund von Berlin’“ (Bargfeld: Luttertaler Händedruck 1993) dargestellt.
 - (5) Geschichte der Deutschen National-Literatur von Goethes Tode bis zur Gegenwart. Von Carl Bleibtreu. Hrsg. von Georg Gellert. Berlin: Herlet 1912. Teil 1, S. 62
 - (6) Brief Fontanes an Hertz vom 09.12.1872. In: Theodor Fontane. Briefe an Wilhelm und Hans Hertz. 1859-1898. Hrsg. von Kurt Schreinert. Vollandet u. mit e. Einf. vers. von Gerhard Hay. Stuttgart: Klett (1972). S. 152f.
 - (7) So etwa in der Kritik des von Kugler und Fontane herausgegebenen Jahrbuchs „Argo“ 1854. [Karl Gutzkow:] Vom deutschen Parnaß. I. In: Unterhaltungen am häuslichen Herd. Leipzig. Band 2, 1854, Nr. 11, [Dezember 1853], S. 174-176. Gutzkow findet hier zwar „artige Versdichter, gefällige Erzähler, vom Schönen würdig angeregte Theoretiker“. Jedoch: „Was sie liefern, sind Stubenpflanzen, schwank- und haltlos, nur zur Freude erblühend einem Auge, das voll auf ihnen ruhen will. Der Charakter fehlt, eine Weltanschauung, eine Stellung zum Licht und zur Wahrheit, die volle pulsierende Subjektivität fehlt.“ Inhaltslosigkeit, Dichtung als Selbstzweck, Weltflucht, selbstgefälliges Reimgeklingel, Dilettantismus sind oft wiederholte Vorwürfe, mit denen Gutzkow gegen die Goldschnittlyrik in den fünfziger Jahren zu Feld zieht.
 - (8) Fontane hatte sich Gutzkows Rezension in den „Unterhaltungen am häuslichen Herd“ von Storm zusenden lassen und schickte sie ihm am 22.07.1855 mit den Worten zurück: „Anbei nun also die Doppelration Gutzkowscher Gereiztheit und, daß ich's sagen muß, bis zur Dummheit sich steigernder Kleinheit mit bestem Dank zurück. Es ist möglich, daß Sie über den Wert oder Nichtwert des Freytagschen Buches ähnlich fühlen, aber jedenfalls hatten Sie Ihre werten Gefühle besser ausgedrückt.“ (In: Theodor Storm. Briefe. Band 1. (Hrsg. von Peter Goldammer.) (Berlin u. Weimar:) Aufbau-Verl. 1984² S. 618. Storm hatte Fontane schon am 14.06.1855 über Gutzkows Rezension geschrieben, „[...] im ganzen muß man den Artikel unterschreiben; nur kann man noch hinzufügen, daß namentlich in der Ausführung der Szenen, wenn sie im übrigen auch gut angelegt sind, sich mit wenigen Ausnahmen eine völlige poetische Impotenz offenbart [...]“. (Theodor Storm. Briefe. Band 1. A.a.O., S. 268.)

- (9) Storm schreibt an Friedrich Eggers, 03.07.1853: „Gutzkow hat völlig Recht, wenn er in seinen 'Unterhaltungen' N. 38 in betreff 'Buch deutscher Lyrik v. Böttger' mit namentlichem Hinweis auf Redwitz und Roquettes Beiträge einen Satz beginnt: 'Wer so im stillen eingedenk ernsterer Zeit und schwererer Mühen den Mut dieser grünen, jungen Poeterei beobachtet' etc. Es ist in der Tat dies Verseemachen, bloß um etwas zu Markte zu bringen, etwas eines Mannes so Unwürdiges, daß es nicht zu oft und nicht zu hart zurückgewiesen werden kann.“ (In: Theodor Storm. Briefe. Band 1. A.a.O., S. 194) „Die von Storm aus Gutzkows Weisheit zitierte Stelle über Roquette ist in meinen Augen lächerlich“, erwidert Fontane zornig in einem Brief an Friedrich Eggers am 03.07.1853, „O ja, man sagt wohl 'mal so was Ähnliches, aber man muß nur nachher nicht tun, als sei das was Großes, Unumstößliches. So ist aber dieser Gutzkow, und ich ärgere mich, daß der sonst so feine und wohlwägende Storm solche doch eigentlich banale Phrase halb und halb zu der seinigen macht. [...] Was verlangt denn dieser vor Eitelkeit berstende Gutzkow, das man schreiben soll? Vermutlich Lobhudeleien über seine Größe und Herrlichkeit. Oder glaubt er, daß seine Stücke (alle Achtung vor einzelnen derselben!) zu dem Donnergewölk der Revolution in irgend näherer Beziehung stehn als das Bimmel-Bummel-Bammellied oder irgendeine andre Roquettesche Liebenswürdigeit?! Was ist der Grund solcher absprechenden Kritik? Der Neid, der Ärger zwickt ihn, der Ärger darüber, daß man noch auf andre Weise als durch neunbändige Romane berühmt werden kann, und daß der Verfasser von: 'Das beste Bier im ganzen Nest' ebenso bekannt ist wie der Dichter oder Nichtdichter des Uriel Acosta.“ (UFA, Bd. 51, 1987, S. 350f.)
- (10) Briefe an eine Freundin. Von Carl Gutzkow. In: Auf der Höhe. Leipzig. Bd. 6, 1883, S. 327
- (11) Nach Gutzkows Selbsttötungsversuch 1865 hatte es in ganz Deutschland Benefizveranstaltungen zu Gunsten des kranken Dichters gegeben. Der Verein „Berliner Presse“ organisierte am 06.03.1865 eine Aufführung von Gutzkows „Urbild des Tartüffe“ im Viktoria-Theater. Kletke hatte aus diesem Anlaß einen Prolog gedichtet, der mehrfach auf den Dichter des „Urbild“ anspielt.
- (12) Siehe zum Beispiel Karl Frenzels Kritik in: National-Zeitung. Berlin. No. 19, 12.01.1871. Der Inhalt wird nüchtern referiert, der Tadel an dem Stück überwiegt das Lob. Im Gegensatz zu Fontane findet sich in der ausführlichen Besprechung Frenzels weder eine Kritik an der angeblichen Diffamierung von Katholiken noch an der des Adels. Auch die anonym erschienene, von Friedrich Friedrich stammende Besprechung des Stücks in der „Allgemeinen Zeitung“ (Augsburg), Nr. 15, vom 15.01.1871 läßt darüber nichts verlauten.
- (13) Der Verein „Berliner Presse“ war 1863 mit dem Ziel gegründet worden, gesellige Zusammenkünfte Berliner Journalisten, Publizisten, Schriftsteller zu pflegen, Berufsinteressen nach außen zu wahren und Mitglieder in Notfällen zu unterstützen. Ende 1870 zählte er 91 Mitglieder, darunter neben Auerbach, Frenzel, Glaßbrenner, Rodenberg auch Gutzkow und Kletke (nicht aber Fontane), der den Verein am 15.07.1863 verlassen hatte und erst 1874 wieder eintrat. Vgl. Paul Schlenther¹¹ (Hrsg.): Der Verein Berliner Presse und seine Mitglieder 1862–1912. Berlin: Georg Bondi 1912, S. 52.

-
- (14) Herkunft: Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt a.M. Signatur: Nachl. K. Gutzkow. A 2 II Nr. 1534. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Handschriftenabteilung der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt a.M.
- (15) So findet sich auch kein Hinweis auf Gutzkow oder auf den Vorfall in „Theodor Fontane. Briefe an Hermann Kletke.“ (Hrsg. von Helmuth Nürnberger. München: Hanser 1969.)
- (16) UFA, Bd. 30, 1979, S. 215f.
- (17) Zitiert nach einer Abschrift des Briefes in der Frankfurter Stadt- und Universitätsbibliothek, Nachlaß Gutzkow.
- (18) Karl Gutzkow: Zum Gedächtniß Wilhelm Härings. Allgemeine Zeitung. Augsburg. Nr. 20, 20.01.1872, S. 298
- (19) Theodor Fontane: Willibald Alexis. UFA, Bd. 28, 1979, S. 234
- (20) Karl Gutzkow: Vom Berliner Büchertisch. II. In: Allgemeine Zeitung. Augsburg. Nr. 296, 23.10.1873, S. 4491
- (21) Theodor Fontane: Gutzkow. Uriel Acosta. In: UFA, Band 32, 1979, S. 16
- (22) [Anon.:] Theater und Musik. In: Blätter für literarische Unterhaltung. Leipzig. Nr. 8, 20.02.1879, S. 127
- (23) Theodor Fontane an Wilhelm Hertz, 04.02.1879. In: UFA, Bd. 53, 1987, S. 11

Fontane-Würdigung an der Universität Potsdam

Werner Rieck

Die Universität Potsdam und die Theodor Fontane Gesellschaft veranstalteten, einer Anregung und Initiative der Historikerin Prof. Dr. Luise Schorn-Schütte folgend, am 30. November 1994 einen „Fontanetag“, auf dem Probleme des Fontaneschen Schaffens diskutiert wurden, vor allem aber Beiträge im Zentrum standen, deren Wert für die Fontane-Forschung durch neu akzentuierte Werksicht, Erweiterung des Forschungsfeldes und poetologischer Fragestellungen charakterisiert ist. Der Tübinger Theologe, Religionssoziologe und Historiker Volker Drehsen konnte durch subtile Textarbeit und Werkinterpretation in seinem Beitrag „Die Pfarrergestalten in Theodor Fontanes Romanen“ auf ein im Gegensatz zur Pfarrer-Idylle bei Voß, Jean Paul und Mörike soziologisch und poetisch äußerst differenziertes, poetisch motiviertes und realistisch gestaltetes Standes- und Figurenimage bei Fontane verweisen, das zugleich und vor allem die aus historischen, politischen und weltanschaulichen Prozessen ablesbaren und gewandelten Positionen dieses Berufsstandes im 19. Jahrhundert reflektiert.

Der in der Fontane-Forschung durch Edition und Interpretation ausgewiesene Kölner Germanist Hugo Aust stellte seine Überlegungen „Zur Modernität des Vaterländischen Romans bei Theodor Fontane“ vor, die vorliegende Interpretationen zu Fontanes Roman-Erstling „Vor dem Sturm“ durch Vergleich und Abhebung von Traditionslinien - etwa von Scott, von Arnim und Alexis - bereichern. Vor allem wurde auch die innere Beziehung zu den „Karl Stuart“- und „Wolsey“-Fragmenten und zur „James Monmouth“-Novelle, zur Kritik an Scherenberg und Hesekiel sowie zur poetischen Verarbeitung der Yorck-Biographie durch Fontane beachtet und somit vieles an neuer Werkschau eingebracht.

Heide Streiter-Buscher aus Bonn überraschte aufgrund teilweise erstmaliger Sichtung und Analyse Fontanescher Zeitungsartikel und politischer Auslandskorrespondenz und in Vorbereitung einer Edition von Zeitungsbeiträgen Fontanes im Verlag de Gryuter mit ihren „Randbemerkungen eines 'harmlosen' Korrespondenten. Zum Thema Fontane und Bismarck“ durch zahlreiche neue Fakten und deren quellenkritische Analyse. Damit trug sie nicht nur zur weiteren Differenzierung des Bildes vom politischen Fontane bei, sondern vor allem auch zur Erschließung eines nahezu unbearbeiteten Forschungsfeldes.

Die breite öffentliche Resonanz auf die Fontane-Würdigung, zu der die Veranstalter in den Senatssaal der Universität eingeladen hatten, war gleichsam Bestätigung für die einleitenden Worte des Universitätsrektors, der neben dem wissenschaftlichen Interesse vor allem die ungebrochene Lebendigkeit und Wirkung des Fontaneschen Werks und dessen Lebensnähe sowie die Liebe zum Märker Fontane als wesentliche Impulse für diese Form der Würdigung und des Gedenkens an den Autor erklärte. Wissenschaftler der Universität und Hugo Aust moderierten einen sachkundigen Meinungsaustausch und Disput, die auf hohem Niveau zur Vertiefung und Erweiterung der angesprochenen Probleme beitrugen, aber auch fortführende Fragen und Aufgabenstellungen artikulierten und sich somit in der Form als glückliche Symbiose von öffentlicher literarischer Veranstaltung und wissenschaftlicher Konferenz erwiesen.

Wir freuen uns, nachfolgend zwei der genannten Vorträge unseren Lesern vorstellen zu können.

Randbemerkungen eines „harmlosen“ Korrespondenten Zum Thema Fontane und Bismarck¹

Heide Streiter-Buscher

Otto von Bismarck, der Mensch und der Staatsmann, war für Theodor Fontane ein unerschöpfliches Thema. Die Fontane-Forschung hat darüber ein eigenes, die zeitbedingten Einflüsse der Kritik auch offenbarendes Kapitel geschrieben.² Außerhalb des Interesses standen dabei die Äußerungen des Journalisten Fontane aus seiner Zeit als politischer Redakteur der *Neuen Preußischen Zeitung*, der sog. *Kreuzzeitung*, die an die Anfänge dieser Thematik führen und die im folgenden betrachtet werden sollen.

„In fast allem, was ich seit 70 geschrieben, geht der >Schwefelgelbe< um und wenn das Gespräch ihn auch nur flüchtig berührt, es ist immer von ihm die Rede“, schrieb Fontane 1894 an Maximilian Harden³. An diesem bekannten Alterszitat mit der Anspielung auf Bismarck ist die Jahresangabe 1870 interessant. Es war das Jahr, in dem der in der Citadelle der Ile d'Oléron wegen Spionage-Verdachts einsitzende Kriegsgefangene Fontane durch Bismarcks persönliche Vermittlung seine Freiheit wiedergewann.⁴ Es war auch das Jahr, in dem Monate zuvor der Journalist Fontane, einer spontanen Entrüstung nachgebend, vielleicht unterschwellig nicht ganz unvorbereitet, seine „sichere und gutbesoldete Stellung“⁵ bei der *Kreuzzeitung* aufgab und die Freiheit eines „armen, titellosen Schriftstellers“ wählte, den einige kannten und viele nicht kannten⁶. Ein Jahrzehnt lang, von 1860 bis 1870, hatte er den englischen Artikel dieses Blattes, und zeitweise nicht nur diesen, betreut und auch sonst mancherlei wie Vorabdrucke aus seinen *Wanderungen*, Gedichte, Kunstkritiken, Rezensionen darin publiziert.

Die *Kreuzzeitung* war das Presseorgan der preußischen Hochkonservativen. In ihr kreuzten sich die Lebenswege der beiden Zeitgenossen Fontane und Bismarck - gemeint nicht im Sinne tatsächlicher Begegnungen, sondern in der biographischen Gemeinsamkeit des Literaten und des Staatsmannes während einer Spanne Zeit der Geschichte dieses Blattes und seiner politischen Zielsetzungen. Anders als 1848, als der eine für die Ziele der Revolution kämpfte und die soeben gegründete *Kreuzzeitung* scharfzüngig⁷ bekämpfte, der andere hingegen für die politischen Ziele eben dieses von ihm mitgegründeten Blat-

tes kämpfte und die Revolution bekämpfte, und auch anders als in den 50er Jahren, als sich beider „Denkwege [...] in mehrfacher Weise“⁸ zu berühren begannen, sind die 60er Jahre jene Zeit, in der der eine in Ausübung seines Brotberufs die konservative Meinungspressen mitgestaltete und der andere durch seine Kontakte zu ebendieser Meinungspressen seinen politischen Zielsetzungen Verbreitung zu verschaffen suchte.

In der Gründungsphase der *Kreuzzeitung* hatte Bismarck nicht nur auf Herausgabe und Gestaltung des Blattes erheblichen Einfluß; zwischen 1848 und 1851 benutzte er es auch als „willkommenes Forum“ für seine eigenen politischen Äußerungen, in denen sich „inhaltlich und stilistisch die ganze Kraft“ seiner „von politischem Enthusiasmus angefeuerten journalistischen Begabung entfaltet hat“⁹. Ein Jahrzehnt später, als preußischer Ministerpräsident, hat er dann zwar immer wieder beteuert, daß die *Kreuzzeitung* in ihren politischen Anschauungen weder unter seinem Einfluß noch unter seiner Inspiration stehe¹⁰; gleichwohl gehörte das Blatt gerade in den sechziger Jahren zu den Presseorganen, die sich unter den Einfluß der staatlichen Macht und deren Exponenten, namentlich Bismarcks, stellten und die - nicht zuletzt auf Bismarcks ausdrücklichen Wunsch hin - mit offiziös inspirierten Artikeln vom Literarischen Büro des Auswärtigen Amtes bedient wurden¹¹. Auch wenn die *Kreuzzeitung* solchen Artikeln in ihren Spalten bereitwillig Raum gab, war sie doch keineswegs immer bereit, Bismarcks Pressewünschen entgegenzukommen.¹² Ihre finanzielle Unabhängigkeit gewährte ihr im Gegensatz zu manch anderen preußischen Blättern eine starke Position gegenüber jedweder bedingungslosen Vereinnahmung von welcher Seite auch immer.

Als Fontane im Juni 1860 bei der *Kreuzzeitung* begann, traf er auf einen Redakteurskreis, der zum größten Teil seit der Gründung des Blattes mit dabei war und aus dieser Anfangszeit persönliche Erinnerungen mit Bismarck verband. Einer von ihnen, George Hesekeel, hat über diese Anfangszeit in seinem 1868/69 erschienenen *Buch vom Grafen Bismarck* berichtet:

Sehr häufig, wie viele Mitglieder der konservativen Partei, besuchte Bismarck damals auch das Redaktionslocal der Neuen Preussischen Zeitung in dem Hause Dessauerstraße 5, um Neuigkeiten zu erfahren. Aber er gehörte zu denen, die immer mehr brachten, als sie empfangen. [...] er unterstützte das [...] Blatt

auch durch eigene Artikel; wie oft saß er an dem großen runden Tisch [...] und schrieb in jenen ganz eigenthümlichen festen, aber hohen und eng aneinander gedrängten Zügen. Zuweilen auch kam er ganz hastig ins Zimmer, grüßte eilig, stellte sich, Hut und Handschuh in der Linken behaltend, an ein Pult, rasch einige Zeilen niederwerfend. >Hängen Sie den landesüblichen Vers daran!< rief er dann wohl dem Redacteur en chef zu und eilte grüßend wieder hinaus.¹³

Hesekiels Bismarck-Buch, die erste Bismarck-Biographie überhaupt, an deren Entstehen Bismarck selbst persönlichen Anteil hatte, fand in interessierten Kreisen großen Anklang. Der Verfasser, mit Fontane in diesem Jahrzehnt durch eine enge Literaten-Freundschaft verbunden, scheint es denn auch vor allem gewesen zu sein, der ihn mit „zahllosen kleinen und großen Zügen“ der komplexen Größe Bismarck vertraut gemacht hat¹⁴. Beide, Fontane und Hesekei, fanden sich vor allem in ihrer Bewunderung der oratorischen und schriftstellerischen Fähigkeiten des Staatsmannes. Fontane hat bekanntlich zeitlebens epigrammatische Wendungen Bismarcks, von denen einige in Hesekiels Bismarck-Buch zitiert werden, gern benutzt. Dort findet sich auch ein erster Hinweis auf den möglichen Ursprung der Bismarck angehängten Bezeichnung „Der Schwefelgelbe“. Hesekei erwähnt die Rede eines süddeutschen Reichstags-Abgeordneten, der bei der Schilderung des schwefelgelben Abzeichens der Uniform des Kanzlers „sehr bedenklich“ darauf hingewiesen habe, daß er „in dem schwefelgelben Kragen Bismarcks ein Stück von der Uniform eines Fürsten [sehe], der von unserm edlen König Wilhelm so verschieden [sei] wie nur irgend möglich.“¹⁵ Diese Anspielung auf Napoleon III. thematisiert den „Nicht-Edelmut“¹⁶ als das Napoleonische im „Schwefelgelben“, eine Eigenschaft, die Fontane in zahlreichen Briefen als das Bismarck zur „eigentlichen“ Größe Fehlende hervorgehoben hat.¹⁷

Eine wichtige Quelle Fontanes zur Deutung des Politikers Bismarck dürften auch die „konservativen Abendgesellschaften“¹⁸ gewesen sein, die Kreuzzeitungsleute und konservative Parteimänner gesellschaftlich-politisch zusammenbrachten. Vor allem Hermann Wagener, der sog. „Kreuzzeitungs-Wagener“¹⁹, wäre hier zu nennen. Wagener, einst Chefredakteur der *Kreuzzeitung*, zu Fontanes Redaktionszeit Mitglied der konservativen Fraktion des Abgeordnetenhauses, war ein Altersgenosse Bismarcks und dessen Kommilitone aus gemeinsamer Berliner Studienzeit. Fontane bescheinigt ihm eine geniale und politisch weitblickende Natur, nennt ihn „eine Art Nebensonne zu Bis-

marck“²⁰. Er gehörte in sozialpolitischer Hinsicht zu den Progressiven unter den Konservativen und war der führende Kopf der Freisinnig-Konservativen und zugleich ihr Wortführer in den Auseinandersetzungen mit Ludwig von Gerlach und später in denjenigen zwischen Gerlach und Bismarck, die in der *Kreuzzeitung* wortreich und in aller Öffentlichkeit ausgetragen wurden. Als Vorsitzender des Preußischen Volksvereins und ab 1866 als Vortragender Rat in unmittelbarer Umgebung Bismarcks im Staatsministerium war er Bindeglied zwischen dem ersten Staatsmann und der konservativen Partei sowie der *Kreuzzeitung* als deren Presseorgan. Die *Kreuzzeitung* enthält außer wortgetreuen Abdrucken politischer Reden Wageners auch eine Reihe wichtiger politisch-programmatischer Artikel, die auf ihn zurückgehen könnten oder doch zumindest von ihm inspiriert sein dürften.

Vor diesem beruflich und gesellschaftlich beeinflussten konservativen Hintergrund wird man Fontanes Bismarck-Bild dieser Zeit lesen müssen. Zu Bismarck - dies sei hier am Rande vermerkt - muß sich Fontane schon früh hingezogen gefühlt haben. Wie anders ist es zu verstehen, daß sich die Fontanes im Juli 1863, Bismarck war noch kein Jahr im Amt, ein Bismarck-Bild anschafften; Emilie Fontane hat die Ausgabe gewissenhaft in ihrem Wirtschaftsbuch verzeichnet.²¹

Fontane hatte die Nachrichten aus und über Großbritannien in seiner Spalte zu sammeln. Aus dem Material, das ihm dazu zur Verfügung stand, wählte er jeweils die schlagendsten Stellen aus, reihte sie gelegentlich unter Angabe der Quellen - antithetisch oder sich in ihren Aussagen ergänzend aneinander, verband sie mit eigenen überleitenden Worten und ergänzte sie zum Teil durch Randbemerkungen und kurze Kommentare, die den Charakter von Glossen haben. Sie sollten dem Ganzen die richtige meinungsbildende Beleuchtung geben, sei es mit Blick auf die Direktiven der Leitung des Blattes, sei es mit Blick auf die Abonnentenschaft, deren Interessenlage zu berücksichtigen war, sei es aus dem Drang nach eigener Interpretation, mit der er nicht hinterm Berge halten wollte.

Fontanes Glossen zu englischen Presseberichten sind zumeist kurz gehalten, treffend und oft mit Humor gewürzt formuliert, manchmal pointiert, gelegentlich auch einmal scharf. Sie wollen nichts weiter sein als Randbemerkungen eines - wie er sich selbst einmal genannt hat - „harmlosen Korrespondenten“²². Die für den flüchtigen Tag geschriebenen Texte - sowohl Glossen als auch Korrespondenzen - sind selbstverständlich nicht ästhetisch-literarisch zu bewerten; sie sind biographisch-politisch von Interesse und insoweit in ihrer Bedeutung für das Gesamtwerk Fontanes von Belang. Sie spiegeln die

„*Gedoppeltheit*“ seiner Natur, die er in seiner Lebensmitte in sich angelegt empfand, nämlich die, Poet und Politiker zu sein und im „*Gewirr der [politischen] Fäden*“ sich zurechtzufinden und dann sich des dramatischen Stoffs und des „*Einblick[s] in ein Stück Geschichte*“ gleichermaßen zu erfreuen.²³

Der vordergründige, publikumssüchtige Zeitungsschreiberlärm entsprach Fontanes Absicht nicht. Er nannte ihn „*zwecklos*“²⁴. Auch die „*Forscheté*“²⁵ eines Hermann Wagener lag ihm nicht. Nicht ohne einen Anflug von Stolz schrieb er seiner Frau in seinem letzten Kreuzzeitungsjahr, daß er „*persönlich noch nicht in einer Zeile Lärm gemacht*“ habe.²⁶ Er fand subtilere Töne, interlineare, wenn man so will, die seine persönlichen Überzeugungen und seine politische Kritik keineswegs verbargen. Dies entsprach damals, in Zeiten verschärfter Pressegesetze, einem weitverbreiteten stillen Einverständnis zwischen Zeitungsschreibern und Zeitungslesern, einer Bereitschaft zur Kryptographie, einem Schreiben und Lesen zwischen den Zeilen.

Interlineare Kommentare dieser Art zu Bismarcks Politik finden sich in Fontanes Großbritannienspalte in großer Zahl. Sie betreffen alle Bereiche des politischen Lebens. Wir wollen sie hier eingrenzen auf einige markante direkte und indirekte Bezüge, die sich als Reflex der englischen Presse auf Bismarck im Prisma des englischen Artikels Fontanes spiegeln.

Als Bismarck im September 1862 nach Jahren der Abwesenheit „den heißen Boden im Hardenbergschen Palais am Dönhoffsplatz“ als Konfliktminister betrat²⁷ und seine „*Spezialmission auf unbestimmte Dauer*“²⁸ aufnahm, sah er sich der „fast siegesgewissen“ Fortschrittspartei und der ihm „fast noch größere Abneigung“ entgegenbringenden liberalen Partei gegenüber²⁹. Die konservative Partei, aus deren Reihen er einst selbst hervorgegangen war, bot dagegen das Bild „einer geschlagenen Armee“, wie Hesekiel es im Jargon der Zeit formuliert hat³⁰; sie war im Verlauf der Neuen Ära „bis auf einen fast verschwindenden Bruchteil wie weggewischt“³¹. Schon im Herbst 1858 hatte Wilhelm von Merckel in seinem Essay „*Zur Situation*“ festgestellt, die Konservativen seien „nicht gefährlich“, sie seien „alleweile >außer Dienst< und überdies nicht zahlreich genug“³². Vier Jahre später beschrieb die *National-Zeitung* in ihrer Silvesterbetrachtung die Konservativen als „vereinsamte“ Partei mit einem „engen und schroff abgeschlossenen Kreise“ von „starrer Unbeweglichkeit, [...] Enge und Dürtigkeit des Gesichtskreises“³³. Hesekiel meinte zwar, daß es auch

damals „frische, unverzagte Seelen“ gegeben habe, „die in ihrem unverwüsthlichen Glauben an das preußische Königthum wie in einem sturmfreien Werke standen und das Fähnlein der Hoffnung lustig flattern ließen.“³⁴ Viele sollen es aber nicht gewesen sein. Die *Hamburger Nachrichten* sprachen sogar von der „verschwindenden Winzigkeit der Minorität“, die den Tendenzen der Regierung diene.³⁵ Politisch präsent waren die Konservativen nur noch im Herrenhaus, wo indes die meisten Bismarck grollten, seit er sich in Frankfurt gegen Österreich ausgesprochen, auf ein besseres Verhältnis zu Frankreich hingewirkt und sich für Italien erklärt hatte. „[...] sie waren zum Theil seine Gegner geworden“, schreibt Hesekei, „aber in der schweren Stunde, da er an die Spitze der Regierung trat, versagten sie sich ihm nicht.[...] willig und mit voller Hingebung“ boten sie Bismarck ihre Unterstützung.³⁶ Die „volle Hingebung“, die Hesekei hier am Ende der kriegerischen, für Bismarcks preußische Politik nach den Siegen von 1864 und 1866 erfolgreichen Jahre zu erkennen meinte, scheint jedoch im Herbst 1862 keinesfalls besonders bemerkbar gewesen zu sein. Die *Kreuzzeitung*, die sich selbst als Organ der „königlichen Partei“ verstand und bei den außerkonservativen Zeitgenossen verschrien war als „das Organ der fanatischen unverbesserlichen Ultras“³⁷, gab sich zwar befriedigt über Bismarcks Berufung an die Spitze der Geschäfte, sprach von einer „heilsamen Lösung“, lobte Bismarcks „Tatkraft und Energie“³⁸, pries ihn als „energischen Charakter“ und Mann von „staatsmännischer Einsicht“³⁹, identifizierte sich aber ausdrücklich nicht mit ihm und seinem Kabinett. Während die liberale *National-Zeitung* im verhängnisvollen Streit zwischen Krone und Abgeordnetenhaus und nach Bismarcks ersten Regierungsmaßnahmen den neuen Ministerpräsidenten von „so vielen Fußangeln umstellt“ fand, daß sie ihm „nur eine sehr kurze Laufbahn“ prophezeite⁴⁰, hielt sich die *Kreuzzeitung* auffällig zurück und beschränkte sich im wesentlichen auf die reine Berichterstattung. Mit der Person des Ministerpräsidenten beschäftigte sie sich kaum, was vielleicht auch Ausdruck einer gewissen Enttäuschung über Bismarcks gleich zu Anfang geübte Zurückhaltung gegenüber der eigenen Partei und ihrem Organ war.

Die Vorgänge in Preußen im Herbst 1862 fanden in England neben der herannahenden Krise in Italien vergleichsweise wenig Interesse. Die Leitartikel der englischen Tagespresse boten kaum anderes als das Echo der Leitartikel, die in der liberalen deutschen Presse geschrieben und herübergedrungen waren.⁴¹ Der Londoner Korrespondent der *Kölnischen Zeitung* ließ seine Leser eine Woche nach Bismarcks bekannter „Eisen und Blut“-Rede vor der Budgetkommission des preußischen

Abgeordnetenhaus dementsprechend auch wissen: „Mit den Bemerkungen unserer Wochenblätter über die neuesten Berliner Ereignisse verschone ich die Leser der *Kölnischen Zeitung*, ohne meinem Gewissen dabei Zwang anzutun. Sie sind ein Echo der Tagesblätter und der gesamten liberalen Presse Preußens.“⁴²

Für Fontane, der sich in diesen ersten Wochen der Ära Bismarck an die toryistischen Blätter *The Press*, *John Bull* und *Morning Herald* hielt, stellte die liberalisierende Tendenz der englischen Tagespresse ein Problem dar. In einem späteren Zusammenhang ließ er sich darüber in einer längeren Glosse einmal aus⁴³:

Die liberale Strömung, die überall herrscht, herrscht auch in England, und die Folge davon ist, daß von sechs Blättern immer fünf im Dienste des Liberalismus stehen. Die wenigen konservativen Blätter sind aber notorisch nur konservativ in bezug auf englische Politik und befriedigen das weitverbreitete liberale Bedürfnis auch der konservativen Leser dadurch, daß sie an auswärtigem Liberalismus nichts zu wünschen übrig lassen. Übrigens, das sei schließlich tatsächlich bemerkt, ist die englische Presse, die im Grunde kein Herz und kein Verständnis für diese auswärtigen Fragen hat, beständigen Schwankungen unterworfen. Vor vierzehn Tagen eiferte sie heftig gegen das Abgeordnetenhaus und in vierzehn Tagen wieder alles Schall und Rauch.

Am selben Tag, an dem der Redakteur des englischen Artikels der *Kölnischen Zeitung* seine Leser mit Zitaten aus der englischen Presse „verschonte“, reagierte Fontane auf einen Leitartikel des *Morning Herald* über Bismarck⁴⁴: „Es ist lauter Unsinn, der von der Voraussetzung ausgeht, daß innerhalb 14 Tagen - und alles aus Furcht vor dem Abgeordnetenhaus - die Schlacht bei Mollwitz abermals geschlagen und das Dannewerk zum zweiten Male gestürmt werden solle.“ Es folgt ein längeres *Herald*-Zitat, in dem die Berufung Bismarcks zur Leitung der preußischen Politik als ein Ereignis betrachtet wird, das England um seiner selbst und um Preußens willen bedauern müsse. Fontane fügte in Klammern die Randbemerkung hinzu: „Wir fragen den >Herald< rund heraus, ob er irgendeine Idee davon hat, wer Herr v. Bismarck ist und was er will?“

Dies letztere war aber gerade die Frage, auf die auch die Redaktion der *Kreuzzeitung* zu dieser Zeit offensichtlich keine Antwort wußte. Auch sie hatte kein klares Bild von Bismarcks Absichten und Zielen. Befürchtungen sprechen aus einem drei Tage später veröffentlichten

kurzen Artikel Fontanes, überschrieben *Die „Preß“ über Deutschland*⁴⁵, in dem er seine Zustimmung zu einem längeren Zitat des Tory-Blattes ausdrückt, das, auf die Vorgänge um Piemont anspielend, hofft, das deutsche Volk werde „die rücksichtslose Schlangenspolitik des Turiner Kabinetts nie nachahmen“.

Ein Dokument der Sorge ist auch eine unechte Londoner Korrespondenz Fontanes, drei Tage nachdem Bismarck am 13. Oktober, wenige Wochen nach Amtsübernahme, die Sitzungsperiode des Parlaments für beendet erklärt hatte, weil Regierung und Abgeordnetenhaus sich im Streit um den Militärhaushalt nicht einigen konnten. Dieser Text ist durchaus kryptographisch zu lesen und ein Beispiel dafür, wie Fontane englische Zustände vor die Folie preußischer Ereignisse stellt. Nachdem er zunächst über englische Vergiftungsfälle und Totenscheine berichtet hat, greift er ein Thema auf, das als Gegenbild zur damaligen Situation in Preußen zu verstehen ist⁴⁶:

Wie Ironie muß es Ihnen erscheinen, wenn ich von der Besprechung einer so bedenklichen Seite des englischen Lebens zu dem landwirtschaftlichen Verein der Grafschaft Leicester übergehe, der vor einigen Tagen seine Jahressitzung hielt und sich in Trinksprüchen und Nachtischreden zu der Tatsache gratulierte, daß England doch eigentlich die „Insel der Glücklichen“ sei. [...] Man beglückwünschte sich allen Ernstes und mit Fug und Recht, daß die diesjährige Parlamentssitzung so langweilig gewesen sei, „denn das Land sei zufrieden und könne auf Jahre hinaus der gesetzgeberischen Tätigkeit des Parlaments entbehren“. Die Times, die von diesem Ackerbau-Meeting Notiz nimmt, stimmt ein in diesen Ton des Genügens und schildert die Lage des Landes, wie folgt: „Der Streit über innere Fragen schweigt, weil nicht länger ernste Meinungsverschiedenheiten obwalten. Das Haus der Gemeinen tut nichts und die Nation unterstützt das Parlament bei dieser seiner Arbeit. Wir stellen unwiderstehliche Kanonen und undurchdringliche Fregatten ins Feld und sind fest entschlossen, wenn irgend möglich, weder die eine noch die andere zu gebrauchen. Die Parteiführer sind einig in all und jedem, und zwischen den Reden eines Herzogs in Leicestershire und eines Cockney und Bierhauspolitikers in Finsbury ist kaum ein Unterschied. Die frappierende Stille und Glätte des politischen Stromes zeigt vielleicht an, daß wir einem Katarakte nahe sind, aber gleichviel, für den Augenblick fließt der Strom ungekräuselt dahin.“

Dem *Times*-Zitat fügt Fontane eine Schlußbemerkung an, die man als Warnung an England lesen kann, aber wohl auch als Sorge über die dramatischen Ereignisse in Preußen, wo Bismarck soeben die „gesetzgeberische Tätigkeit des Parlaments“ außer Kraft gesetzt hatte:

Diese Schilderung ist gut und sie ist auch wahr, doppelt wahr durch den Hinweis auf einen möglicherweise schon lauernnden, all diese Glätte und all dies Glück verschlingenden Katarakt. Im Innern des Landes lauert er nicht, sonst hätten diese Tage bitterer Not in Yorkshire und Lancashire etwas davon ans Licht gebracht, - aber der „Tourbillon“ kann den glatten Strom plötzlich fassen, oder der „Golfstrom des Westens“ ihn in seiner Tiefe begraben.

Zwei Tage später spricht Fontane im Anschluß an eine Marginalglosse über englisches Berichterstaten preußischer Vorgänge von der „großen Blamage“, in die die liberale deutsche Presse „so ohne Not auch die englische Presse“ hinein verflechte.⁴⁷ Das Wort von der „großen Blamage“ macht die Vorbehalte deutlich, die Fontane in diesen ersten Bismarck-Wochen beherrscht haben mögen. Eine wirkliche Auseinandersetzung mit Bismarcks energischem und selbständigem Vorgehen fand in Fontanes Großbritanniensspalte wie überhaupt in der *Kreuzzeitung* nicht statt. Zwischen Ratlosigkeit und Distanz pendelt die Meinung über den neuen Ministerpräsidenten in jenem Herbst 1862 selbst bei seinen Parteifreunden. Ein kurzer Artikel fällt auf, mit dem Fontane Ende Oktober auf einen Leitartikel der *Times* über die „preußische Krisis“ reagiert.⁴⁸ Richtig sei, heißt es darin, daß die preußischen Konservativen „keine >parlamentarische Regierung<“ wollten. Wie jeder andere hielten sie die Verfassung aufrecht, sie wollten aber nicht „anstelle des königlichen Regiments eine durchaus verfassungswidrige Herrschaft des Parlaments hergestellt wissen“.

Die Einstellung Fontanes zu Bismarck wird auffällig eindeutig im Zusammenhang mit dem polnischen Aufstand im Januar 1863. Die Politik Rußlands und Preußens in jenen Wochen und die diplomatische Einschätzung der Situation im Zusammenhang mit der europäischen Gesamtpolitik nahmen breiten Raum ein in den Parlamentssitzungen der Londoner Regierung. Das Wichtigste davon konnte der *Kreuzzeitungs*leser in auszugsweisen Übersetzungen unter „Großbritannien“ nachlesen. Noch während die Depeschen zwischen Bismarck und den diplomatischen Vertretungen Preußens in London, Paris, Wien, Warschau und Petersburg hin und her flogen, war die *Kreuzzeitung*

bemüht, den allenthalben herrschenden Polenenthusiasmus und die europäische Empörung über die sog. Alvenslebensche Konvention herunterzuspielen. „Wind, nichts als Wind“, hieß es in ihrem Leitartikel am 4. März 1863⁴⁹. Am selben Tag erschien auch eine unechte Londoner Korrespondenz Fontanes, betitelt *Lord Palmerston und die Polen-Debatte*⁵⁰, die ebenfalls besänftigenden Charakter trägt und zugleich nüchtern-realistisch die „Machination“ der Regierungspolitik des englischen Premier zu erfassen sucht:

Die Worte, mit denen Lord Palmerston auf Mr. Pope Hennesseys „Adreß-Antrag zugunsten Polens“ antwortete, werden, wie ich keinen Augenblick bezweifele, bei Ihnen daheim als „Wasser auf die Fortschrittsmühle“ als Arcanum Anti-Bismarckium ausgebeutet worden sein. Sehr mit Unrecht. Wenn es einerseits ein Fehler sein würde, die Bedeutung einer Parlaments-Sitzung wie die gestrige, das Gewicht der Sympathien und Antipathien, die ihren Ausdruck fanden, zu unterschätzen, so würde doch andererseits dieser Fehler ein viel bedenklicherer werden, wenn man diese Worte - die Palmerstonschen an der Spitze - für mehr nehmen wollte, als sie sind, als sie sein wollen. Alle Parlamentssitzungen sind dramatische Akte und Szenen; selten aber habe ich hierlandes den Eindruck einer „Aufführung vor versammeltem Volke“ so lebhaft gehabt, als gegenüber der gestrigen Debatte. Lord Palmerston, der diese Dinge längst zur Perfektion gebracht hat, übertraf sich gestern selbst, und wer seine Rede richtig beurteilen will, muß durchaus die auf parlamentarischem Gebiet vielleicht nur hier zu lernende Kunst innehaben, das wirklich Gemeinte von dem scheinbar Gemeinten unterscheiden zu können. Ich bilde mir nicht ein, in dieser Kunst ein besonders Geübter und Erfahrener zu sein; aber diesmal möchte ich doch mit Zuversicht die Behauptung wagen, daß die ganze Attaque gegen Preußen, trotz einzelner Böllerschüsse, die ein lebhaftes Echo fanden, ein bloßer Scheinangriff gewesen sei. Es kam darauf an, dem augenblicklich hier obenauf schwimmenden Enthusiasmus für Polen „Rechnung zu tragen“; - jeder englische Minister muß die Kunst verstehen, dem Volke wenigstens scheinbar seinen Willen zu tun.

Fontane argumentierte im folgenden weiter und kam zu dem Schluß, daß Palmerston die polnischen Sympathien des englischen Volkes nur respektiere, um seinerseits der Sympathien desselben engli-

schen Volkes sicher zu sein. Diese Sympathien brauche er, um sich zu halten; er sei aber weitab davon, Preußen - gleichviel ob er es liebe oder nicht - zugunsten seiner Gegner schädigen oder wohl gar „*Bismarck und der Konvention zum Tort (und was dasselbe heißt, den Fortschrittsleuten zuliebe) das alte, an sich zugrunde gegangene Königreich Polen neu aufrichten zu wollen*“.

Fontane zeigte sich auch in anderen Raisonsments dieser Wochen in der Polenfrage außerordentlich engagiert, und zwar in einem Bismarcks Politik vorbehaltlos zustimmendem Sinne. Vor allem wies er immer wieder darauf hin, daß man in England trotz aller Polenbegeisterung doch „*nüchtern genug*“ bleibe, „*um nicht Frankreich in die Hände zu arbeiten*“. In Paris habe man dies auch „*schon übel vermerkt*“.⁵¹ Solche Äußerungen, denen sich weitere hinzufügen ließen, sprechen dafür, daß Fontane in dieser Zeit eine entschiedene Hinwendung zu Bismarck vollzogen hat. Mag dies auch dem Einfluß der inzwischen greifenden Pressepolitik Bismarcks zuzuschreiben sein, so verrät sich doch in der subjektiv gehaltenen Argumentation auch ein nicht zu übersehender Anteil an persönlicher Überzeugung. Sie dürfte in dem damals von vielen kritisch-klugen Beobachtern geteilten, durchaus zeitbedingten Nationalbewußtsein zu suchen sein, das bei Fontane gelegentlich auch in den Ungeheuerlichkeiten⁵² hurrapatriotischer Gedichte hervorbrechen konnte.

Vor der kriegerischen Auseinandersetzung um Schleswig-Holstein hat die *Kreuzzeitung* im Sinne Bismarckscher Politik immer wieder herausgestrichen, daß es sich dabei ausschließlich um eine zwischen dem Deutschen Bund und dem König von Dänemark zu erledigende Frage handele, daß sie die Teilung Schleswigs „*für ungerecht*“⁵³ halte. Als der Einmarsch in Schleswig-Holstein kurz bevorstand, zitierte Fontane in seiner Großbritannienspalte die *Times*, die gegen diese „*Inpfandnahme*“ sprach, und fügte eine Bemerkung an, die seine politische Position offenlegt; es ist die Bismarcks und nicht die Gerlachs, des geistigen Mentors der Hochkonservativen⁵⁴: „*Übrigens handelt es sich für uns durchaus nicht um das >Nationalitätsprinzip<, sondern um die Rechte, welche der Deutsche Bund - also auch die deutsche Nation - in bezug auf Schleswig hat. Darum sind wir auch für eine Teilung Schleswigs nach den Nationalitäten niemals eingetreten, denn jene unsere Rechte beziehen sich eben auf das ganze Herzogtum.*“ Diese Auffassung wird er später in seinem Kriegsbuch erneut bekräftigen. Zu dem im englischen Oberhaus gefallenem Satz aus dem Munde Lord Ellenbouroughs, „*einer der heftigsten Dänenfreunde*“, wie Fontane nicht anzumerken versäumt, daß in einem ungerechten

Kriege dem Sieger kein Recht der Eroberung zukomme, konterte Fontane in einer redaktionellen Anmerkung⁵⁵: „*Der Krieg der deutschen Großmächte gegen Dänemark ist so gerecht, wie es nicht leicht einen zweiten gibt.*“

Während des deutsch-dänischen Krieges um Schleswig-Holstein brachte Fontane beruhigende Artikel über Englands Absichten, an dänischer Seite in den Krieg gegen Deutschland einzutreten. Mehrmals wies er auf das von England wieder und wieder praktizierte Nichtinterventionsprinzip hin. Während die englische Presse in der ersten Kriegsphase das bewaffnete Eintreten für Dänemark heftig forderte, brachte Fontane Ende Februar ein Zitat aus der *Times*, die in einer scharfen Satire eine Intervention zugunsten des dänischen Königs als nicht „*nötig*“ bezeichnet hatte, da - und dies kam den immer wieder geäußerten Befürchtungen der preußischen Konservativen entgegen - „*dem so grausam verfolgten Dänemark ein Rächer und Retter in Deutschland selbst erstehen werde. Mit dem Frühjahr komme die Revolution; dies sei die Nemesis etc.*“ Nach weiteren Zitaten verläßt Fontane das Feld der britischen Presseäußerungen und fügt eine interessante Randbemerkung an, die aus dem sonst üblichen Rahmen seiner Berichterstattungen fällt. Er schreibt: „*Daneben nun die Sprache der liberalen und demokratischen Blätter in Deutschland, die schon von >Verrat der deutschen Sache< sprechen. In diesem Widerstreit gehört eine feste Hand ans Steuer.*“⁵⁶ Dieser Appell für Bismarck, den der zeitgenössische Leser ohne weiteres auch so verstanden haben dürfte, beleuchtet schlaglichtartig die Interessenlage der Konservativen, die in ihrer Furcht vor revolutionären Bewegungen das monarchische Prinzip in ständiger Gefahr sahen und deshalb die machtstaatliche Politik ihres alten Parteigenossen befürworteten, kennzeichnet aber wohl auch Fontanes persönliche Meinung, die er zu einer Zeit betonen zu müssen meinte, als der Haß der Liberalen und der Fortschrittler gegen Bismarck noch ungebrochen war.

Nach den kriegserischen Erfolgen im schleswig-holsteinischen Konflikt und angesichts des Eindrucks, den sie auf die Öffentlichkeit machten, begann auch die *Times*, in den lauter werdenden Preußen-Chorus einzufallen. Und als sie einmal vom „*kometenhaften Aufstieg Bismarcks am europäischen Himmel*“ sprach, versäumte Fontane selbstverständlich nicht, dies seinen Lesern mitzuteilen und als hoffnungsvolles Zeichen entsprechend zu kommentieren: „*Im ganzen hat man den Eindruck, daß die Times mehr mit Graf Bismarck und seiner Politik, als mit den Gegnern beider sympathisiert*“⁵⁷. Bismarcks Streit mit dem Abgeordnetenhaus, Bismarck in Biarritz, Bismarck und die

Lauenburger Frage, Bismarck und die Gasteiner Konvention sind weitere Themen, die - durch die Brille englischer Zeitungen gelesen - in Fontanes Spalte Eingang fanden und die er - je nach Tendenz - begrüßte, richtigstellte oder kommentarlos brachte.

Zu einem Dokument der Entrüstung geriet ihm beim Nahen des Krieges von 1866 eine Glosse zum preußisch-österreichischen Konflikt. Die englischen Blätter, räsionierte er,

unterhalten den Glauben, daß die Demission des Grafen Bismarck zur Erhaltung des Friedens führen müsse, und wiegen sich deshalb in der Vorstellung - man glaubt, was man wünscht -, daß diese Demission erfolgen werde. Nur die >Post< warnt, sich diesem Glauben nicht mit zu großer Sicherheit hinzugeben. Die Times [...] geht zynisch-krämerhaft zu Werke, wie denn Kaufleute immer die letzten sein sollten bei der Entscheidung der Frage: Krieg oder Frieden. Und nun gar englische Kaufleute in einer Frage preußischer Ehre. Die Times, unklug genug, beginnt damit, daß wir mutmaßlich einem zweiten Olmütz entgegengehen.⁵⁸

Als im Juni 1866 „die große Wolke, die über dem Festlande“ hing, „mit ihren Rändern auch über den Kanal“ reichte und „tiefe Schatten durch die gotischen Fenster von Westminster oder St. Stephens“ warf⁵⁹, kam es in den ersten Tagen nach der Schlacht bei Königgrätz zu „einer Art kriegswissenschaftlicher Panik“. Ein Dokument der Zustimmung und vielleicht auch des Stolzes ist wenige Tage später, den *Daily Telegraph* zitierend, der Satz, „daß Frankreich den einzigen großen Staatsmann besäße, der sich überhaupt noch mit dem Grafen v. Bismarck messen könne“ und daß nun auch „das große sonntägliche Bürgerblatt Londons“, die *Sunday Times*, „eine Menge von Tadelsworten“ zurücknehme, „die es bisher gegen den Grafen Bismarck gerichtet, der doch nicht mit >gewöhnlichem Maße<“ zu messen sei und „mit welchem in Zwist zu geraten die anderen Staatsmänner Europas lieber hübsch bleiben lassen sollten“⁶⁰.

Bismarck als Gegenspieler revolutionärer Bewegungen ist ebenfalls ein Thema, wenn Fontane beispielsweise am letzten Julitag 1866 schreibt⁶¹:

Die wüste Stimmung der radikalen Blätter [...] ist übrigens erklärlich; denn sie erkennen wohl, wie es der Revolution die Spielzeuge wegnehmen heißt, daß Graf Bismarck zuerst den

Zankapfel Schleswig-Holstein ihnen aus den Fingern zog und jetzt mit seinem starken Hohenzollern-Deutschland ihnen jede Hoffnung entrückt, ihr Steckenpferd einer deutschen Föderativ-Republik vor dem deutschen Philister zu reiten.

In den Monaten nach Königgrätz, als Bismarck „auf einem Höhepunkt politischer Gestaltungsfähigkeit und Durchsetzungskraft“⁶² war und der „Bismarckbegeisterungsbrunnen“⁶³ auch europäisch zu sprudeln begann, verrät Hochgefühl eine Randbemerkung zu einem *Graf Bismarck und die Times* überschriebenen Artikel.⁶⁴ Das Weltblatt, das geschrieben hatte: „Wir möchten nicht gern zu Graf Bismarcks >krassen Panegyrikern< gezählt werden. Aber etwas von dem Lobe, das dem Gründer des preußischen Staatsgebäudes (Friedrich II.) gespendet wird, kann man dem Manne nicht versagen, der so viel zu seiner Vollendung tat. Er wußte, was er wollte, und war entschlossen, es durchzusetzen“, wurde von Fontane abschließend enthusiastisch glossiert: „Gibt es einen zweiten Mann in Deutschland, oder, wir möchten beinahe fragen, irgendwo sonst in unserer Zeit, von dem sich in Wahrheit so viel sagen läßt?“

Es mehren sich in dieser Zeit Kurzartikel über Bismarcks Bild in englischen Presseberichten, die Überschriften tragen wie: *Graf Bismarcks Diplomatie, Zur Politik Bismarcks, Wachsende Sympathien für Preußen, Die Presse und Graf Bismarck, Bismarck und die Presse* - Artikel, allesamt positiv, die den lithographierten Blättern der Londoner Korrespondenzbüros oder des Literarischen Büros in Berlin entnommen zu sein scheinen und die meist unkommentiert abgedruckt wurden. „Die Tatsache braucht keine Kommentare“⁶⁵, war ohnehin ein Fontanes journalistische Arbeiten kennzeichnendes Prinzip. Die Absicht ist offensichtlich, dem Stimmungsumschwung zugunsten Bismarcks Rechnung zu tragen, der als „der größte lebende Deutsche“⁶⁶ apostrophiert wird, zu zeigen, daß „mehrere der populären Blätter, die lange Zeit den Grafen Bismarck für den Inbegriff alles Hassenswerten hielten, [...] sich doch jetzt mehr auf die deutsche Seite [haben] hinüberziehen lassen“⁶⁷. Gleichzeitig beobachtet Fontane aber auch, daß „das mangelnde Maß des Wissens“ das allgemeine Wohlwollen für Preußen „doch oft von sehr zweifelhaftem Werte erscheinen“ lasse.⁶⁸

Bei aller Zustimmung zu Bismarck, die sich durch Auswahl der englischen Pressedokumente sowie durch die Art der Glossierung verrät, bleibt jedoch auch Kritisches nicht unausgesprochen. Ein getrübtetes Bismarck-Bild spiegelt sich beispielsweise in einem kryptogra-

phisch zu lesenden Raisonement einer Korrespondenz aus dem Jahre 1868, die sich mit dem britischen Premier Disraeli und Lord Cranbourne, dem späteren Lord Salisbury, beschäftigt und die eine Anspielung auf die politische Auseinandersetzung zwischen Bismarck und Ludwig von Gerlach enthält. Bismarcks Verständigung mit der liberalen Opposition und seine Hinwendung zur neugegründeten Nationalliberalen Partei, auf die er sich „zwölf Jahre lang in vielen Fragen parlamentarisch stützen sollte“⁶⁹, führte zum endgültigen Bruch mit Ludwig von Gerlach und den übrigen Altkonservativen, von denen sich zuvor schon die Freisinnig-Konservativen, die Bismarcks Politik unterstützten, getrennt hatten. Fontane hat Ludwig von Gerlach vor allem in seinen allerersten Kreuzzeitungsjahren hoch geschätzt, ist ihm aber später politisch nicht mehr gefolgt. Die Art und Weise, wie Bismarck die Auseinandersetzung mit Gerlach führte, fand seine Zustimmung nicht und gehört zum Diktum „Nicht-Edelmut“, der ihm zeit lebens als blinder Fleck im Charakterbild des bewunderten Mannes erschien.

Zur Korrespondenz selbst: Der darin erwähnte Cranbourne war - wie Gerlach in Preußen - Führer „*der in alter Treue gegen das Prinzip ausharrenden Hoch-Tories*“; er hatte in einer großen Debatte über die Reformbill der Irischen Staatskirche Disraeli heftig angegriffen. Dazu nun Fontane⁷⁰:

Unter allen Angriffen, die sich gegen den Premier richteten, waren ihm die des ehemaligen Parteigenossen die empfindlichsten. Das ist immer so und wird immer so sein, wo man einem Gegner gegenübersteht, der Talent und Charakter in sich vereinigt. Dem bloßen Talent läßt sich beikommen, der bloße Charakter (wenigstens in parlamentarischen Debatten) wird nur allzu leicht zur komischen Figur; aber das Zusammenwirken beider gibt eine superiore Kraft, an der alle Fechterkünste, auch die glänzendsten, scheitern. Ich gebe selbstverständlich diesen Satz nur im allgemeinen, ohne Disraeli - den ich eben jetzt ernster finde und höher stelle, als ich früher getan - bloßer Fechterkünste beschuldigen zu wollen. Nur so viel bleibt allerdings bestehen, daß er, wie fast alle hervorragenden Politiker, durch Wandlungen aller Art hindurchgegangen ist, durch Wandlungen, die, wie ehrlich gemeint auch, doch immer ihren Beisatz von Eitelkeit, von Ehr- und Herrschsucht gehabt haben, gerade genug um einem Charakter und seinem ruhigen Auge gegenüber sich beengt zu fühlen.

Dieser Text ist nicht nur eine Huldigung an Lord Cranbourne, sondern - und wohl dies vor allem - eine Huldigung an den Menschen Ludwig von Gerlach und eine erste kritische Stimme Fontanes zum Mangel an Bismarcks moralischer Größe. Es ist zugleich auch ein Beleg für die Gestaltungsfreiheit, die sich Fontane bei seiner redaktionellen Arbeit nahm.

Im zeitlichen Vorfeld des deutsch-französischen Krieges verlor Fontanes Großbritannienspalte an Raum und Gewicht. Die Glossen zu englischen Presseberichten und damit auch die Möglichkeit kryptographischer Begleitung Bismarckscher Politik wurden rarer. Nun erst begannen Fontanes „bequeme Tage“, auf die er in *Von Zwanzig bis Dreißig* angespielt hat.⁷¹ Das Thema blieb für ihn, wie wir wissen, lebenslang ein ebenso dankbarer wie irritierender Stoff. Privat und literarisch durchzog es Fontanes weitere bürgerliche und künstlerische Existenz wie kaum ein anderes der auch heute noch, hundert Jahre später, ungeschwächten Symbole jener Zeit.

In dem bisher so ganz zu Unrecht vernachlässigten Kreuzzeitungsjahrzehnt ist der spezifisch Fontanesche Bismarckmythos unter den kritischen Blicken eines literarischen und nicht nur „harmlosen“ Korrespondenten entstanden. Trotz aller möglichen Rücksichten, die er auf die politische Generallinie des Blattes nahm und nehmen mußte, offenbart sich Fontane als ein überzeugter Anhänger Bismarckscher Politik, die er im Rahmen seiner redaktionellen Möglichkeiten mitgetragen hat. Hier hatte er als Zeitgenosse Gefühle nationaler Euphorie zu verarbeiten, und hier holten ihn am Ende auch Zweifel ein, denen er fortan beizukommen suchte, indem er sie als Romancier fruchtbar werden ließ.

Anmerkungen:

- 1 Leicht überarbeitete Fassung des am „Fontanetag“ der Universität Potsdam am 30. November 1994 gehaltenen Vortrags.
- 2 Zur Lit. vgl. Charlotte Jolles: Theodor Fontane, Stuttgart-Weimar 41993, S. 91, 103, 120f., 168f. Ergänzend dazu aus jüngster Zeit: Eda Sagarra: Der Stechlin (1898). History and Contemporary History in Theodor Fontanes Last Novel, in: The Modern Language Review 87, 1992, S.122-133; dies.: Noch einmal: Fontane und Bismarck, in: Fontane- Blätter 53, 1992, S. 29-42; Roland Berbig: „In Lockenfülle das blonde Haar / Allzeit im Sattel und neunzehn Jahr“. Die Bismarck-Gedichte in Paul Lindaus Zeitschrift >Nord und Süd< 1885, in: Fontane-Blätter 53, 1992, S. 42-57; Wulf Wülfing: Fontane, Bismarck und die Telegraphie, in: Fontane-Blätter 54,

- 1992, S. 18-31; Rolf Parr: Der Bismarck-Mythos - kulturelle Folie für Fontane, in: Fontane-Blätter 54, 1992, S. 31-47; Lothar Köhn: Zwei Zivilisten im Krieg. Bismarck und Fontane 1870/71, in: Literatur und politische Aktualität, hg.v. E. Ibsch u. F. van Ingen, Amsterdam-Atlanta 1993 (Amsterdamer Beiträge zur Neueren Germanistik, Bd. 36), S. 409-423.
- 3 4. März 1894, HFA IV/4, S. 336.
 - 4 Vgl. Bismarcks Brief an den amerikanischen Gesandten in Frankreich, Elihu B. Washburne, vom 29.10.1870, in: Theodor Fontane. Briefe an den Verleger Rudolf von Decker, hg. v. Walter Hettche, Heidelberg 1988, S. 164.
 - 5 An Alexander Duncker, 15.5.1863, HFA IV/2, 100.
 - 6 Vgl. F.s Brief an seine Frau vom 6.5.1870, HFA IV/2, 303.
 - 7 So in seinem Briefwechsel mit Bernhard von Lepel, z.B. im Brief vom 18.4.1849 an Lepel, in dem er von „diese[n] verfluchten, irvingianischen Kreuzritter[n]“ spricht; in: Theodor Fontane und Bernhard von Lepel. Ein Freundschafts-Briefwechsel, hg.v. Julius Petersen, München 1940, Bd. 1, S. 69 sowie passim.
 - 8 Müller-Seidel: Fontane und Bismarck, in: Nationalismus in Germanistik und Dichtung, hg. v. Benno v. Wiese u. Rudolf Henß, Berlin 1967, S.177; vgl. auch: ders.: Theodor Fontane. Soziale Romankunst in Deutschland, Stuttgart 1980, S. 43.
 - 9 Irene Fischer-Frauendienst: Bismarcks Pressepolitik, Münster 1963 (= Studien zur Publizistik, Bremer Reihe, Bd. 4), S. 74. Ebd. S. 11: „Seine eigenen Presseartikel und seine Anweisungen für die Presse rücken gleichwertig neben seine diplomatisch-politischen Akten und Reden.“ Vgl. dort auch das Kapitel „Bismarck als Journalist“, S.85 ff.
 - 10 Bismarck am 11.12.1867 an Graf von der Goltz in Paris, in: Akten des Politischen Archivs des Auswärtigen Amts, Bonn, betreffend: die Haltung der inländischen Presse und das Verhältnis der Königl. Regierung zu derselben, sign: R 24, Bd. I, Teil I, Bl. 018.
 - 11 Vgl. die Übersicht bei Fischer-Frauendienst, a.a.O., S. 77 ff. Vgl. auch Moritz Busch: Tagebuchblätter, Bd. 1, Leipzig 1899, S.5; ferner den von Fischer-Frauendienst auf Grund von Quellen ermittelten Leitartikel Bismarcks in der Kreuzzeitung vom 9.6.1869; a.a.O., S. 152.
 - 12 Ein Beispiel dafür fand sich in den Akten des Politischen Archivs des Auswärtigen Amts, Bonn (Akte betreffend: die Haltung der inländischen Presse und das Verhältnis der Königl. Regierung zu derselben von 1867 bis 1870, sign: R 25, Bd. I, Teil II, Bl. 219); aus Ferrières telegraphierte Bismarck am 2. Oktober 1870 an das Auswärtige Amt in Berlin: „Lassen Sie in der Kreuzzeitung als Anfrage vom Lande Folgendes bringen: >Wenn Johann Jacobi [i.e. Johann Jacoby] wegen öffentlicher Ermutigung Frankreichs zur Fortsetzung des Krieges aus militairischen Gründen unschädlich gemacht worden ist, warum geschieht nicht mindestens das Gleiche mit den Herren Mevissen, Oppenheim, Dumont und Comp., den deutschen Besitzern der Indépendance/Belge welche noch eifriger und erfolgreicher Frankreich zur Fortsetzung des Krieges ermuntern?< gez. Bismarck.“ Mit der Bleistiftnotiz Tuiskon Beutners, des Chefredakteurs der Kreuzzeitung: „Ich bedaure sehr, das nehme ich nicht auf. Beutner“ erhielt Bismarck das Telegramm über das Auswärtige Amt

- urschriftlich wieder zurück. Vielleicht noch unter dem Eindruck dieser Ablehnung schreibt Bismarck kurze Zeit darauf, am 15. Oktober 1870, aus Versailles an den preußischen Botschafter in London, Graf Albrecht von Bernstorff: „Die Kreuzzeitung ist, auch wenn sie die Regierung unterstützt, im höchsten Grade unabhängig, so sehr, daß sie gar kein Bedenken trägt, auch eine selbst gelegentliche Opposition zu machen, und ist auch nicht einmal seiner sicher [...] ihre Spalten für Artikel offen zu finden, welche zum Auswärtigen Amt inspiriert sind.“ (Abschrift, ebd., Bl. 235)
- 13 George Hesekei: Das Buch vom Grafen Bismarck, Bielefeld, Berlin ²1869, S. 163 f. (in späteren Auflagen: Das Buch vom Fürsten Bismarck).
 - 14 F. an Gustav Karpeles, 3.4.1895, in: HFA IV/4, S. 443. Vgl. auch Heinrich Manns Äußerung (1948): Fontane „sieht ihn [Bismarck] groß und klein, er weiß über ihn mehr, als seither jemand wissen kann.“, in: Heinrich Mann: Briefe an Karl Lemke und Klaus Pinkus, Berlin 1964, S. 176.
 - 15 Hesekei, a.a.O., S. 6. Vgl. auch F. an Wilhelm Hertz, 7.9.1883 (Briefe an Wilhelm und Hans Hertz, 1859-1898, hg. v. Kurt Schreinert u. Gerhard Hay, Stuttgart 1972, S. 270) u. an Julius Rodenberg, 9.6.1889 (HFA IV/3, S. 696).
 - 16 An Georg Friedlaender, 1.5.1890, in: HFA IV, 4, S. 41 f.
 - 17 „[...] er ist keine edle Natur“, an Georg Friedlaender, 5.4.1897, in: HFA IV, 4, S. 644; ähnlich auch an Julius Rodenberg am 11.6.1889, in: HFA IV, 3, S. 699; vgl. auch F. an Mathilde v. Rohr, 29.1.1878, in: HFA IV, 2, S. 564.
 - 18 Vgl. F.s ersten Entwurf zu einer Charakteristik Hermann Wageners, mitgeteilt v. Mario Kramer. Theodor Fontanes Erinnerungen an Hermann Wagener. Ein Nachtrag zu den „Wanderungen durch die Mark“, in: Deutsche Rundschau, Bd. CXCII, S. 51.
 - 19 Von Zwanzig bis Dreißig, in: NFA XV, S. 269.
 - 20 Von Zwanzig bis Dreißig, in: NFA XV, S. 270.
 - 21 Ausgabe-Buch 1862 bis März 1864, Fontane-Archiv, Potsdam, Sign.: G 2 [2.], Bl. 48.
 - 22 Unechte Korrespondenz (im folgenden zit: K), London 15. Oktober, in: Neue Preußische (Kreuz-)Zeitung (im folgenden zit.: NP(K)Z), 20.10.1864.
 - 23 An Wilhelm von Merckel, 1.12.1857, HFA IV/1, S.599.
 - 24 NP(K)Z, 25.8.1864.
 - 25 Kramer, a.a.O., S. 52.
 - 26 26.11.1869, HFA IV/2, S. 271.
 - 27 Hesekei, a.a.O., S. 171.
 - 28 Aus F.s Gedicht „Zeus in Mission“ (1885), in: AFA Gedichte I, S. 267 ff.; Zitat: S. 269.
 - 29 Hesekei, a.a.O., S. 268.
 - 30 Ebd.
 - 31 Ebd.
 - 32 Die Fontanes und die Merckels. Ein Familienbriefwechsel 1850-1870, Berlin 1987, Bd. 2, Anhang, S. 346.

- 33 „Die Feudalpartei unter Friedrich Wilhelm dem Dritten“, Morgen-Ausgabe. 31.12.1862.
- 34 Hesekei, a.a.O., S. 269.
- 35 Hamburger Nachrichten, 19.12.1862.
- 36 Hesekei, a.a.O., S. 268 f.
- 37 Kölnische Zeitung, 24.12.1862.
- 38 NP(K)Z, 25.9.1862.
- 39 Ebd., 26.9.1862.
- 40 National-Zeitung, 2.10.1862.
- 41 Vgl. Weser-Zeitung, 9.10.1862.
- 42 Kölnische Zeitung, 7.10.1862.
- 43 Die Presse und Preußen, in: NP(K)Z, 9.2.1865.
- 44 Herrn v. Bismarck [...], in: NP(K)Z, 6.10.1862.
- 45 NP(K)Z, 9.10.1862.
- 46 K London, 11. Oktober, in: NP(K)Z, 16.10.1862.
- 47 Die preußischen Vorgänge, in: NP(K)Z, 18.10.1862.
- 48 Die „preußische Krisis“, in: NP(K)Z, 26.10.1862.
- 49 Die Polen-Debatte, in: NP(K)Z, 4.3.1863.
- 50 K London, 28. Februar, ebd.
- 51 Die polnische Frage, in: NP(K)Z, 7.3.1863.
- 52 An Maximilian Harden am 4.3.1884: „[...] in Versen habe ich Ungeheuerliches geleistet“ (HFA IV, 4, S. 336).
- 53 Die Presse über die Teilung Schlesiens, in: NP(K)Z, 24.5.1864.
- 54 Der Einmarsch in Schleswig, in: NP(K)Z, 30.1.1864.
- 55 NP(K)Z, 21.6.1864.
- 56 Der Konferenzvorschlag, in: NP(K)Z, 28.2.1864.
- 57 Graf Bismarck, in: NP(K)Z, 27.2.1866.
- 58 Der preußisch-österreichische Konflikt, in: NP(K)Z, 12.4.1866.
- 59 K London, 6. Juni, in: NP(K)Z, 10.6.1866.
- 60 Aus London, in: NP(K)Z, 17.7.1866 (Beilage).
- 61 K London, 27. Juli, in: NP(K)Z, 31.7.1866.
- 62 Lothar Gall: Bismarck. Der weiße Revolutionär. Korrigierte Ausgabe, Frankfurt/M., Berlin 1993, S. 382.
- 63 Wortschöpfung Fontanes in einem Brief an Maximilian Harden, 4.3.1894, HFA IV/4, S. 336.
- 64 NP(K)Z, 6.11.1866.
- 65 K London, Februar 1865, in: NP(K)Z, 5.3.1865.

-
- 66 Eine Chronik von 1866, in: NP(K)Z, 3.1.1867.
67 NP(K)Z, 2.5.1867.
68 Deutschland und die englische Presse, in: NP(K)Z, 31.1.1867.
69 Gall, a.a.O., S. 379.
70 K London, 18. April, in: NP(K)Z, 22.4.1868.
71 NFA XV, S. 261.

Zur Modernität des vaterländischen Romans bei Theodor Fontane

Hugo Aust

Seinem Rufe nach kann der vaterländische Roman keinen Anspruch auf Modernität erheben. Schon der ganzen Sippe des historischen Romans, der er sich ja familiär verbunden weiß, haftet etwas notorisch Rückschrittliches an. Kein noch so „großes Halleluja“¹ vermochte diesen fabelhaften „Tragelaphen“² zu modernisieren. Dennoch - die Wiege der vaterländischen Dichtung, insofern sie nicht nur von nationalen Katzbalgereien, sondern auch von 'politischen Meinungs- und Ideenkämpfen' zeugt, liegt - zumindest nach Fontanes Auskunft - in der Französischen Revolution.

Erst die Französische Revolution schuf politisch-freiheitliche Gedanken, und aus der Auflehnung gegen den siegreichen Strom derselben, aus dem ernstesten Unternehmen, Idee mit Idee und geistige Dinge mit geistigen Waffen bekämpfen zu wollen, gingen wahrhaft politische Parteien und ein wirklich politisches Leben hervor.³

Als bevorzugter Spiegel für dieses politische Leben in Vergangenheit wie Gegenwart qualifizierte sich immer deutlicher der Roman. Seine vaterländische Sonderentwicklung neigte zwar zur großepischen Inszenierung des Kämpferisch-Nationalen, umgreift aber auch begrenztere Regionen, wo sich der vaterländische Stoff nicht nur säbelrasselnd Gehör verschafft.

Zwar billigten die Eichmeister des europäischen Realismus diesem Regionalen nur ein Winkeldasein im Altfränkischen zu, doch entdecken abwägendere Beobachter im Lehmkatzen-Dasein am Stechlin-See den heimlichen und konzentrierten Zusammenhang mit der europäischen Welt.⁴ Region, zumal die historische, wird zum 'trivialen' Schnittpunkt, wo ausgreifende Geschichte handgreiflich nah begegnet und den Alltag durchzieht. Das Vaterländische liegt hier noch nicht in der ideengeschichtlichen Atmosphäre weit über den Köpfen der Gläubigen, sondern einfach unter den Füßen der Wanderer, die z.B. Dorfkirchen aufsuchen, um den „Zauber der Kontinuität“⁵ zu erfahren. Es wird nicht erhoben, sondern betreten, nicht verklärt, sondern beleuchtet.

Wer Fontanes kritische Auseinandersetzung mit dem historischen Roman durchmustert, stößt auf eine seltsame Verknüpfung von 'modernem' und 'vaterländischem' Roman. Gemeint ist damit ein Prozeß der 'Landgewinnung' und Wirklichkeitsorientierung, der sich - seit Scott - in einer vormals notorisch 'romanhaften' Literaturgattung vollzieht.⁶ Im Kontext der geschichtlichen Dichtung, wie sie Fontane theoretisch erörtert und praktisch erprobt, wird die Eigenschaft 'vaterländisch' zum Kürzel für eine relevante Vorgeschichte, für die historische Seite 'unserer' Gegenwart und die brisante Erbschaft vermeintlich abgestandener Konflikte. Wenn also das 'Vaterländische' jene „frische(n) grüne(n) Weide“ meinen sollte, „die so nah lag und doch so fern“⁷, dann dürfen nicht nur *Vor dem Sturm*, *Grete Minde* und *Schach von Wuthenow* als vaterländische Romane gelten, sondern auch *Unterm Birnbaum*, *Irrungen*, *Wirrungen* und *Unwiederbringlich*. Sie alle zeigen, daß diese 'vaterländische' Dichtung ihre Krisen und Konflikte nicht 'draußen', sondern 'drinnen', bei sich selbst, sucht.

I

Am Anfang - gattungsgeschichtlich wie biographisch - steht Walter Scott.⁸ Wenn Kindheitserlebnisse prägend wirken, dann sollte man das Gewicht der „Bröckelchen“⁹ nicht unterschätzen, die von der Lieblingslektüre des Vaters auf das Kind, ja „Wickelkind“¹⁰, abfielen. *Quentin Durward* mit seinem politisch brisanten Stoff um Ludwig XI. liefert den Prototyp für eine zukunftsreiche Handlungsstruktur: Es geht um Machtpolitik (Ludwig - Karl der Kühne) mit Hilfe von terroristisch-freischärlerartigen Hilfstruppen (Wilhelm von der Mark, der „wilde Eber“) und mittels inszenierter Aufstände; und es geht um den politischen Handelswert einer Frau (Isabelle von Croye). In der Geschichte des historischen Romans ist dies ein 'vielversprechendes' Motiv, das in unterschiedlichen Wandlungen bis in die Gegenwart reicht; insbesondere die Akzentverlagerung auf die 'Emanzipation' der politischen Mittel, die Frage nach dem Schicksal jener Abgewerteter, deren sich die 'legitime' Politik als Werkzeug wie einheitstiftendes Feindbild bedient, bereitet auf die König-Volk-Thematik in Fontanes historischer Dichtung vor.

II

Der sogenannte „Shakespeare der Erzählung“¹¹ hat nicht etwa nur eine epische Sonderform begründet, vielmehr dem „modernen Roman“¹² überhaupt zum Durchbruch verholfen. Dieser 'moderne Roman' ist für Fontane ein vielschichtiges Gebilde; eine seiner Facet-

ten betrifft über die Vermittlung des Realistischen und Regionalen die vaterländische Dichtung. Schon in einer Hesekiel-Rezension aus dem Jahr 1860 berührt Fontane diesen Zusammenhang:

Man hat mit Fug und Recht das „größte Aufgaben und sittliche Probleme lösen wollen“, zu dem sich genialisierende Studenten im vorletzten Semester so gern berufen fühlen, herzlich satt gekriegt und war noch viel weniger gesonnen, den letzten hirnverbrannten Ausläufern der „Lucinde“- und „Wahlverwandtschafts“-Literatur Tür und Tor zu öffnen. Es gab sehr viele Edelhöfe, wo der Roman völlig in den Bann getan war und nicht über die Schwelle durfte. Daß es so war, begreifen wir. Aber eine neue Zeit ist gekommen, die wenigstens innerhalb der Kunst nicht mehr das Unmögliche will und mit Überzeugung die Ansicht vertritt, daß es verdienstlicher ist, eine märkische Heide im Mittagsbrand, einen Prenzlauer Bürgermeister, ein Schützenfest in Bernau oder Biesenthal zu schildern, als über die Emanzipation des Fleisches und die Alleinherrschaft des menschlichen Willens halb zynisches, halb unausgegorenes Zeug in die Welt hinauszuschicken. Wir erobern uns mehr und mehr den festen Boden der Wirklichkeit zurück, und in vorderster Reihe erblicken wir diejenigen, die beim Nächstliegenden, beim Heimischen, beim Vaterländischen beginnen.¹³

Fontane bevorzugte als Kritiker den Romanerstling *Waverley*, weil dieser „alles nach dem Leben porträtiert und doch alles verklärt“¹⁴ habe. Hier klingen alle „Elemente“ zusammen, die sonst eher nur getrennt auftreten: das Romantische, Historische, Humoristische, Rührende und dramatisch Erschütternde.¹⁵ Die Bewunderung gilt insbesondere dem diplomatischen Geschick, mit dem Scott einerseits das „Torytum“, den alten „Stuartstandpunkt“, glorifiziere, andererseits mit politischer Konzilianz das „whigistisch-englische Gefühl“ respektiere und dem geschickt austarierten Ganzen ein poetisches Interesse verleihe:

Der Nationalitätsidee hat er vorgearbeitet und Ausdruck gegeben wie kaum ein zweiter. Die Wirkung war um so tiefer, als er völlig unsystematisch verfuhr. Nichts Prinzipielles; die lebendigen Gestalten wirkten, nicht die tote Abstraktion. Was uns jetzt, wo wir im Vollbesitz der Resultate sind, als ein Natürli-

*ches, immer Dagewesenes erscheint, war vor kaum siebenzig Jahren ein Neues, ein Werdendes. Er wirkte in diesem Sinne reformatorisch.*¹⁶

Im Jahr der Reichsgründung verfaßt, kennzeichnen solche Urteile den besonderen Stellenwert von Scotts Leistung. Es ist allerdings wichtig festzuhalten, daß hinter dieser Leistung nicht etwa der 'gebildete Ideologe' und ebensowenig der historische Experte steht, der nur das „Gewicht der Dinge“ mitteilt, sondern eben der „nationale Dichter“, der diesen historischen Dingen erst die „poetische Bedeutung“¹⁷ verleiht.

III

Fontanes Vater war nicht nur ein Quentin Durward-Verehrer, sondern zugleich ein „Walladmor-Bewunderer“.¹⁸ So reicht auch die Begegnung mit dem 'märkischen Scott' bis in die Kinderzeit zurück, obwohl erst der Fünfzigjährige die Werke gelesen haben will (Brief an Pantenius, 14.8.1893). Alexis steht für all das, was auf brandenburgischem Boden vor Fontane episch möglich werden konnte. Der „Bahnbrecher“ auf dem Gebiet des „vaterländischen Romans“¹⁹ schuf Zeit- und Sittenbilder, die jenen Lernstoff darstellen, an dem sich Fontanes „historische[r] Sinn“²⁰ herausbilden und demgegenüber er sich bewähren konnte. Es geht um Glaubwürdigkeit, Romaninteresse und historisch-politische Bedeutung. Die Glaubwürdigkeit kennzeichnet die 'Toleranz des Realisten', sein geradezu alchimistisches Geschick, nicht nur Fiktion, sondern selbst Wunder in Wirklichkeit zu verwandeln; das Romaninteresse meint die „tiefere menschliche Teilnahme“²¹ an jenen erzählten Individuen, die nur „[h]istorischer Sinn, poetisches Ahnungsvermögen, rückwärts gewandte Begeisterung, unbedingte Muße, jahrzehntelanges Studium“²² erwirken können; die historisch-politische Bedeutung liefert die Richtschnur, an der sich die eigentliche „Reichsgeschichte“ und die bloße „Lehmkatenherrlichkeit“²³ voneinander scheiden.

Wann aber beginnt diese „Reichsgeschichte“? Entschieden wendet sich Fontane gegen den Versuch, „die Mark zu jenem gelobten Lande zu machen, das von Anfang an, wenn man nur scharf zuzusehen versteht, die Verheißung Deutschlands gehabt habe.“²⁴ Zustimmend zitiert er Gutzkows Urteil über die „Torheit“, die „neue Zeit [...] mit der Heraufführung der 'Faulen Grete' [d.i. die Zeit des Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg] beginnen zu wollen“²⁵, obwohl er weiß, daß hier das Amt jener 'Streber' geißelt wird, zu denen nicht nur Scheren-

berg und Hesekei, sondern als Dritter im Bunde Fontane selbst zählt. Ein Roman wie *Die letzte Fahrt der beiden Quitzows* (1876/77) von Karl May zeigt im übrigen, wie populär diese Selbstdarstellung gerade auch in den siebziger Jahren ist. So gesehen, läßt sich ahnen, daß Fontanes Neigung, den geschichtlichen 'Tiefgang' des vaterländischen Romans 'familiär' auf zwei Generationen zu begrenzen, nicht nur erzähltechnischen Überlegungen entspringt, sondern sich kritisch gegen legitimistische Klischees wendet.

IV

Kurz nach seinem Alexis-Essay beschäftigt sich Fontane mit Arnims sagenhaftem Romanfragment *Die Kronenwächter*. Sein Lektüre-Protokoll scheint bei der eigenen gattungspoetischen Orientierung eine ausschließlich negative Rolle zu spielen. Dennoch bezeugt es nicht nur einen fruchtlosen Umweg. Das Thema der *Kronenwächter* kann einem vaterländischen Dichter²⁶ zur Zeit der Reichsgründung nicht gleichgültig sein. Fontane begegnet hier einem ganz anderen, romantischen Vaterlands- und Deutschland-Gedanken. In die schwäbische Region versetzt, zeichnet sich unter der Hand eines gleichfalls märkischen Autors die aristokratische, nunmehr aber nicht preußische Idee eines Reichs und seiner Dynastie ab. Genauer besehen geht es um die 'Überwinterung' dieser Idee nach dem epochalen 'Kronenwechsel' von den Hohenstaufen auf die Habsburger; es ist bezeichnend, daß Fontane hier, wo es um das Schicksal der 'ghibellinischen Idee' geht, die bekanntlich mit der 'preußischen' in Verbindung steht (vgl. den Entwurf *Die preußische Idee*), eben auch „leise(n) Hindeutungen auf die Hohenzollern“ zu erkennen glaubt.²⁷ Fontane scheint sich auf alternative oder komplementäre, Alexis, Hesekei und Hiltl beiseite lassende Gestaltungsformen des Reich-Motivs und des Legitimitätsprinzips besinnen zu wollen.

Für Reuter stand Fontanes Arnim-Lektüre im Zeichen einer „Erkundung“, die notwendigerweise in eine radikale Abrechnung mit dem 'neuromantischen Roman' münden mußte.²⁸ In der Tat bilanziert Fontane den mythischen Zug des Romans, sein Gralssucher-Motiv negativ und sieht darin reine Donquixoterie. Andererseits zeigt doch das Märchenhafte und Heilsgeschichtliche in *Vor dem Sturm*, wie sehr er noch in der Art der Romantik Geschichte mit Mythos zu verknüpfen sucht. Eigenartigerweise kritisiert Fontane an Arnim das, was unter anderen Vorzeichen erst heutzutage gelobt wird: die „Märchenerzählung aus dem Stegreif“. Wahrscheinlich nimmt er auch jene Züge nicht wahr, die aus der Sicht einer Poetik des 'anderen' historischen Romans

im romantischen Werk eine moderne historische Dichtung erkennt, die in einer Reihe steht mit Döblins *Wallenstein*, Raabes *Das Odfeld* und eben Fontanes *Vor dem Sturm*.²⁹ Fontane entdeckt aber in Arnims programmatisch gefaßter Einleitung „*außerordentlich feine Sachen*“.³⁰ Da hier von den heilsgeschichtlichen Momenten des Geschichtsverlaufs und von der eigentümlichen historischen Erkenntnisleistung der Dichtung die Rede ist, ergeben sich Perspektiven einer nicht nur negativ verlaufenden Entwicklung von den *Kronenwächtern* zu *Vor dem Sturm*.

V

Wer Fontanes Roman als buchstäblich erstarrten Prozeß einer nahezu jahrzehntelangen Arbeit liest, wird sich nicht wundern, viele Spuren unterschiedlicher Lebensepochen darin zu finden. Unter dieser Voraussetzung gehört auch das *Karl Stuart*-Fragment der Jahre 1848/49 zur Vorgeschichte des historischen Romans. Noch haben wir es mit einer internationalen Haupt- und Staatsaktion zu tun, die von der späteren 'bürgerlichen Erzählung' absticht. Aber sie meint unverborgen die eigene Gegenwart und ist um der besseren Zukunft willen entworfen.³¹ Geschichte und Politik treten hier bedeutend massiver, fast möchte man sagen brutaler in den Vordergrund als später. Nicht um Begegnungen mit Geschichte, sondern um krude Macht geht es hier. Es geht um „*Revolution*“ bzw. „*Bürgerkrieg*“, um das gestörte Verhältnis zwischen König und Volk und um die Frage, welcher Ratgeber mit welchem Schachzug am besten helfen kann. Am alten Stuart-Königtum sollte offenbar werden, woran das moderne Hohenzollern-tum krankt:

[...] *sein Hochmuth sein Nichtverstehen alles dessen, was die Zeit forderte, sein Eigensinn mit Schwäche wunderlich gepaart, seine Doppelzüngigkeit, seine Volksverrätherei, sein lächerliches Hinüberschielen nach den angemaaßten u. dann eingebüßten Prerogativen der Krone. [...] die ganze Unverschämtheit eines absoluten Herrschers [...] die ganze Fülle von Unehrenhaftigkeit, Treubruch, Schwäche, Landesverrath - alles um den über Bord gegangenen Absolutismus aufrechtzuerhalten.*³²

Die historisch-politische Konstellation fällt dramaturgisch verwickelt, wenn nicht gar labyrinthisch aus: Erkennbar wird eine figurale Dreifalt von König, Adel und Volk, die durch Vertrauen und Treue vereint sein sollte, gegenwärtig aber auseinandergebrochen ist. Die

Positionen im trilateral vorgestellten England sind allerdings keineswegs eindeutig besetzt, sondern wechseln, changieren je nachdem, welche Perspektive sich dramaturgisch behauptet. Die Position des 'Königs' wird nicht nur individuell durch den Regenten Karl eingenommen, sondern erscheint infolge der dynastischen Verknüpfung mit der Königin Henriette Marie und deren Mutter, Maria von Medici, als ein komplexer, divergenter Machtfaktor. Die Rolle des 'Adels' liegt zwar bei einer individuellen Person, dem Minister Graf Strafford, aber dessen Bedeutung wechselt zwischen früh aufgestiegenem „*Land-Edelmann*“, Volksverräter und paschaähnlichem Vice-König von Irland. Das 'Volk' schließlich umfaßt sowohl Alt-Englands Volk als auch das „*City-Volk*“, den „*Pöbel*“³³, das rasende „*Straßenparlament*“³⁴ und das Parlament der Vertreter, Sektierer und Verräter, der „*Rechtsverdreher und Krämerseelen*“.³⁵ Legitimität und Loyalität verschieben und verzerren sich infolge der wechselnden Rollenbilder, die im dramatischen Gespräch voneinander und gegeneinander entworfen werden.

Auf den König wirkt der Ruf des Volkes nach Gerechtigkeit wie ein „*Zerrbild auf Gesetz und Recht*“³⁶, glaubt er doch als „*Selbstherrscher*“, der in Wirklichkeit aber von Königin und Minister abhängt, ein „*durchaus väterliches Regiment*“³⁷ zu führen. Strafford sieht im Parlament den größten Feind, sucht im Volk den Verbündeten gegen dieses Parlament und kämpft - um das Volk zu gewinnen - gegen die Interessen der Königin. Er steht bei der Königin im Verdacht, ehrgeizig nach „*Allmächtigkeit*“³⁸ zu trachten und endet als „*Hochverräter*“³⁹ vor Parlament und König, obwohl er sich vor keinem geltenden Gesetz schuldig weiß, wenn man ihm den Präventivkrieg gegen Schottland vorwirft.

Aus der Perspektive des späteren Romans gesehen, rückt Strafford, der königstreue, 'riskante' Berater in den Mittelpunkt. Seine Klage über des „*Mißtrauens Nessel*“⁴⁰, sein Drängen nach einer Tat, die dem Gerede ein Ende macht, und seine loyal rechtsbewußte Haltung vor Gericht nach der politischen Wende stellen ihn an die Seite jener anderen 'Treuen', die durch ihre praktischen Entscheidungen in Opposition zum Legitimen geraten. Dennoch läßt sich das Zwielfichtige seiner Rolle nicht übersehen. Zwar beteuert er: „*Man kann ans Leben mir, nicht an die Treue*“⁴¹, doch werfen ihm andere gerade auch Treubruch vor. Er scheint sich als ein Vermittler zwischen König und Volk zu verstehen, der nur den gefährlichen Störer, das Parlament, beseitigen möchte; doch erinnern Königin wie Volk an sein eigenes Machtstreben.⁴²

Die gesuchte Achse der Politik bleibt im Fragment noch verborgen. Sowohl in der Königs- als auch in der Demokratenszene spricht man sich für das Alt-England-Ideal, für ein endliches Handeln und gegen den Vertrauensverlust aus. „*Liebe*“⁴³ scheint ein wesentliches, patriarchalisch wie demokratisch akzeptables Band darzustellen; doch endet das Fragment mit einem Zitat aus der *Johannes-Offenbarung*⁴⁴, das eine apokalyptische Vision bietet.

VI

Der Stuart-Stoff rückt noch einmal in der balladesken Novelle *James Monmouth* (1853) in den Vordergrund. Erneut geht es um das Verhältnis zwischen König und Volk, um Treue, Vertrauen, Legitimität, Loyalität und Eid zum Wohle des Landes. Aber nur dem Liebes-Eid wird eine traumhaft vorweggenommene Erfüllung abseits der Staatsaktion zuteil. Legitimität und Loyalität hingegen verkommen unter einem beschwichtigenden oder intrigereichen Regierungsstil zu machtpolitischen Schachzügen.

‘Legitimität’ verfällt dynastisch gesehen im höfischen Liebesspiel, das Prätendenten erzeugt, die sich für Gottes Werkzeug halten;⁴⁵ legitim heißt, wer das innerfamiliäre Ränkespiel gewinnt und rechtzeitig das Seelenheil in der römischen Beichte rettet. ‘Loyalität’ verwandelt sich in Popularität, die dort entsteht, wo der „*gute König*“⁴⁶ Wohlleben ermöglicht, statt Freiheit zu gewähren. Zum ‘Volkskönig’ wird, wer zwar die Parlamente mißachtet und sein Land vergißt, aber das Vergnügen respektiert⁴⁷ und den Himmel auf Erden verspricht (James). Straffords Strategie: „*Des Volkes Lieb und Treu, um jeden Preis*“⁴⁸, scheint sich durchgesetzt zu haben. Widerstand verzerrt sich zum apokalyptischen Ritual der Verschwörer. Ihr Mahnbild - die Hinrichtung des Gleichheitspredigers Thomas Harrison - gilt als bloße „*Sudelei*“⁴⁹, die den späteren Leitsatz - „*Seine Treue war sein Verbrechen*“⁵⁰ - verdirbt.

Die historische Welt in Fontanes früher Novelle kennt nur Regenten, die „*über die Liebe den Thron vergessen*“⁵¹, und eine „*charakterlose Masse, die sich Volk nennt*.“⁵² Ein Pandämonium der Verführung entfaltet sich, an der sogar die Poesie ihren Anteil hat, wenn es gerade mit ihr gelingt, den unschlüssigen James Monmouth zur Tat anzustacheln.

VII

Ein ganz eigenartiger Werkplan begegnet im sogenannten *Wolsey-Fragment* (nicht vor 1857). Nur zwei Kapitel liegen skizziert vor: die transitorische Idyllik von Sheffield House und die Regierungszentrale im Londoner York-Palast.

Lord Shrewsbury, „*Vice-König über die nördlichen Provinzen*“⁵³ und Prototyp eines konservativen, in die Opposition geratenen Aristokraten, erinnert an Berndt von Vitzewitz.⁵⁴ Wie er handeln sollte, wissen wir nicht, es sei denn, daß er das Schicksal seines Urgroßvaters John Talbot teilen sollte, „*der einst die Waffenehre Englands der siegenden Zauber-Jungfrau gegenüber gewahrt und mit seinem Tode besiegelt hatte.*“⁵⁵ Er selbst jedenfalls weiß, daß die Talbots nicht „*zu Schleppenträgern seiner [des Königs] neugeschaffner Marquise*“⁵⁶ Anne Bulen taugen. Er gerät in den Zwiespalt zwischen ‘alter’ und ‘neuer Zeit’ und muß erfahren, daß man sich diesem Konflikt nicht entziehen kann. „*Ich passe nicht mehr an den Hof; der alte Geist ist hin.*“⁵⁷ Der neue Hof - das ist das Tummelfeld der Eitlen, Ehrgeizigen⁵⁸, Vorteilshascher, Speichellecker⁵⁹, Emporkömmlinge, Ränkemacher⁶⁰, Ehebrecher⁶¹ und - der „*französischen Weiber*“.⁶² Sie alle wollen „*den König abziehen von seiner Pflicht und dem Regiment des Landes.*“⁶³ Was der Regent selbst will, erfährt man - noch - nicht. Ihn für das Land zu retten heißt für Shrewsbury ‘Wohnungswechsel’, Präsenz am verabscheuten Hof, Teilnahme am leidigen Interessenkampf und Parteinahme im realpolitischen Kalkül, so wie es Strafford tat.

*Seine rücksichtslose und immer noch unerschütterte Anhänglichkeit an die Lankastrier war in Konflikt mit der Strenge seiner sittlichen und religiösen Anschauungen geraten und so gewiß auch seine Loyalität unerschütterte blieb, konnte er sich doch nicht entschließen der Augenzeuge, - oder gar der Beteiligte bei Vorgängen zu sein, die sein Glauben wie sein Herz verwarf.*⁶⁴

Ob Shrewsbury das ‘Gleiten’ auf dem glatten Parkett bei Hofe⁶⁵ erlernen wird, ob er im Machtkampf zwischen den „*schönen Augen*“ und den „*klugen Lippen*“⁶⁶ eine Position finden kann, die dem bevorstehenden Umschwung standhält, bleibt fraglich. Eigentlich befindet er sich in einer ausweglosen Zwickmühle: Er muß um des Königs willen Partei ergreifen „*zwischen zwei Ehrgeizigen die ränkevolle Schlaueit und eine schöne Larve gegeneinander in's Feld führen*“;⁶⁷ er hat nur die Wahl zwischen der ehrlich, aber schlecht handelnden Anne Bulen, die das Volk auf ihrer Seite hat, und dem loyalen, aber wahrscheinlich treulosen Kardinal, den er haßt und den er für schlechter hält als die Partei, die dieser bekämpft. Schließlich verschreibt er sich - anders als Strafford - gerade jener Partei, die in der ‘Haupt- und Staatsaktion’ des historischen Eheromans das erste Opfer sein wird, der Königin Katharina von Aragon.

Die zweite Szene zeigt vor silbernem Kreuz und lachender Leonar-discher Madonna Thomas Wolsey in seiner amtlichen Doppelrolle als „*Legat des römischen Stuhls und allmächtiger Minister König Heinrichs VIII.*“⁶⁸ Was Wolsey erlebt und woran er - wahrscheinlich - zugrunde geht, ist die Dialektik von der Emanzipation des Werkzeugs. Der imposante Intrigen-Apparat, der - „zur Sünde verführend und die Sünde vergebend“ - „Gewalt“ verleiht über „allmächtige Gewalt“, richtet sich den eigenen Absturz ein, indem er die Verselbständigung seiner verführerischen Marionette nicht verhindern kann. Wie der „*Zweikampf zwischen der schönen Frau und dem klugen Priester*“⁶⁹, dem geistlichen Drahtzieher und seiner sinnlichen Puppe, erzählt werden sollte, läßt sich ebensowenig absehen, wie der Sinn, den die Schicksalskurve dieses englischen Napoleoniden⁷⁰ in der Reformati-onsepoche ausdrücken könnte. Im 'Pentagramm' der Konfiguration zwischen König, Königin, Wolsey, Anne Bulen und Shrewsbury bleiben die Kräfte des abgebrochenen politischen Spiels nur ahnbar: Real-politik unter dem Deckmantel des Absolutismus, politischer Tausch- und Nutzwert der Erotik und der „neuen Lehre“ sowie das Motiv der schmutzigen Hände als Preis der Berufung in ein öffentliches Amt.

VIII

Vor dem Sturm ist ein Werk der epochalen Umwälzung. Vordergrün-dig geht es um „das Eintreten einer großen Idee, eines großen Moments in an und für sich sehr einfache Lebenskreise“⁷¹, um „Ver-herrlichung der Vaterlandsliebe über die bloße, mehr oder weniger geschraubte 'Loyalität' hinaus und Verherrlichung christlichen Sinnes und Lebens auf Kosten christlicher Bekenntnisformeln“;⁷² der Roman trete „für Religion, Sitte, Vaterland“ ein, aber sei „voll Haß gegen die 'blaue Kornblume' und gegen 'Mit Gott für König und Vaterland', will sagen gegen die Phrasenhaftigkeit und die Carikatur jener Dreiheit.“⁷³

Näher betrachtet, steht hinter der „fromme[n] Tendenz“⁷⁴ die Frage nach den verlässlichen Grundlagen des öffentlichen, politischen Han-delns in Augenblicken der Führungskrise. Zur Darstellung gelangen jene Handlungsweisen, die keine Befehle ausführen, sondern eigenver-antwortlich oder gar widerrechtlich entstehen und dennoch dem Wohl des Vaterlandes, d.h. der Allgemeinheit, dienen wollen. Auf dem Spiel stehen Konventionen, Vertragsideen, die seitab der offiziellen Befehls-zentralen und außerhalb des traditionellen Gleichschritts den vaterlän-dischen 'Kurs' effektiver regeln möchten. Ihre Protagonisten heißen in den Fontaneschen Geschichtslektionen Schill, Marwitz, Knesebeck, Georg Baersch und nicht zuletzt Yorck.

Bekanntlich gehört Fontanes erster Roman einer 'mittleren' Vergangenheit an, die der späte Romancier als Kritiker der wilhelminischen Moderne überwunden habe. In zumindest einer Hinsicht verkennt dieses entwicklungsgeschichtliche Urteil die tatsächliche Brisanz des epischen Debüts. Denn gerade hier am Anfang steht jener Normenbruch im Mittelpunkt, den selbst die 'aufgeklärte' Gegenwart nicht bewältigt hat: die Gehorsamsverweigerung, oder genauer gesagt: der Widerstand aus dem Bewußtsein der Dienstverpflichtung. *Vor dem Sturm* handelt vom Gedankenexperiment der systemerhaltenden bzw. systemreformierenden Widerstandspflicht im historischen Augenblick, da „[a]lle Systeme [...] gefallen“⁷⁵ sind.

Mit gutem Grund heißt es in einer neueren Interpretation, daß Fontane an einem Gegenbild der Geschichtsschreibung gearbeitet⁷⁶, daß er mithin den legendären Vers „*Der König rief, und alle, alle kamen*“ nicht erneut vertont habe. Nun geht dies fromm klingende Wort nicht auf einen Historiker, sondern auf den Mimili-Poeten Claren zurück; dennoch finden sich im Roman Andeutungen für eine alternative Geschichtsschreibung, die sich vom orthodoxen Loyalitäts- und Legitimitätsprinzip abwendet. Ihr Sprecher ist Bamme:

*Frondeurs sind wir, [...] und Ab- und Einsetzen, das wäre so unsere Passion, wenigstens die meine. [...] Man geht zusammen, solange es paßt. Manus manum lavat. [...] Legitimität, Loyalität! Bah! Alles ist Akkord und Pakt und gegenseitiger Vorteil. [...] Denken Sie sich eine tugendhafte Weltgeschichte. Wenigstens ich für mein Teil möchte sie nicht lesen.*⁷⁷

Von Legitimität, Loyalität und Eid handeln die Zentralkapitel des Romans (I/4: Berndt - Lewin; II/13: Berndt - Kniehase - Othegraven; III/1: Berndt - Ladalinski - Prinz Ferdinand). Sie führen zu keinem eindeutigen Ergebnis, weil die drohende Kollision rechtzeitig unterlaufen wird. Aber als Einsicht bleibt, daß die Grammatik einer tugendhaften Weltgeschichte dort auseinanderbrechen muß, wo „*Umwälzungen*“ alte Normen in Frage stellen: „*Solang es eine Geschichte gibt, haben sich Umwälzungen, auch die segensreichsten, durch einen Wort- oder Treubruch eingeleitet.*“⁷⁸ Was in *Karl Stuart* den Krebschaden der Dynastie ausmachte, verwandelt sich hier zum riskanten Lebensprinzip geschichtlicher Erneuerung. Wie stellt Fontane den Eintritt dieser 'großen Idee' dar, die kein Ideal, sondern eine Krise ist?

Ein Merkmal des Geschichtsromans in der Nachfolge Scotts liegt in der eigentümlichen Präsenz der historischen Figur, die gleich Eckdaten den Rahmen für die romanhafte Erfindung liefert. Lukács und

Demetz⁷⁹ haben die gattungsbildende Funktion dieser notwendigerweise immer nur als Nebenfigur in Erscheinung tretenden Rolle herausgearbeitet. Auch *Vor dem Sturm* enthält solche geschichtlichen Randfiguren: Prinz Ferdinand, Napoleon, Fichte und Yorck.

Gerade Yorck (der gebürtige Potsdamer) spielt im gegenwärtigen Zusammenhang eine besondere Rolle, weil sein Name das Zentralthema des Romans, Gehorsamsverweigerung aus Treue zu König und Vaterland, symbolisiert. Ungleich dem bekannteren Modell Marwitz spielt er trotz seiner verschwindend geringen Nebenrolle in ganz merkwürdiger Weise im Roman mit. Fontane kannte Yorcks Geschichte aus der Biographie Droysens, die er als Werk überaus schätzte. Man kann wohl annehmen, daß er auch das wirkungsgeschichtliche Leitmotiv dieser Biographie, die Entwicklungsgeschichte des Einheitsgedankens aus dem „alte[n] friderizianische[n] Geiste der preußischen Armee“, verstanden und ihren Wunsch „Gott schütze Kaiser und Reich!“⁸⁰ gekannt hat.

Zwei Momente aus der privaten Biographie Yorcks lassen unmittelbar an Lewin denken: Yorcks Ohnmacht beim Verlust seiner Geliebten und seine Heirat mit Johanna Seidel, die ja „gar keine Geborene“ war.⁸¹ Daß er, dem man ein „Eis Herz“⁸² nachsagte, dennoch Leidenschaft, ja Phantasie hatte, deutet auf weitere Entsprechungen hin. Yorcks politische Laufbahn rückt von Anfang an das Oppositions-, wenn nicht gar Insubordinationsmotiv in den Vordergrund, das in seinem Fall dazu führte, daß er - wie Hirschfeldt - die Welt außerhalb Preußens kennenlernte. Yorck gehört wie Marwitz zu den Gegnern der Steinschen Reformen. Wie in Berndt steigern sich patriotischer Zorn und persönliche Erbitterung gegen Frankreich wechselseitig; wachsende Rastlosigkeit⁸³ und ein Hang zur fanatischen Rigidität⁸⁴ kehren das Düstere dieser Gestalt hervor. Mit Lewin jedoch teilt er die Abneigung gegen einen Krieg nach dem Muster der „sicilianischen Vesper“ bzw. „auf die Vendeeweise“.⁸⁵

Yorck personifiziert, worüber Fontanes Roman insgesamt handelt: die initiale Pionierleistung, die im Widerspruch zum angewandten System steht. Yorck löst ein, was die Gespräche zwischen den Romanfiguren erarbeiten: das Ethos einer „höhere[n] Treue“⁸⁶, die Entscheidungskraft im Kontext einer höfischen Strategie, die allen „Entscheidungen die Spitze abzubrechen“ sucht⁸⁷ oder jedem Befehl die beliebig wendbare Unverbindlichkeitsformel „Nach den Umständen“⁸⁸ beizugeben pflegt. In der Redeweise Bammes verwirklicht Yorck den ‚Paradigmawechsel‘ vom Loyalitätsprinzip zur Akkord-Regel, insofern ihm nämlich die loyale Haltung in Verdacht gerät, „das je Geltende zu übertreiben und zu lobpreisen“.⁸⁹

Was macht der Roman aus diesem Yorck, wie verwandelt er ihn in eine Kunstfigur, die dem Ästhetiker Fontane genügt? Yorck wird nicht 'abgebildet' bzw. dargestellt, sondern 'erzeugt'; das bedeutet, er tritt im Roman nicht einfach auf, sondern bleibt grundsätzlich abwesend, obwohl er im ideellen Zentrum steht und einmal auch 'da' ist. Die Form einer solchen abwesenden Präsenz ist das Zeichen; es konstituiert Welt, Idee und Figur als Arbeit des Bewußtseins. Der Erzähler wählt drei Wege zur semiotischen Erzeugung seines Erzählmittelpunkts: das Gespräch, die Handlung und den Traum. Das Gespräch psychologisiert in einer Weise, die sich der Historiker mangels Quellen versagen muß: Berndt, als Repräsentant eines Stammsitzes „aus den Tagen der letzten Askanier“⁹⁰, kann anders denken als der Abkömmling einer zugewanderten Familie. Was dieser für 'legitim' hält, erscheint jenem als historisch entstandene 'Konvention' zwischen dem Land und seinen Bewohnern einerseits und den zugereisten Hohenzollern andererseits, mithin als „Menschensatzung“⁹¹ und Vertrag, der durch das Fehlverhalten des Königs, seinen Treuebruch auch Schwäche oder Irrtum, aufgelöst werden kann (vgl. natürliche vs. beschworene Treue).⁹² Dieses 'Autochthonen'-Argument weicht freilich bald einer modernen, bürgerlichen Version des kategorischen Imperativs, der Treue als Handlungsverpflichtung definiert und eigentlich der Yorckschen Haltung wieder näher kommt. Die Handlung, Berndts 'erlaubte' Landsturmorganisation, muß angesichts der kühnen Gespräche und Yorcks gewagtem Vorbild abfallen, insofern sie nur im hergebrachten Sinn riskant verläuft.

Merkwürdig aber verhält es sich mit dem Traum. Er ist ja ohnehin der Ort der wahren Zeichen, das Medium der Erkenntnisarbeit, die von Anfang an tätig ist und erst zum Schluß die ganze Wirklichkeit entdeckt. Im gegenwärtigen Zusammenhang interessiert natürlich ein Traum ganz besonders. Gemeint ist jene fieberhafte Vision, die den erschöpften Lewin überfällt:

Kathinka trat zur Mazurka an, aber ihr Tänzer war nicht Bninski, sondern Bummcke; dann sah er den Grafen mit Johanna Susemihl neben dem Chorpfeiler stehen, und dann wieder kam General York über ein weites Schneefeld geritten, das immer enger wurde, bis es der Klosterhof war, und drohte den beiden, die sich hinter dem Chorpfeiler zu verstecken suchten, mit dem Finger.⁹³

Die Quelle für diese so verarbeiteten Bild-Auftritte ist leicht auszumachen; sie findet sich in den Geschehnissen während der Ladalinski-schen Soiree. Hier nämlich wurde Yorcks Kapitulation bzw. die Tau-

roggener Konvention bekanntgegeben, sein Akkord im Sinne Bammes bzw. sein preußisch-notorischer Treuebruch im Sinne Bninskis. Die Mitteilung diente dazu, die Geister und Gesinnungen zu scheiden bzw. zu einen (Kathinka, Bninski, Tubal). Gleichgültigkeit, Entrüstung und Zuversicht bezeichnen das Wirkungsspektrum dieser Nachricht. Eigenartig reagiert Lewin, indem er kurz darauf unwillkürlich das Grab jener Johanna Susemihl aufsucht, die sich und vielleicht auch ihrem Kind aus Liebeskummer den Tod gab.

Selbstverständlich charakterisiert dieser Fiebertraum zunächst den leidenden Träumer und seine Art, erlebte Enttäuschungen (Kathinkas leidenschaftlichen Tanz mit Bninski) zu verarbeiten und zu transponieren; auch Berndt 'sah' ja träumend nur die „zwei dunkle[n] Augen“⁹⁴, die dem „Böseste[n] auf Erden“⁹⁵ gehören. Darüber hinaus aber offenbart sich unterhalb der Bewußtseinsebene von politischem Gespräch und Besinnungsmonolog (Berndt) ein weiterer Raum geschichtlicher Erfahrung. Eine 'große Idee' tritt in einen 'einfachen Lebenskreis', indem sie sich privatisiert, alles Politische abstreift und persönliche, ja emotionale Bedeutung annimmt.

Daß Yorck als drohende Figur wahrgenommen wird, entspricht dem Persönlichkeitsbild, wie es Droysen im Diktum von der „wandernden Warnungstafel“⁹⁶ und dem „alte[n] Isegrim“⁹⁷ überliefert. Ob darüber hinaus noch andere Warnungen gemeint sind, ist schwer zu entscheiden. Droysen erwähnt beiläufig Yorcks strenge Kritik an allen Haß- und Rache-Gelüsten, die offiziell als patriotische Tugenden gepriesen wurden.⁹⁸ Diesem „große[n] Fühlen“⁹⁹ mußte Yorcks 'Kälte' unverständlich bleiben: „Gar manchem sind damals derartige Kleinigkeiten und Dienstquälereien widerwärtig und der Begeisterung des Volkes, dem hohen Beruf der Zeit widersprechend erschienen.“¹⁰⁰ Wenn wir dem Yorck-Bild Droysens folgen, so erscheint uns die leitmotivisch hervorgehobene Strenge als implizite Warnung vor jener Kettenreaktion, die eine singuläre Befehlsverweigerung auslösen könnte.

Yorck nur im Traum auftreten zu lassen, ihm also die Wirklichkeit zu verweigern, die ihm der Nachricht gemäß zusteht, kann als poetische Antwort auf das zwielichtige Verhalten des preußischen Königs während der Krise und später in der Restaurationszeit gelten. Verarbeitet wird das Rätsel einer Weisungspolitik, die selbst dem Historiker unverständlich bleibt:

Warum vergegenwärtigte man sich nicht alle Möglichkeiten seiner peinlichen Lage? Oder sah man das alles sehr wohl ein, und schob man nur dem General und seiner Verantwortung die

*Entscheidung zu, die man vielleicht wünschte, aber fürchtete, vielleicht hoffte, um sie im günstigen Fall zu benutzen, aber von sich ablehnte, um im Notfall den General opfern zu können?*¹⁰¹

Was Yorck wagte, erscheint im Licht der offiziellen Politik als Verbrechen oder als billige Taktik. Beides erwägen die Romanfiguren:

„Der König ist indigniert; Natzmer mit Ordres, die an Schärfe nichts zu wünschen übrig lassen, geht noch heute ins Hauptquartier ab. Kleist übernimmt das Kommando. Den Alten werden sie vor ein Kriegsgericht stellen; hat er Glück, so kann es ihm den Kopf kosten.“

„Alles Komödie! Es kann nicht sein. Ich kenne York; so brav er ist, so schlau ist er auch. Er hat Instruktionen gehabt.“

*„Ich glaub' es nicht. Dies sind nicht Zeiten für Instruktionen; sie binden nicht bloß den, der sie gibt. Und das Schlimmste ist, sie kompromittieren am dritten Ort. Es lebt sich jetzt am besten von der Hand in den Mund, und die einzige Instruktion, die jeder stillschweigend empfängt, heißt: Tue, was dir gut dünkt, und nimm die Folgen auf dich.“*¹⁰²

Gerade diese Vermutung weist Droysen entschieden zurück. Dagegen bringt er in Erinnerung, daß in der Restaurationszeit ein Zensurvermerk (anlässlich des Seydlitzschen Tagebuchs von 1812) verfügte: *„Der Nichtexistenz geheimer Instruktionen für den General Yorck darf keine Erwähnung geschehen.“*¹⁰³ Wenn es erlaubt ist, vom 'Medium' auf die 'Nachricht' zu schließen, dann könnte man sagen, daß Yorck und mit ihm jenes unerhörte Treue-Prinzip des verweigeren Gehorsams ein Traum bleibt, und zwar ein Traum, der die brisante politische Wirklichkeit beseitigt und privatisiert; übrig bleibt allein die Warnung, die nun ihren Inhalt gewechselt hat, und zwar wohl zugunsten der Ring-Umschrift, die in Anlehnung an die *Johannis-Offenbarung* für die gewahrte Treue die „Krone des Lebens“ verspricht.¹⁰⁴

Zu bedenken bleibt schließlich auch die biblische Anspielung in der Traum-Konfiguration. Wenn der drohende General und das sich hinter dem Chorpfeiler verbergende Paar an den paradiesischen Sündenfall erinnern sollte, so ergibt sich für die Nebenrolle der historischen Figur eine eigentümliche Bedeutung: Sie, der ferne Eigenmächtige, und nicht der 'offizielle' König oder der 'private' Vater wird als strenge, überwachende und drohende Autorität wahrgenommen; gerade jene

Figur, deren Loyalität und Treue am meisten umstritten ist, verwandelt sich zum Mahnbild. Ihr Anrücken richtet sich gegen ein Paar, das im Medium der biblischen Anspielung den Übertritt vom Heilsgeschehen zur Weltgeschichte zu bedeuten scheint. Vor diesem Sinnhorizont offenbart der Romanschluß abermals seine zyklische Bedeutung als Austritt aus der Geschichte und Wiedereinkkehr in ein heilsgeschichtlich getöntes Eheglück.

IX

Viele Wege führten von *Karl Stuart*, *James Monmouth* und *Wolsey* nach *Vor dem Sturm*: der Vermittlungskonflikt zwischen König und Volk, ihre wechselseitige Verführbarkeit, die Personifikation des Konservativen, die Legitimationsfrage, das Treueprinzip, der Wertestreit, der Hof-Land-Kontrast und Entscheidungskonflikt. Legt man die Begriffstrias König, Adel und Volk als Orientierungsrahmen für die Werkfolge zugrunde, so ergibt sich für *Karl Stuart* der Eintritt des von der Volkspartei sich abwendenden Aristokraten für den König und gegen das Volk; *James Monmouth* zeigt, wie beide, römisch oder erotisch schwelgend, ihren historischen Auftrag verfehlen. In *Wolsey* verschiebt sich die König-Adel-Volk-Konstellation; zwar tritt Shrewsbury für den König, richtiger für die Königin ein, doch fehlt die Volkspartei, es sei denn, daß der Emporkömmling Wolsey oder der Volksliebhaber Anne Bulen diese Rolle repräsentieren sollten. *Vor dem Sturm* endlich zeigt die „feudale Volkssouveränität“¹⁰⁵, die Vereinigung des Aristokraten mit dem (überzeugten, nicht verführten) Volk gegen einen fremdbestimmten, ministeriellen und für einen 'landbestimmten' König. Stand also zu Beginn der König im Zentrum, so 'weiten' sich im folgenden die Figuren-Kreise, die gleichsam konzentrisch auf den Handlungsmächtigen einwirken wollen, und machen die 'zentrifugale' Kraft in Fontanes schriftstellerischer Entwicklung sichtbar, die zum historischen Vielheitsroman führt. Nicht Legitimität und Loyalität, sondern Akkord, Pakt und gegenseitiger Vorteil kennzeichnen den Modus seiner Verbindlichkeit. Dennoch: zwischen der Tauroggener Konvention und der Konvention des „uns tyrannisierenden Gesellschafts-Etwas“¹⁰⁶ liegen Welten. Die „Einigung ohne Sanktion“¹⁰⁷ gilt nunmehr als „Mittelkurs“, vor dem beschwörend gewarnt wird. Nicht Yorck, sondern allenfalls ein 'schwefelgelber' Chinese wird furchteinflößend im Halbschlaf erscheinen, und die Loyalität ist schon längst auf den Hund gekommen. Der Konfliktherd 'Vaterland' heißt nunmehr 'unsere Gesellschaft'. Ihre Vereinbarungen erhält dem Kaiser-König kein Heer schlagkräftiger Soldaten, sondern

geschlagener Magdalenen. Auch diese Dichtungen nennen sich zuweilen „patriotisch“, doch schneiden sie „*die Wurst von der andern Seite an*“.¹⁰⁸

Anmerkungen

- * Überarbeiteter Wortlaut eines Vortrags auf dem „Fontanetag“ des Historischen Instituts der Universität Potsdam am 30. November 1994.
- 1 Lion Feuchtwanger: *Das Haus der Desdemona oder Größe und Grenzen der historischen Dichtung*. Nachdr. Frankfurt/M. 1986, S. 21.
- 2 Paul Heyse in einem Brief an Alfred Dove v. 24. 11. 1893; Alfred Dove: *Ausgewählte Aufsätze und Briefe*. München 1925, S. 162.
- 3 AFA *Wanderungen*, II, S. 247.
- 4 *Theodor Fontane. Märkische Region & Europäische Welt*. Ausstellungskatalog. Von Helmuth Nürnberger. Bonn 1993.
- 5 HFA I,3, S. 37.
- 6 Hugo Aust: *Der historische Roman*. Stuttgart/Weimar 1994.
- 7 HFA III, 1, S. 236.
- 8 Helmuth Nürnberger: „Die England-Erfahrung Fontanes.“ In: *Fontane-Blätter* 58/1994, S. 12-28.
- 9 HFA III, 4, S. 86.
- 10 Brief an Emilie Fontane, 20.5.1868; HFA IV, 2, S. 204.
- 11 *Walter Scott*. HFA III, 1, S. 395.
- 12 HFA III, 1, S. 387.
- 13 *George Hesekei*. NFA 21/2, S. 28.
- 14 HFA III, 1, S. 396.
- 15 HFA III, 1, S. 395.
- 16 HFA III, 1, S. 403.
- 17 HFA III, 1, S. 404.
- 18 *Willibald Alexis*. HFA III, 1, S. 408. Vgl. a. Otfried Keiler: „Fontanes Alexis-Essay (1872) als Brückenschlag zum Roman.“ In: *Fontane-Blätter* 58/1994, S. 213-233.
- 19 NFA 21/2, S. 29.
- 20 HFA III, 1, S. 428.
- 21 HFA III, 1, S. 430.
- 22 HFA III, 1, S. 431.
- 23 HFA III, 1, S. 431 f.
- 24 HFA III, 1, S. 431.
- 25 HFA III, 1, S. 432.

- 26 Peter Wruck: „Theodor Fontane in der Rolle des vaterländischen Schriftstellers. Bemerkungen zum schriftstellerischen Sozialverhalten.“ In: *Fontane-Blätter* 6 (1987), S. 644-667.
- 27 Achim von Arnim. NFA 21/2, S. 126. Wahrscheinlich bezieht sich das auf die Rolle des Kurfürsten Joachim.
- 28 Theodor Fontane: *Aufzeichnungen zur Literatur. Ungedrucktes und Unbekanntes*. Hrsg. von Hans-Heinrich Reuter, Berlin/Weimar 1969, S. 250, 253.
- 29 Hans Vilmar Geppert: *Achim von Arnims Romanfragment 'Die Kronenwächter'*. Tübingen 1979.
- 30 NFA 21/2, S. 130.
- 31 Charlotte Jolles: *Fontane und die Politik. Ein Beitrag zur Wesensbestimmung Theodor Fontanes*. 2. Aufl., Berlin/Weimar 1983, S. 61 ff.
- 32 Brief an Bernhard von Lepel, 17.11.1848; HFA IV, 1, S. 51, 53, 55.
- 33 AFA *Gedichte* 3, S. 436, 438.
- 34 AFA *Gedichte* 3, S. 438.
- 35 AFA *Gedichte* 3, S. 445.
- 36 AFA *Gedichte* 3, S. 436.
- 37 AFA *Gedichte* 3, S. 455.
- 38 AFA *Gedichte* 3, S. 439.
- 39 AFA *Gedichte* 3, S. 453.
- 40 AFA *Gedichte* 3, S. 442.
- 41 AFA *Gedichte* 3, S. 447.
- 42 AFA *Gedichte* 3, S. 455.
- 43 AFA *Gedichte* 3, S. 454.
- 44 AFA *Gedichte* 3, S. 454.
- 45 HFA I, 7, S. 171.
- 46 HFA I, 7, S. 154.
- 47 HFA I, 7, S. 153.
- 48 AFA *Gedichte* 3, S. 438.
- 49 HFA I, 7, S. 160.
- 50 HFA I, 7, S. 161.
- 51 HFA I, 7, S. 163.
- 52 HFA I, 7, S. 171.
- 53 HFA I, 7, S. 222.
- 54 Nürnberger (s. Anm. 8), S. 22.
- 55 HFA I, 7, S. 221.
- 56 HFA I, 7, S. 226.
- 57 HFA I, 7, S. 227.

- 58 HFA I, 7, S. 226.
- 59 HFA I, 7, S. 225.
- 60 HFA I, 7, S. 227.
- 61 HFA I, 7, S. 228.
- 62 HFA I, 7, S. 227.
- 63 HFA I, 7, S. 228.
- 64 HFA I, 7, S. 221.
- 65 HFA I, 7, S. 231.
- 66 HFA I, 7, S. 223.
- 67 HFA I, 7, S. 226.
- 68 HFA I, 7, S. 233.
- 69 HFA I, 7, S. 664.
- 70 HFA I, 7, S. 665.
- 71 Brief an Wilhelm Hertz, 17.6.1866; HFA IV, 2, S. 163.
- 72 Brief an Wilhelm Hertz, 8.1.1879; HFA I, 3, S. 759.
- 73 Brief an Wilhelm Hertz, 24.11.1878; HFA IV, 2, S. 637.
- 74 Brief an Wilhelm Hertz, 5.11.1878; HFA IV, 2, S. 628.
- 75 HFA I, 3, S. 96.
- 76 Otfried Keiler: „Vor dem Sturm. Das große Gefühl der Befreiung und die kleinen Zwecke der Opposition.“ In: *Fontanes Novellen und Romane. Interpretationen.* Hrsg. von Christian Grawe, Stuttgart 1991, S.13-43, hier S. 13.
- 77 I, 3, S. 556.
- 78 HFA I, 3, S. 364.
- 79 Georg Lukács: *Der historische Roman.* Berlin (Ost) 1955. Peter Demetz: *Formen des Realismus: Theodor Fontane. Kritische Untersuchungen.* Nachdr. Frankfurt/M. 1973.
- 80 Joh. Gust. Droysen: *Das Leben des Feldmarschalls Grafen Yorck von Wartenburg.* 2 Bde., Nachdr. Leipzig 1913, Vorwort zur 7. Aufl. 1875. Vgl. Peter Wruck: *Preußentum und Nationalschicksal bei Theodor Fontane. Zur Bedeutung von Traditionsbewußtsein und Zeitgeschichtsverständnis für Fontanes Erzählungen 'Vor dem Sturm' und 'Schach von Wuthenow'.* Diss. masch. Humboldt Universität, Berlin 1967, S. 174-178.
- 81 Droysen, Bd. 1, S. 59.
- 82 Ebd., S. 275.
- 83 Ebd., S. 175.
- 84 Ebd., S. 186; hier die Verbrennungsanekdote nach Mucius-Scävola-Vorbild.
- 85 Ebd., S. 164.
- 86 Ebd., S. 443.
- 87 Ebd., S. 334.

-
- 88 Ebd., S. 330.
- 89 Ebd., S. 259.
- 90 HFA I, 3, S. 14.
- 91 HFA I, 3, S. 216.
- 92 HFA I, 3, S. 216.
- 93 HFA I, 3, S. 368.
- 94 HFA I, 3, S. 42.
- 95 HFA, I, 3, S. 31.
- 96 Droysen (s. Anm. 80), Bd. 2, S. 32.
- 97 Ebd., S. 193.
- 98 Ebd., S. 43.
- 99 Brief an Wilhelm Hertz, 17.6.1866; HFA IV, 2, S. 163.
- 100 Droysen (s. Anm. 80), Bd. 2, S. 44.
- 101 Ebd., Bd. 1, S. 334 f.
- 102 HFA I, 3, S. 372 f.
- 103 Droysen (s. Anm. 80), Bd. 1, S. 331.
- 104 HFA I, 3, S. 449.
- 105 Helmuth Nürnberger: *Der frühe Fontane. Politik, Poesie, Geschichte. 1840-1860.*
Nachdr. Frankfurt/M. 1975, S. 257.
- 106 HFA I, 4, S. 236.
- 107 HFA I, 2, S. 461.
- 108 Brief an Friedrich Paulsen, 29.11.1897; HFA IV, 4, S. 678.

Alles „reine Menufragen“? Über das Essen und Trinken in Theodor Fontanes Roman *Frau Jenny Treibel*

Rolf Selbmann

Neu ist die Frage, welche Rolle Essen und Trinken als Gegenstand kultureller Diskurse spielen, natürlich nicht. Ein bekannter Aphorismus in Georg Christoph Lichtenbergs *Sudelbuch* lautet:

Die Speisen haben vermutlich einen sehr großen Einfluß auf den Zustand der Menschen, wie er jetzt ist, der Wein äußert seinen Einfluß mehr sichtbarlich, die Speisen tun es langsamer, aber vielleicht ebenso gewiß, wer weiß, ob wir nicht einer gut gekochten Suppe die Luftpumpe und einer schlechten den Krieg oft zu verdanken haben. Es verdiente dieses eine genauere Untersuchung¹.

Diese von Lichtenberg geforderte „genauere Untersuchung“ ist längst geleistet; die ernährungs-, sozial- und kulturgeschichtlichen Studien zum Thema sind fast unübersehbar². Solche Fragestellungen gewinnen besonders dann an Interesse, wenn in den lebenspraktischen Vorgängen von Essen und Trinken ein ästhetisches Zeichensystem sichtbar wird. In seinen seit 1794 angelegten „Heften zur Philosophie“ hat Friedrich Schlegel Essen und Trinken in kompakt formulierte Zusammenhänge eingebunden, deren heutige naturwissenschaftliche Relevanz man belächeln kann, deren philosophische Stringenz man aber gelten lassen muß:

Arbeit ist Ökonomie Essen, Assimiliren. [...] Athmen ist göttliches Essen, ein Speisen des Aether.- [...] Das Zeugen ist ein gegenseitiges Essen. Schlafen ist Verdauen der sinnlichen Eindrücke und Bewegungen. Wachen ist Essen von Abstraktem. Träume entstehn durch die wurmförmige Bewegung der Eindrücke in den Eingeweiden des Gehirns.³

Es mag vielleicht erstaunen, daß die Kernbegriffe der Romantik über Denkfiguren des Essens verortet werden. Aber sogar Hölderlin, dem man dergleichen am wenigsten zutraut, vermochte in seinem Briefroman *Hyperion* von 1797 die Gemüsezubereitung mit dem erhabenen Geist kurzzuschließen.

*Tausendmal hab' ich in meiner Herzensfreude gelacht über die Menschen, die sich einbilden, ein erhabner Geist könne unmöglich wissen, wie man ein Gemüße zubereitet.*⁴

Den Gipfelpunkt bildet schließlich eine Sentenz von Novalis, der einfach und definitiv verkündete: „*Die Kochkunst ist Poesie*“⁵. Solche Zitate, die einen ausdrücklichen, zumeist kurz geschlossenen, jedenfalls aber unmittelbaren Zusammenhang von Essen und Trinken und Literatur herstellen, lassen sich problemlos vermehren, bis hin zu Thomas Mann etwa, der sich 1904 selbstironisch als „*Schilderer guter Mittagessen*“ definierte⁶.

Seit einiger Zeit hat sich auch die Literaturwissenschaft des Themas angenommen. Ausgehend vom erst spät institutionalisierten Fach „Deutsch als Fremdsprache“ ist im Zuge einer kulturgeschichtlichen Verankerung des Fremdsprachenunterrichts mittlerweile fast eine neue Disziplin entstanden. Die Gefahr, daß die literaturwissenschaftliche Arbeit an den Essensdiskursen bei einer Art Speisekarten-Germanistik haltmacht, ist wohl gebannt; inzwischen hat sich eine „interdisziplinäre Kulturwissenschaft des Essens“ etabliert, der es um die Analyse von Essensdiskursen, um die Erarbeitung von Zeichensystemen in Essensvorgängen und um die Entwicklung von Mahlzeiten-Typologien geht.⁷

Diese Vorbemerkungen zum gegenwärtigen Stand der Diskussion sollen den Horizont der Fragestellung abstecken. Sie werden im folgenden mitzudenken sein, aber nicht mehr eigens aufgegriffen werden, wenn es gilt, die literaturwissenschaftliche Relevanz von Untersuchungen zum Essen und Trinken am Beispiel von Theodor Fontanes Roman *Frau Jenny Treibel* zu demonstrieren, weil der Text einerseits Kulinarisches breit ausfächert und mit Vorbedacht einsetzt, und weil er andererseits als realistischer Roman im Verdacht steht, Essensvorgänge nur als Beglaubigung sozialer Authentizität einzusetzen.

In allen Romanen Theodor Fontanes wird viel gegessen und getrunken, und es wird viel darüber geredet. Eine summarische Aufzählung solcher Mahlzeiten oder gar einzelner Gerichte und Getränke im Sinne einer „fiktiven Speisekarte“ liegt längst vor⁸. Dabei fällt auf, daß die Auswahl unter der Vielzahl denkbarer Speisen „nicht sehr einfallreich“ vorgenommen ist⁹, was vermuten läßt, daß es auf Speisenvielfalt gar nicht ankommt. Geht es also um mehr als um „*reine Menufragen*“¹⁰, wie es im Roman heißt? Wer sich mit dem quasi volkskundlichen Aspekt der Analyse nicht zufriedengibt, muß aufzeigen, daß Fontanes Romandiskurse um Essen und Trinken nur zum geringsten Teil Stoff-, Motiv-, Figuren- oder Handlungscharakteristika darstellen, son-

dem erzählerische Verdickungsstellen von hochgradiger poetologischer Relevanz sind. Diese vorangestellte These soll in drei Schritten begründet werden. Zuerst wird gezeigt, (1) wie solche Eß- und Trinkcharakterisierungen über ihre bloße Verweisungsfunktion hinauswachsen; sodann (2), wie sie zu Sinnträgern in den Diskursen der reflektierenden Figuren werden und (3) schließlich mit textstrategischer Funktion von der Figurenebene auf die Erzählebene aufrücken.

1. Reden und Essen: Die beiden Diners

Fontanes Roman *Frau Jenny Treibel* ist bekanntlich durch einen parallel geführten Aufbau gekennzeichnet¹¹, bei dem die beiden ausführlich erzählten Mahlzeiten, das Diner im Hause des Kommerzienrats Treibel und der Professorenabend bei Wilibald Schmidt, auf Kontrastierung und gegenseitige Relativierung angelegt sind. Bei Treibels findet ein Diner statt, das die politisch-gesellschaftlichen Aktivitäten des Hausherrn mit seinem Geselligkeitsbedürfnis und seinen Geschäftsinteressen verbindet. Der eigentliche Essensvorgang bleibt dabei der sozialen Veranstaltung vollständig untergeordnet: wir erleben die Vorfahrt der Gäste mit ihren sprechenden Namen, die Sitzordnung und die Tischgespräche; der Essensvorgang wird nur ganz am Rande erwähnt. Gelegentlich wird „ein zweites Glas Chablis“ gereicht (31), dann hören wir schon von „Kaffee“, „Likör und Zigarren“ (45). Sogar die Speisenfolge bliebe im Dunkeln, würde sie nicht Kommerzienrat Treibel zu Beginn seiner Tischrede launig erwähnen: es gibt Ragoût fin, „Hammelrücken“ und als Nachspeise ein rot-weißes „Panaché“ (38). Die Beiläufigkeit der Speisenerwähnung hat System. Gegessen wird im Selbstverständnis fragloser Verfügung über die benötigten Lebensmittel höchster Qualität, wie sie diesen besseren Kreisen und den Kochkünsten ihrer Dienerschaft angemessen sind. Viel entscheidender als das Essen ist das Reden während des Essens. Selbstverständlich spricht man im Hause Treibel, im Unterschied zum Hause Schmidt, nicht *über* das Essen; man konversiert, während man beiläufig ißt, über andere Dinge. Unterschwellig bedient sich das Gespräch jedoch der Speisemetaphorik, etwa wenn der Kommerzienrat wie zufällig seine neu gestarteten politischen Aktivitäten mit einem französischen Essenssprichwort charakterisiert: „*L'appétit vient en mangeant*“, es aber selbst so übersetzt, daß er nicht den Essensbezug, sondern die Sprachverfügung thematisiert: „*wer a sagt, will auch b sagen*“ (32); dann beschreibt die Rede in Essensvokabeln atmosphärische Übergangszustände und gipfelt in der Tischrede Treibels, die das Essen unterbricht:

„... Ich bin“, fuhr Treibel fort, „an dem Hammelrücken vorbeigegangen und habe diese verhältnismäßig späte Stunde für einen meinerseits auszubringenden Toast herankommen lassen - eine Neuerung, die mich in diesem Augenblicke freilich vor die Frage stellt, ob der Schmelzezustand eines rot- und weißen Panaché nicht noch etwas Vermeidenswerteres ist als der Hammelrücken im Zustande der Erstarrung...“ (38)

Die Essensvokabeln erscheinen verschichtet in eine Rede, die das Essen unterbricht, dominiert und dabei einen „Zustand“ stillstellen möchte, der in Wirklichkeit als ein unaufhaltsamer Prozeß abläuft. Essen und Reden, so wäre schon hier zu subsumieren, stehen in einem aufeinander bezogenen Ungleichgewicht, bei dem das Reden das Essen zwar überdeckt, auf der Ebene des Erzählten aber eine unterschwellig mitlaufende Problematik durchscheinen läßt.

Man kann Fontanes Roman als ein mehrschichtiges System lesen, das aus einer „Mahlzeitenopposition“ strukturiert wird¹². Denn das spiegelbildlich und fast zeitparallel dazu stattfindende Essen bei Wilibald Schmidt verläuft in exakten Gegensätzen. Schon das erheblich geringere soziale Niveau der Teilnehmer und die Räumlichkeit markieren Unterschiede: *„Ein eigentliches Eßzimmer hatte die Wohnung nicht.“* (72). Doch das wie rituell gefeierte Mahl von Moselwein, Kümmelbrot und Oderkrebse unterscheidet sich noch unter anderen Gesichtspunkten von Treibels Diner. Denn hier werden, neben den weit ausholenden und sich verfransenden Gesprächen über preußische Kultur und Geschichte, alle Speisen und Lebensmittel einer ununterbrochenen Besprechung ausgesetzt, die nicht nur dem Ausdruck des Genießens und Behagens dient, sondern in denen sich ein eigenes Lebensverständnis offenbart. Anders als beim Treibelschen Diner haben Speisen und Getränke unmittelbare Aussagekraft. So erhalten wir gleichsam nebenbei die Mitteilung, daß Professor Schmidt trotz seiner bescheidenen ökonomischen Verhältnisse einen Moselwein trinkt, der es mit demjenigen im Hause Treibel aufnehmen kann:

und in diesem Augenblick essen sie wahrscheinlich Oderkrebse und trinken Mosel. Nicht Treibelschen, aber doch Professor-Schmidtschen, einen edlen Trarbacher, von dem Papa behauptet, er sei der einzige reine Wein in Berlin. (52f.)

2. Reden übers Essen: Hummer oder Oderkrebse

Das Gespräch der Professoren kreist zunächst kalauernd und wortspielerisch um das Krebsessen. So erscheint die Wirtschaftlerin Schmolke „rot von Erregung“ im Gesicht wie ein Krebs, und Schmidt versteigt sich zum Ausruf: „*ich dachte schon, alles wäre den Krebsgang gegangen*“ (73). Dann aber erhält das Gespräch eine ernsthafte Wendung. Wir erfahren, daß die hier verspeisten Oderbruchkrebse wie schon der Moselwein „*echtteste Ware*“ (74) sind und eine regionalgeschichtliche Identität haben, in der sich „*die ganze Provinz Brandenburg*“ (74) und damit die preußische Geschichte als eine Sozialgeschichte von unten spiegelt. Die Rede über die Zeiten „*vor hundert Jahren*“ klingt nostalgisch angehaucht und von dem Bewußtsein durchzogen, daß „*es nicht mehr das ist, wie es war*“ (74). Dieses Bild einer in die erlebte Geschichte getauchten Mark Brandenburg widerspricht ganz offenkundig demjenigen, das Leutnant Vogelsang bei Treibels Diner über „*unsere liebe Mark Brandenburg*“ vorbringt (27). Bei Schmidts paßt die Lebensmittelgeschichte fugenlos in das ausführlich erörterte Geschichtsbild. Es lehnt die großen Ereignisse der Herrschaftsgeschichte nicht nur wegen ihrer Lebensfremdheit ab; es unterstellt ihnen auch Wirkungslosigkeit: „*Die Geschichte geht fast immer an dem vorüber, was sie vor allem festhalten sollte.*“ (75). Über die Rede vom Essen hält sich diese Geschichte statt dessen an das „*Anekdotische*“, das „*Genrehafte*“, „*Nebensächliche*“, das zugleich das „*Poetische*“ und „*ein Schmidtsches Lieblingsthema*“ ist. Die Stelle muß ausführlich zitiert werden, weil sie den eigentlichen Kern des Romans und der meisten Romane Fontanes trifft¹³:

„*Das sind so Schmidiana. Du warst immer fürs Anekdotische, fürs Genrehafte. Mir gilt in der Geschichte nur das Große, nicht das Kleine, das Nebensächliche.*“

„*Ja und nein, Distelkamp. Das Nebensächliche, soviel ist richtig, gilt nichts, wenn es bloß nebensächlich ist, wenn nichts drinsteckt. Steckt aber was drin, dann ist es die Hauptsache, denn es gibt einem dann immer das eigentlich Menschliche.*“

„*Poetisch magst du recht haben.*“

„*Das Poetische - vorausgesetzt, daß man etwas anderes darunter versteht als meine Freundin Jenny Treibel -, das Poetische hat immer recht; es wächst weit über das Historische hinaus ...*“ (76)

Das Interessante an dieser Gedankenkette ist weniger das plauderhaft Assoziative - das kennen wir als ein typisches Merkmal der Romane Fontanes. Erstaunlich wirkt es erst durch die Beobachtung, daß Schmidt diese seine Philosophie an den gleichzeitig verspeisten Oderkrebsen entwickelt hat. In der Art, in der über Essen geredet wird, verbergen sich entscheidende Hinweise auf eine Bedeutungshaftigkeit der Lebensmittel. Die Oderkrebse gelten wegen der Echtheit ihrer märkischen Herkunft als Garanten altpreußischer Geschichte und damit als „Wegweiser“, das Kulinarische als Ästhetisches zu lesen und damit als das Substantielle zu verstehen:

Er hat eine große und eine kleine Schere, und das sind immer die besten. Es gibt Spiele der Natur, die mehr sind als bloßes Spiel und dem Weisen als Wegweiser dienen; dahin gehören beispielsweise die Pontac-Apfelsinen und die Borsdorfer mit einer Pocke. Denn es steht fest, je pockenreicher, desto schöner... (73)

Schönheit wird dabei eben nicht als fehlerlose Glätte definiert, sondern als potentiell steigerbare Naturform, deren ästhetischer Wirkungsgrad an ihrer Entstehungsgeschichte aufgehängt ist: „je pockenreicher, desto schöner“. Im Gegenbild von Hummer und Oderbruchkrebs entfacht Schmidt eine „Erörterung“, gar eine „Debatte“, die sich um die vordergründige Entscheidung „Hummer oder Krebse“ dreht, in Wahrheit aber erneut sein Geschichtsbild ausbreitet:

Auf den ersten Anlauf, mit ganz wenig Ausnahmen, ist jeder für Hummer, schon weil er sich auf Kaiser Wilhelm berufen kann. Aber so schnell erledigt sich das nicht. Natürlich, wenn solch ein Hummer aufgeschnitten vor einem liegt und der wundervolle rote Rogen, ein Bild des Segens und der Fruchtbarkeit, einem zu allem anderen auch noch die Gewißheit gibt, 'es wird immer Hummer geben', auch nach Äonen noch, geradeso wie heute(78)

So schnell erledigt sich das freilich nicht, denn der Hummer besetzt nur die eine Hälfte eines regelrechten Zeichensystems. Die Berufung auf Kaiser Wilhelm und die selbstgefällige Repräsentation des Neuen Reiches lassen ebenso aufhorchen wie der behauptete Ewigkeitswert des Hummers und die Stilhöhe, zu der Schmidt sich in seinem Redeschwall versteigt, wenn er den Hummer als Himmelsgabe mit dem „Gefühl des Unendlichen“ verbindet und in ihm sogar das „Humanitä-

re“ zur Geltung kommen sieht. Man könnte eine ganze Liste von Gegensatzpaaren aufstellen, in denen die Unterschiede von Hummer und Krebs aufgehen. Denn die Krebse, unmilitärisch und bescheiden, eher unscheinbar, firmieren als ein „Symbol authentischen und diätetischen Lebens“¹⁴:

Gewiß, dem Krebse fehlt dies und das, er hat sozusagen nicht das 'Maß', was, in einem Militärstaate wie Preußen, immerhin etwas bedeutet, aber dem ohnerachtet, auch er darf sagen: Ich habe nicht umsonst gelebt. Und wenn er dann, er, der Krebs, in Petersilienbutter geschwenkt, im allerappetitlichsten Reize vor uns hintritt, so hat er Momente wirklicher Überlegenheit (79)

Was die „Überlegenheit“ der Krebse vor dem Hummer ausmacht, ist also die Skepsis gegenüber selbstgenügsamer Größe, das Herunterholen des Repräsentativen, ja Großspurigen, auf den Boden der Natürlichkeit, das Infragestellen des Anspruchs auf Ewigkeitswert, ein Mißtrauen gegen das „Gefühl des Unendlichen“, in dem „Selbstsucht“ (78) steckt. Der Hummer steht für die scheinbare Größe der Übergeschichtlichkeit, die in Wahrheit eine Geschichtslosigkeit und historische Unbeweglichkeit ist: „Alles Gute hat seinen Lohn in sich“ (78f). Doch der Hummer wird schließlich „aufgeschnitten“ serviert und stellt ein „Bild des Segens und der Fruchtbarkeit“ (78) nur mehr vor; er tritt als Aufmerksamkeit erregende Erscheinung auf, als ein „Bild“, das vielleicht mehr verspricht, als es halten kann. Dagegen präsentiert sich der Krebs „im allerappetitlichsten Reize“ und im adäquaten Milieu der „Petersilienbutter“ (79); er vertritt die Ganzheitlichkeit und verkörpert sogar historisches Bewußtsein, das sich im Nachweis seiner Herkunft ausdrückt. Verkürzt formuliert: Schmidts Rede über das Essen macht die Lebensmittel durch die Verschichtung beider Bereiche auf ein Tieferes hin durchsichtig: das Essen erhält symbolische Bedeutung, die Rede behält die Bodenhaftung der Lebenspraxis.

3. Essen und Reden: Teebrötchen oder Schinkenstulle

Wer „mit solcher Vorliebe Kochbuchliches“ und „reine Menufragen“ gleichrangig mit den höchsten Gegenständen von Geschichte und Poesie behandelt und dies als die entscheidende Eigenschaft seiner „Frische“ bezeichnet, tut dies mit entschiedener Zustimmung des Erzählers. Bis jetzt hatten die Essendiskurse des Romans ihren festen Ort auf der Ebene der Figurenzeichnung und ihres Reflexionsniveaus.

Nun gilt es zu zeigen, daß auch die Strategie des Erzählers mit der Rede von Essen und Trinken arbeitet. Auf dieser Ebene bedienen sich die Figuren nicht des Essensdiskurses wie Wilibald Schmidt dies zur Ausbreitung seiner Lebenseinstellung tut, sondern umgekehrt: der Essensdiskurs bedient sich der Figuren jenseits ihres Bewußtseins-horizonts.

An zwei Küchengesprächen Corinnas mit der Wirtschafterin Schmolke soll dies verdeutlicht werden. Die von ihrer heimlichen Verlobung mit Leopold zurückgekehrte Corinna hat ein schlechtes Gewissen, als sie von der Schmolke in ein Gespräch verwickelt wird, das nur an der Oberfläche mit Sättigung zu tun hat:

Oder hast du schon gegessen und bist froh, wenn du nichts siehst ...“

„Nein, ich habe nichts gegessen. Oder doch so gut wie nichts; die Zwiebacke, die man kriegt, sind immer so alt. Und dann in Paulsborn einen kleinen süßen Likör. Das kann man doch nicht rechnen. Aber ich habe auch keinen rechten Appetit, und der Kopf ist mir so benommen; (146)

Corinna bestellt nun eine diätetische Mahlzeit, ohne zu bemerken, daß deren Zusammensetzung ihren Seelenzustand genau abbildet:

Und wenn ich liege, liebe Schmolke, dann bringen Sie mir meinen Tee ans Bett, die kleine Meißner Kanne, und die andere kleine Kanne, die nehmen Sie sich; und bloß ein paar Teebrötchen, recht dünn geschnitten und nicht zuviel Butter. Denn ich muß mich mit meinem Magen in acht nehmen, sonst wird es gastrisch, und man liegt sechs Wochen.“ (147)

Für den Leser ist die Psychosomatik offenkundig; die bestellte Krankenmahlzeit spiegelt die inneren Widerstände Corinnas, ihre eigentlichen Bedürfnisse zu unterdrücken. Schon zuvor hatte ihr willenloser Verlobter Leopold ähnlich gehandelt. Obwohl er sich als Zeichen eines Restbestandes an eigenem Willen eine „Kaffeepassion“ zugelegt hat (107), trinkt er auf Befehl der Mutter zur Kräftigung seiner Gesundheit Milch - eine Entmündigung (im ganz wörtlichen Sinn), die Leopold durchaus erkennt und anerkennt: „*Mein eigentliches Getränk. 'Milch der frommen Denkungsart'*“ (108). Corinna zeigt, ohne daß es ihr bewußt würde, eine Abneigung gegen Milch: „*aber ganz wenig Milch, Milch macht immer gastrisch.*“ (148) Statt dessen

bevorzugt sie Tee so „stark und bitterlich, so daß er schon ein bißchen nach Tinte schmeckt“ (148). Diese verräterische Bezüglichkeit von literarisch adstringierendem Tee und gastrisch machender Milch bleibt den Figuren natürlich verborgen. Nur der Leser versteht, warum Corinna plötzlich die soeben bestellten „Teebrötchen, recht dünn geschnitten und nicht zuviel Butter“ (147) zurückweist und zur „Schinkenstulle“ greift:

Die Teebrötchen sehen ja nach gar nichts aus, und die Schinkenstulle lacht einen ordentlich an. Und alles schon so appetitlich durchgeschnitten. Nun merk ich erst, daß ich eigentlich hungrig bin. (148)

Das Dünne, das nach nichts aussieht, und der glatte Schnitt: Corinnas Erkenntnis kommt über die Essensebene nicht hinaus; der Leser ahnt, daß Corinnas Verlobung mit Leopold schon hier beendet ist.

Das zweite Küchengespräch zwischen Corinna und der Schmolke, wie das erste an einem inneren Wendepunkt der Romanhandlung angesiedelt, verläuft ebenfalls auf einer Diskursebene, bei der das Essen thematisiert wird. Diesmal jedoch erkennen sogar die Figuren den Verweischarakter ihres Essensgesprächs. Die beiden Frauen schälen und halbieren „Kochbirnen“, eine der Leibspeisen Professor Schmidts, und lassen den Stengel dran,

den kann er anfassen wie 'ne Makkaroni und hochhalten und alles von unten her aufessen ...Es ist doch ein merkwürdiger Mann... (189)

Daß Schmidt diese Birnen „mit so lange Stengel un ungeschält un den ganzen Kriepsch drin“ verzehrt, stößt auf das Unverständnis der Schmolke, dem Corinna zunächst mit der „Geschichte vom Geschmack und daß sich über Geschmäcker nicht streiten läßt“ begegnen möchte (190). Aber auch Corinnas zweiten Erklärungsversuch, Schmidts Essensgebaren sei „von Gesundheits wegen“ so, durchschaut die Schmolke als vorgeschützte Scheinbegründung, hinter der anderes stecken müsse: „Stengel und Schale, was da von Gesundheit is, das weiß ich nicht“ (190); denn echter Birnengenuß, das weiß die Schmolke, sieht anders aus: „eine ausgekernte Malvasier, die runter geht wie Butter“. Erst Corinnas identifikatorischer Deutungsversuch bringt Aufklärung. Der Erzähler stimmt dieser

Methode ausdrücklich, aber ironisch zu¹⁵. Schmidt ißt die Kochbirnen zunächst im Sinne seiner ganzheitlichen Essensphilosophie wie schon die Oderbruchkrebse („*Alles muß dran bleiben, der Stengel und die grüne Schale*“). Corinna deutet dies aber so, als handle es sich um einen mittels der Physiologie des Essens in Gang gesetzten psychischen Vorgang:

Das Adstringens, d. h. das, was zusammenzieht, erst bloß die Lippen und den Mund, aber dieser Prozeß des Zusammenziehens setzt sich dann durch den ganzen inneren Menschen hin fort, und das ist dann das, was alles wieder in Ordnung bringt und vor Schaden bewahrt. (190)

Die Stelle scheint in ihrer Aussagekraft zur Charakterisierung Schmidts keines Kommentars zu bedürfen; doch dies scheint nur so. Denn Corinna unterstellt dem Eßgebaren ihres Vaters gesundheitliche Gründe, die auf tiefer liegende Ursachen hindeuten sollen. Corinna bemerkt nicht, daß sie *von sich* redet. Die Vermeidung des Gastrischen ist ja *ihr* Problem, man denke an ihre innerliche Ablehnung der mit Leopold verbundenen Milch; *sie* sucht in der Ausweglosigkeit ihrer verfahrenen Heiratspläne nach etwas, „*was alles wieder in Ordnung bringt und vor Schaden bewahrt*“ (190). Schmidt hingegen ißt die Birnen möglichst ganz und unverstümmelt. Die jederzeitige Wiedererkennbarkeit des ursprünglichen Produkts sichert ihm, wie schon bei den Krebsen, dessen Einmaligkeit und damit das Lebensprinzip der „*Frische*“ (79).

Vater und Tochter bewerten die Eßvorgänge also ganz gegensätzlich; ihre Reflexion des Essens hat nicht nur unterschiedliche Intensitätsgrade. Professor Schmidt, keineswegs eine fraglose Identifikationsfigur für den Leser, legt offensichtliche Defizite an den Tag, etwa was seine selbstanalytischen Fähigkeiten betrifft; er ist „*ein lebenswürdiger Egoist*“ und „*kein scharfer Beobachter*“, „*selbst dann nicht, wenn er's ausnahmsweise mal sein wollte*“ (194). Während der Vater über die Analogie des Essens mit Welt und Geschichte nicht hinauskommt, zielt die Tochter auf die unmittelbare *Lesbarkeit* der Essenssprache als Zeichen der psychischen Befindlichkeit. Ihr Umgang mit den Lebensmitteln ist schon Seelenarbeit. Deshalb reibt sie die Semmeln „*mit solcher Vehemenz, daß die geriebne Semmel über den ganzen blauen Bogen hinstäubte*“ (191). Ihre Körpersprache verrät nicht nur ihren Seelenzustand, die Projektion auf die Lebensmittel ist ihr auch bewußt:

„Corinna, wen zerreibst du denn eigentlich?“
 „Die ganze Welt.“
 „Das ist viel ... un dich mit?“
 „Mich zuerst.“ (191)

Diese Enttarnung der eigenen Seelenlage über die Rede vom Essen darf man nicht als Vorwegnahme der Psychoanalyse, als Entschlüsselung des Unterbewußtseins im Sinne Sigmund Freuds lesen. Weltdeutung auf dem diskursiven Niveau Schmidts hat schwadronierenden Charakter, der über das assoziativ geplauderte Fortspinnen und die Frage, ob etwas „drinsteckt“ (76), nicht hinauskommt. Auf dem analytischeren Niveau Corinnas mit ihrer „infernalen Virtuosität“ (83), wie ihr Vetter es nennt, gelangt die Deutung bis dicht an die Schwelle zur tiefenpsychologischen Erkenntnis, überschreitet sie aber nicht. Dieser Schritt gelingt erstaunlicherweise erst auf dem scheinbar naiven, vorreflektorischen Niveau der Witwe Schmolke. Ihre Essenrede hat Entlarvungscharakter, sie hebt Tiefenschichten empor. So wie die Witwe Schmolke jedesmal ihren verstorbenen Gatten als Gewährsmann zitiert, wenn sie ausspricht, was unter der Oberfläche verharret oder kurz vor dem „Umkippen“ steht¹⁶, so setzt Fontane die Figur der Witwe Schmolke ein, wenn es gilt, in handfesten Küchenbeispielen Untergründiges ans Licht zu bringen. Die Schmolke berichtet von ihrer Ehekrise im Zeichen von „Hammelfleisch“ und „Bohnen“ (150f), in der sie „elf Pfund abgenommen“ hat, weil Gespräch und Essen nicht übereinstimmten und keine Aussprache erfolgte¹⁷. Heute weiß die Schmolke intuitiv, daß im Umgang mit den Lebensmitteln sichtbar werden kann, was erst noch „gesagt“ werden muß:

„Vorbei. Wirklich? Hat sie was gesagt?“
 „Ja, wie sie die Semmel zu den Pudding rieb, ist es mit eins rausgekommen. Es stieß ihr schon lange das Herz ab, und sie wollte bloß nichts sagen.“ (195)

4. Essensdiskurse: „Kochbuchliches“ und „Adstringierendes“

Offensichtlich benutzt Fontanes Roman *Frau Jenny Treibel* die Denk- und Redefiguren des Essens und Trinkens so, daß sich „Adstringierendes“ ereignet, sich also ein „Prozeß des Zusammenziehens“ in Gang setzt. Das „Kochbuchliche“ beginnt mit der Erörterung von „Menufragen“; es erhebt sich schnell vom bloß Anekdotischen in die Sphäre einer analytischen Weltbetrachtung. Die Welt über die

Lebensmittel, ihre Zubereitung als Speisen und die Arten ihres Verzehr sinnzudeuten, ja die menschliche Existenz als Essensform zu verstehen, leitet auf die eingangs geführten Überlegungen zurück. Fontanes Romane und selbst seine Romanfiguren kennen sich da aus, auch ohne die christliche Ikonographie und die Eucharistie ausdrücklich bemühen zu müssen; sie wissen, daß Eßsituationen nicht bloß „*der gemeinen Lebensnotdurft*“ dienen, sondern „*mehr und mehr zur symbolischen Handlung*“ werden, wie es im Roman *Schach von Wuthenow* heißt¹⁸.

Doch Fontanes Roman geht darüber hinaus. Das „*Kochbuchliche*“, das bald schon zum „*Adstringens*“ wird, erhebt die Essensdiskurse vom Erzählgegenstand und literarischen Motiv zum Kunstmittel und hängt sie in die erzählerische Intention ein. Auf dieser Ebene entspricht die Rede vom Essen und Trinken der Rede von den Mechanismen der Literatur. In dieser erzählstrategischen, ja poetologischen Funktion deuten Essen und Trinken in die Moderne voraus, dorthin, wo es nicht mehr um „*Kochbuchliches*“ oder Kulinarisches geht. Franz Kafkas Erzählung *Ein Hungerkünstler* von 1924, um mit ihm zu enden, macht das Essen zum Gegenbild dessen, was die Kunst und den Künstler definiert:

*weil ich die Speise nicht finden konnte, die mir schmeckt.
Hätte ich sie gefunden, glaube mir, ich hätte kein Aufsehen
gemacht und mich vollgegessen wie du und alle“*,¹⁹

sagt der Hungerkünstler am Ende seines Lebens. In der Verweigerung des Essens, im Selbstverzehr, in der Rücknahme des Sündenfalls und der Erkenntnis werden die Grundlinien einer modernen Gegenästhetik sichtbar, die aus der Negation des Erwartbaren lebt. Fontanes Figuren können und dürfen noch essen.

Anmerkungen:

- 1 Georg Christoph Lichtenberg: Schriften und Briefe. Hrsg. von Franz H. Mauthner. Frankfurt 1983. Band 1. S. 70.
- 2 Vgl. zuletzt: Thomas Kleinspehn: Warum sind wir so unersättlich? Über den Bedeutungswandel des Essens. Frankfurt 1987. (= edition suhrkamp NF 410); Stefan Hart: Tod und Eros beim Essen. Frankfurt 1987; Stephen Mennell: Die Kultivierung des Appetits. Die Geschichte des Essens vom Mittelalter bis heute. Frankfurt 1988; Uwe Schultz (Hrsg.): Speisen, Schlemmern, Fasten. Das Essen in der Geschichte. Frankfurt 1993; Massimo Montanari: Der Hunger und der Überfluß. Kulturgeschichte der Ernährung in Europa. München 1993. (= Europa bauen); Gert von

- Paczensky / Anna Dünnebier: *Leere Töpfe, volle Töpfe. Die Kulturgeschichte des Essens und Trinkens*. München 1994.
- 3 Friedrich Schlegel: Studienausgabe in sechs Bänden, Hrsg. von Ernst Behler und Hans Eichner. Paderborn, München, Wien, Zürich 1988. Band 5. S. 48f.
 - 4 Friedrich Hölderlin: *Sämtliche Werke*. Frankfurter Ausgabe. Hrsg. von D. E. Sattler. Frankfurt 1982. Band 11. S. 649.
 - 5 Zit. nach: „Zweimal ist kein Traum zu träumen“. *Die Weiber von Weinsberg und die Weibertreu*. Bearb. von Rosemarie Wildermuth. *Marbacher Magazin* 53/1990. S. 82.
 - 6 Zit. nach: Thomas Mann. *Ein Leben in Bildern*. Hrsg. von Hans Wysling und Yvonne Schmidlin. Zürich 1994. S. 124.
 - 7 Vgl. jetzt: *Kulturthema Essen. Ansichten und Problemfelder*. Hrsg. von Alois Wierlacher, Gerhard Neumann und Haus Jürgen Teuteberg. Berlin 1993, als Band 1 einer gleichnamigen Reihe. S. 1; dort eine ausführliche Bibliographie.
 - 8 Vgl. Charlotte Jolles: *Lukullisches und „Kochbuchliches“*. Zum Kulinarischen in der Erzählkunst des Realismus, in: Martin Forstner / Klaus v. Schilling (Hrsg.): *Interdisziplinarität. Deutsche Sprache und Literatur im Spannungsfeld der Kulturen*. Festschrift für Gerhart Mayer zum 65. Geburtstag. Frankfurt u. a. 1991. S. 135.
 - 9 Ebd. S. 125.
 - 10 Zit. nach der Ausgabe: Theodor Fontane: *Frau Jenny Treibel oder „Wo sich Herz zum Herzen find't“*. Mit einem Nachwort von Walter Müller-Seidel. Stuttgart 1973. (= Reclams Universal-Bibliothek 7635). S. 79. Nach dieser Ausgabe wird fortlaufend im Text zitiert.
 - 11 Immer noch grundlegend: Walter Müller-Seidel: *Theodor Fontane. Soziale Roman-kunst in Deutschland*. Stuttgart 1975. S. 300-319.
 - 12 Vgl. Alois Wierlacher: *Vom Essen in der deutschen Literatur. Mahlzeiten in Erzähl-texten von Goethe bis Grass*. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1987. S. 167-171.
 - 13 Vgl. dazu mein Aufsatz: „Das Poetische hat immer recht“. Zur Bedeutung der Poe-sie in Fontanes Roman „Frau Jenny Treibel“. Zu Jenny Treibels 100. Geburtstag, in: *Fontane-Blätter* 54 (1992). S. 98-105.
 - 14 So Wierlacher, *Vom Essen in der deutschen Literatur*, S. 168.
 - 15 S. 191: „Ein Sperling hatte zugehört, und wie durchdrungen von der Richtigkeit von Corinnas Auseinandersetzungen, nahm er einen Stengel, der zufällig abgebrochen war, in den Schnabel und flog damit auf das andere Dach hinüber.“
 - 16 Ein Beispiel unter vielen: „Man muß nie 'nie' sagen, Corinna. Das war ein Haupt-satz von Schmolke. Un das muß wahr sein, ich habe noch jedesmal gefunden, wenn einer 'nie' sagte, dann is es immer dicht vorm Umkippen.“ (191)
 - 17 S. 151: „daß ich ihm doch sein Hammelfleisch un seine Bohnen vorsetzen konnte, das heißt, geschnitzelte mocht' er nich un sagte immer, die schmeckten nach Mes-ser, da sah er doch wohl, daß er mal mit mir reden müsse. Denn ich red'te nich, dazu war ich viel zu stolz.“
 - 18 Zit. nach: Theodor Fontane. *Werke*. Hrsg. von Hannsludwig Geiger. Band 1. Berlin,

Darmstadt, Wien 1964. S. 1041.- Vgl. dazu auch die Bewertung als „prophetisches Resümee“ bei Gerhard Neumann: Bayerischer Märchenkönig und Pommerscher Junker. Essen und Trinken in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: *Akzente* 39 (1992), Heft 3. S. 286.

19 Franz Kafka: Sämtliche Erzählungen. Hrsg. von Paul Raabe. Frankfurt 1970. S.171.

Märkische Bilder

Ein Versuch über Fontanes *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*, ihre Bilder und ihre Bildlichkeit

Hubertus Fischer

I

Die Wirkungsgeschichte der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* ist von einer zunehmenden Überlagerung des literalen durch den visuellen Sinn begleitet; sie läßt im Extremfall den Text zur bloßen Bildlegende einer aufwendigen optischen Inszenierung schrumpfen.

Zu Lebzeiten Fontanes sind die *Wanderungen* niemals bebildert erschienen. Die erste illustrierte Ausgabe kam zwölf Jahre nach seinem Tod, 1910, mit dem von Fedor von Zobeltitz besorgten Band *Havelland* heraus.¹ Den Durchbruch ins fotografische Zeitalter brachte dann die gekürzte Ausgabe der *Wanderungen* mit 125 Tiefdruckbildern nach Fotos von Martin Hürlimann u.a., die 1932 in dem von Hürlimann gegründeten Berliner Atlantis Verlag erschien.² Sie erlebte noch während des Krieges eine vierte und fünfte Auflage, kam 1960 im Atlantis Verlag AG Zürich erneut heraus und brachte es bis 1982 auf insgesamt zehn Auflagen.³

Einen „Extremfall“ der oben beschriebenen Art stellen die 1979 im Aufbau-Verlag erschienenen *Wanderungen in der Mark* mit 133 Farbaufnahmen von Hans Jochen Knobloch dar, für die Gotthard Erler die Auswahl der Texte (nicht nur, aber doch überwiegend aus den *Wanderungen*) und die Anmerkungen besorgte.⁴

„Zu den augenfälligsten Erscheinungen des Buchmarktes zählt der *Siegeszug des Fotobildbandes*“, bemerkte Jürgen Eyssen knapp zehn Jahre später, 1988, anlässlich einer Besprechung des im Jahr zuvor im Hanser Verlag erschienenen Bandes *Fontanes Wanderungen durch die Mark Brandenburg* mit 80 Farbfotos von Michael Ruetz und korrespondierenden Textausschnitten aus den *Wanderungen*, für den Wolf Jobst Siedler das Vorwort schrieb.⁵ Der Titel erhebt den Anspruch, „gleichsam mit den Augen Fontanes“⁶ die märkische Landschaft zu sehen. Nach hundert Jahren sedimentierter Geschichte sieht die Mark freilich anders aus.

Am ersten Weihnachtstag 1986 lernten die Bilder der *Wanderungen* das Laufen. Zur besten Sendezeit, 20.15 Uhr, bescherte die ARD der deutschen Fernsehfamilie die erste Folge der *Wanderungen durch die*

Mark Brandenburg, Anfang einer Serie in fünf Teilen nach Theodor Fontane von Horst Pillau (Buch) und Eberhard Itzenplitz (Regie). „Zuviel Originaltext hat man dem Zuschauer wohl nicht zumuten mögen“, hieß es damals zutreffend in der *Fernseh-Vorschau* der Wochenzeitung *Die Zeit*.⁷

*Vor Koeckeritz und Lüderitz,
Vor Krachten und vor Itzenplitz
Bewahr uns lieber Herre Gott -*

schrieb Fontane, ein altes Lied zitierend, im Schlußwort zu den *Wanderungen* 1881.⁸ An Itzenplitzsche „*Minifernsehspiele*“⁹ hatte er natürlich nicht gedacht.

Gut hundert Jahre nach dem Schlußwort kamen zu den wenigen Fontaneschen Textpassagen (gelesen von Klaus Schwarzkopf) bewegte Bilder aus der sozialistischen Mark Brandenburg frei Haus in west- und wohl auch einige ostdeutsche Weihnachtsstuben. Man sah, eingestreut zwischen dramatisierte Episoden und Anekdoten, eine in westlichen Augen idyllische Landschaft mit recht altertümlichen Dörfern, einem Fachwerk ohne Glasbausteine und ohne Eternitverkleidung: ein Gegenbild zum Standard der ‘Dorferneuerung’. Und man sah Straßen, die eher zum Spielen als zum Fahren geeignet schienen, jedenfalls aus der Sicht westlicher Autofahrer, die es bekanntlich immer eilig haben. Wie zum Beweis tuckerte vor einem knallgelben Rapsfeld - ein Farbton, an den sich schon Fontane halten mußte¹⁰ - ein hellblauer Trabant gemächlich die Landstraße zwischen Rhin und Dosse entlang. Das war ein anderes Land ...

Seither, zumal seit 1989, ist uns die Mark Brandenburg in so vielen Bildern und gelegentlich faszinierend schönen Farbaufnahmen ins Haus gekommen, daß wir sie eigentlich gar nicht mehr aufsuchen müssen; aufsuchen sollten, es sei denn, um den Preis maßloser Enttäuschung. Einer Enttäuschung, die größer sein muß als zu Fontanes Zeiten, weil glänzende Großaufnahmen ganz anders blenden als literarisch imaginierte Orte.

Sollen solche Bildbände gar noch zur Reise ermuntern (und die meisten wollen es tun), müßte ihnen schon aus Gründen der Fairneß Fontanes Vorwort zur vierten Auflage der *Grafschaft Ruppın* beigegeben werden:

‘Diese Wanderungen’, so schrieb ich damals, ‘sollen kein Geschichtsbuch sein’, und ich hätte hinzusetzen müssen ‘auch

kein Reisebuch'. Denn gerade darauf hin angesehen zu werden, ist von Anfang ihr Schicksal gewesen, und ich habe seit 20 Jahren keine Saison zu verzeichnen gehabt, in der ich nicht nach erfolgter Vorstellung der freundlich und wohlmeinenden Versicherung begegnet wäre, 'daß man in Rheinsberg gewesen sei, natürlich mit meinem Buch in der Hand'. Aber diese Versicherung erfolgte jedesmal nur, um sofort und mit nie versagender Regelmäßigkeit einem verlegenen Schweigen Platz zu machen, aus dem es für mich nur allzu leicht war, die Nachwirkung einer argen und geradezu grausamen Enttäuschung herauszulesen. Einer Enttäuschung, die, nach Lage der Sache, nicht ausbleiben konnte, und der gegenüber ich meinerseits nur immer das Eine zu betonen habe, daß ich nicht wie der Droysen oder Ranke so fast noch weniger der Baedeker von Mark Brandenburg bin.¹¹

Ungeachtet dessen heißt es nach wie vor (und heute vielleicht mehr denn je) *Mit Fontane unterwegs*¹² oder, genauso einfallsreich, *Unterwegs mit Fontane in Berlin und der Mark Brandenburg*¹³. Die andere Variante ist *Auf Fontanes Spuren durch die Mark*¹⁴ oder, velozipedisch, *Mit dem Rad auf Fontanes Spuren durch die Mark*¹⁵. Mal geht's in die Weite: *Mit Fontane durch die Mark Brandenburg und den Harz*¹⁶, mal direkt zum Ziel: *Mit Fontane zur Wartburg*¹⁷.

Ein ständiges *Mit*, ein ewiger Cicerone, der, ob er will oder nicht, herbeizitiert wird - als wäre ohne ihn kein Schritt zu machen. Mit Fontane schließt man noch immer die beste Reise-Versicherung ab: verlagsseits, nicht unbedingt für den Kunden und Käufer, da die Bilder im Kopf sich mitunter hart an der Wirklichkeit stoßen.

Es war kein schlechter „Itzenplitz-Moment“¹⁸ in der erwähnten Fernsehserie, Rheinsberg mal so und mal so zu zeigen. Rheinsberg zur Prinz-Heinrich-Zeit mit höfischem Klatsch vom homosexuellen Fridericus-Bruder; Rheinsberg, wo Prinz Louis Ferdinand sich mit der schönen Gräfin La Roche-Aymon heimlich traf. Und dann Rheinsberg, mit einem roten Stern über dem Eingangstor, das Sanatorium für Diabetiker, wo die Patienten in der ehemaligen Bibliothek ihre Fußbäder nehmen und im Muschelsaal Kartoffelpüree aus der Schonküche löffeln.

Diese *Wanderungen* waren nur noch in Restspuren fontanesch, aber immerhin keine *Sentimental Journey*, weder empfindsam noch sentimental; man kann sogar sagen, eine unsentimentale Reise, die freilich über weite Strecken nicht mehr als aufgeplusterte Anekdoten bot.

Um nach diesem ersten Durchgang durch die märkische Bilderwelt einem möglichen Eindruck zu begegnen: Nichts gegen bebilderte *Wan-*

derungen und nichts gegen *Wanderungen* in Bildern, auch in bewegten nicht. Hier soll keinem literalen Purismus das Wort geredet werden; denn dieser müßte sich auch mit der Tatsache auseinandersetzen, daß das 'Bild' als Begriff und mediale Wahrnehmungsform schon am Anfang der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* steht, obwohl sie, wie gesagt, zu Lebzeiten Fontanes niemals bebildert erschienen. Zuerst nannte er sie seine *Märkischen Bilder*.

II

Es ist bekannt, daß Fontanes *Wanderungen* mit mehr Recht *Fahrten* heißen müßten. Er war nicht gut zu Fuß und alles andere als ein Wandervogel, vielmehr ein Spaziergänger, für den sich die Sache im besten Fall nach einem „*halbstündigen Gang*“¹⁹ erledigt hatte. Aber er liebte Fahrten, nicht nur der bequemen, sondern vor allem der *bewegten* Wahrnehmungsweise wegen, die Orte, Felder, Wiesen, Wälder, Ufer, Seen und ganze Landschaften in gemächlichem Tempo und wechselnden Bildern vorüberziehen ließ. Er schrieb an seine Frau Emilie: „*Das beste ist fahren. Mit offenen Augen vom Coupé, vom Wagen, vom Boot, vom Fiaker aus die Dinge an sich vorüberziehen zu lassen, das ist das A und O des Reisens.*“²⁰

Dieses „*A und O*“ entsprach keinem 'natürlichen' Bedürfnis; es war eine Wahrnehmungsweise von Landschaftsbildern, wie man sie zuerst in England erprobt hatte, und inzwischen eine feststehende Wahrnehmungskonvention. Um 1770 begann man dort, die Landschaften vom Fenster der Chaise aus durch besonders gefärbte 'Claude-Lorrain'-Gläser zu betrachten. Reverend William Gilpin ließ sich diese Gläser aus „*zwei oder drei Farben*“ zusammenstellen, „*gut angemessen, um dem Naturgegenstand eine zarte, weiche Färbung zu verleihen, wie die Färbung dieses Meisters*“²¹.

Nach diesen getönten 'Glas-Landschaften' skizzierte und malte er auf seinen Reisen die *Picturesque Beauty* von Wales, England und Schottland. Außerdem nahm er in gewisser Weise den Natur- und Landschaftsfilm vorweg. Ein Spiegel erlaubte es ihm, die wechselnden Bilder von seiner Chaise aus „*wie eine glänzende Traumlandschaft*“ zu genießen: „*Es liegt etwas ungemein Unterhaltendes zumal in einer raschen Folge schöner Szenerien. Die Einbildungskraft wird in einer angenehmen Verwirrung gehalten.*“²² Die Bilder lernten nicht erst durch den Kinematographen, sie lernten mit der Chaise laufen. England war immer schon ein Stück voraus. Wer wußte das besser als Fontane?

„(...) *die Mark war immer weit zurück*“, schrieb Varnhagen von Ense²³, und er meinte das politisch. Als Fontane auf die märkischen Spätfolgen jener englischen Manier der 'Glas-Landschaften' stieß, konnte von einer „*zarte(n), weiche(n) Färbung*“ des Naturgegenstandes nicht mehr die Rede sein. Da war die Mark auch ästhetisch weit zurück:

Wenn wir den Ruinenberg die 'älteste Firma' nannten, so ist der Monte Caprino die jüngste. Professor Valentini, manchem unsrer Leser aus alten Berliner Tagen her bekannt, hat dem Städtchen (Freienwalde, H.F.), in das er sich zurückzog, diesen Berg erobert und die schöne Kuppe desselben in die Liste der Freienwalder Schönheiten eingereiht. Wofür ihm zu danken. Ob wir ihm auch für das Häuschen zu danken haben, das unter dem Namen 'Valentini's Ruh' sich an höchster Stelle des Berges erhebt und mit blau und roten Gläsern ausstaffiert, den Besucher auffordert, die Wiesenlandschaft abwechslungshalber auch mal blau und rot auf sich wirken zu lassen, ist ungewiß.²⁴

Fontane brauchte keine 'Claude-Lorrain'-Gläser mehr, obwohl ihm die Konvention der Landschaftswahrnehmung *à la Claude* nicht fremd war. Wir kommen darauf zurück. Aber die nach englischer Manier 'bewegten' Bilder hatten es ihm zweifellos angetan, ob etwa vom Schiff oder, was häufiger der Fall, vom rollenden Wagen aus. Für ersteres mag hier das Ende der Oderfahrt stehen, wo sich auch der Reiz jener „*angenehmen Verwirrung*“ (pleasing perturbation) andeutet, von der William Gilpin gesprochen hatte.

Der Fluß, bis dahin im wesentlichen in einem Bette fließend, fängt an, ein Netz von Kanälen durch die Landschaft zu ziehen; hierhin, dorthin windet sich der Dampfer, aber eh es noch gelungen ist, uns in dem malerischen Wirrsal zurechtzufinden, tauchen plötzlich weiße Giebelwände, von Türmen und hohen Linden überragt, aus dem Landschaftsbilde auf.²⁵

Die durch den Erzählvorgang bewirkte 'Simultaneität' der Landschaftswahrnehmung im Vorüberfahren teilt sich dem Leser auch bei „*leichtem Trabe*“ mit:

Es ist um die vierte Stunde, der Himmel klar, und die niedersteigende Sonne kleidet die herbstliche Landschaft in doppelt

schöne Farben. Der Wagen, in dem wir fahren, hindert uns nicht, uns des schönen Bildes zu freuen (...). In leichtem Trabe geht es auf der Chaussee wie auf einer Tenne hin, links Wiesen, Wasser, weidendes Vieh und schwarze Torfpyramiden, rechts die steilen, aber sich buchtenden Hügelwände, deren natürlichen Windungen die Freienwalder Straße folgt.²⁶

Daß es sich bei dieser Art von Landschaftswahrnehmung, wie eingangs betont, keineswegs um ein „*natürliches*“ Bedürfnis“ handelt, vermerkt der „*Postchaisen*“-Benutzer selbst im Nachsatz: „*Aber nicht viele befinden sich auf unserem Wagen, denen der Sinn für Landschaft aufgegangen ist (...).*“²⁷

Dieser „*Sinn*“ mußte erst geweckt, geschult und gebildet werden. Fontane tat mit den *Wanderungen* beziehungsweise *Fahrten* durch die Mark Brandenburg das Seine dazu; etwa auch damit, daß er den soeben beschriebenen Weg in rückläufiger Bewegung wieder aufnahm und nun den ‘Landschaftsfilm’ gleichsam von hinten her abrollen ließ:

(...) wir fahren also, am Fuße des Plateaus hin denselben malerischen Weg zurück (...) und biegen jetzt, mit plötzlicher Schwenkung nach links, in die Falkenberger Dorfstraße ein. Bis dahin am Rande des Berges fahrend, sind wir mit Hülfe dieser Biegung nicht nur in das Dorf sondern auch in die Berge geraten. Die steile Wand, die eben noch frei ins Bruch blickte, blickt jetzt auf eine Hügelwand gegenüber; das Bild hat seinen Charakter geändert und unser Weg ist ein Hohlweg, eine Schlucht geworden. (...) Die einschließenden Berge gewähren die schönste und wechselndste Aussicht; der Abhang rechts blickt in das Bruch, die Wände und Kuppen zur Linken aber blicken in die Verschlingungen und Kesseltiefen der eigentlichen Wald- und Berglandschaft hinein.²⁸

Landschaft als das im buchstäblichen Sinn ‘erfahrbare’ Schöne war von vornherein ästhetisches Programm, wobei auf den Inhalt dieses Programms noch einzugehen sein wird. Der Form nach war es ein „*Bild*“-Programm, das wesentlich von der Veränderung des Bildes durch Bewegung lebte:

Von allen diesen Punkten, selbst von Buckow aus, das am meisten zurückgelegen ist, ermöglicht sich ein Blick in die fruchtbare Tiefe; dabei wechselt der Charakter der Landschaft

*so oft und so anmutig, daß jeder, der am Rande des Plateaus, etwa von Freienwalde bis Selow, oder selbst bis Frankfurt hin, diese Fahrt zu machen gedenkt, einer langen Reihe der mannigfachsten und anziehendsten Bilder begegnen wird.*²⁹

„Fahrt“ und „Landschaftsbild“ gehören wie Mittel und Zweck zusammen, jedenfalls für den, der „Sinn für Landschaft“ hat; andere reisen mit anderen Zwecken. „Fahrt“ und „Landschaftsbild“ strukturieren auch den Erzählvorgang im Sinne von ‘Ankündigung’ und ‘Erfüllung’:

*Eine solche Fahrt auf der Höhe hin werden wir mehrfach zu machen haben und manche dieser Fahrten (...) wird uns Gelegenheit zu dem Versuch eines Landschaftsbildes geben (...).*³⁰

Diese bewegte Landschaftsästhetik ist also eine durch Fortbewegungsmittel erzeugte Wahrnehmungskonvention, die den bewährten Vorbildern der englischen Reiseliteratur folgt und deren erzählerische Realisierung unverkennbar auf Simultaneffekte zielt. So alt sie zu Fontanes *Wanderungen-Zeit* bereits war, so neu war sie für die Mark und so modern ist sie letztlich aus heutiger Sicht. Wer nämlich die märkische Landschaft behutsam und in dem entsprechend gemessenen Tempo mit der Filmkamera ‘abfährt’, wiederholt virtuell die Bewegung, die Fontane selbst auf seinen Fahrten vollzogen und in literarisierte Bilder umgesetzt hat. Akzeptiert man den Medienwechsel vom Buch zum Film, kann aufgrund dieses Befundes nur wiederholt werden: Nichts gegen bewegte Bilder.

III

Die zitierten „Landschaftsbilder“, sämtlich aus *Oderland*, an das wir uns auch im folgenden halten werden, weisen noch in anderer Hinsicht auf das englische Vorbild zurück. Das betrifft den erwähnten Inhalt des ästhetischen Programms. Schlüsselwendungen im ästhetischen Sinne waren „das Bild hat seinen Charakter *geändert*“, „schönste und *wechselndste* Aussicht“, „(es) *wechselt* der Charakter so oft und so anmutig“ und „*mannigfachste* und anziehendste Bilder“. Das sind, möchte man fast sagen, wiedergefundene ‘englische Bilder’, denn bereits in Fontanes Tagebuch der englischen Reise von 1844 heißt es:

Die Abwechslung, die große Mannigfaltigkeit der Szene leiht vorzugsweise der englischen Landschaft ihren Reiz. Im Norden Deutschlands ist man gewohnt, eine Wiese oder ein Saatfeld ringsum zu erblicken; im glücklichsten Falle gewahrt man am Horizont hier den Turm einer Dorfkirche und den Himmel steigenden Hüttenrauch, dort ein Wäldchen, meist aus Kiefern bestehend; - wenn ich mich so ausdrücken darf: unsre norddeutschen Landschaften haben zuviel Fläche (...). In England überraschte mich der stete Wechsel von Hügel und Tal, Wald und Feld, Graben und Hecke, Wiesen und Heideland - was man alles auch bei uns, aber selten auf so kleinen Raum zusammengedrängt finden kann.³¹

Wechsel und Mannigfaltigkeit, das macht den Reiz der Landschaft aus. Weit entfernt davon, die Monotonie der Fläche oder die Gleichförmigkeit der Erscheinung als „herbe Schönheit“ zu empfinden, wie heute oft zu lesen ist, folgte Fontane dem entgegengesetzten ästhetischen Programm. Was man aber „auf so kleinen Raum zusammengedrängt“ in der Mark kaum finden konnte, ließ sich wenigstens näherungsweise durch die beschleunigte Fortbewegung - die Verdichtung des Raumes durch die Zeit - erzeugen. Dann stellte sich nämlich ein vergleichbarer Effekt des Wechsels und der Mannigfaltigkeit ein, vorausgesetzt, gewisse landschaftliche Gegebenheiten waren vorhanden.

Einen schönen Beweis für die These der „wiedergefundenen 'englischen Bilder'“ bringt schon eine Passage in *Ein Sommer in London*, die sich auf die soeben zitierte erste Reise von 1844 bezieht:

(...) hier stieg ich aus, um den Rest meiner kleinen Reise zu Fuß zu machen. Es mochte noch eine halbe deutsche Meile sein. Der Weg führte mich abwechselnd durch Saatfelder, Dörfer, Laubholz, Hecken, Bruch und Weideland; es war nur eine halbe Meile, aber die Grafschaft Kent, der Garten Englands, rollte alle hundert Schritt ein anderes Bild vor mir auf und ließ in einer Stunde mich mehr sehen als manche Tagereise, die ich durch märkischen Sand gemacht habe. Wir haben in unsern Niederungen, z.B. im Oderbruch, etwas Ähnliches; aber hier ist der Kreis von Gegenständen schnell erschöpft; der rasche Wechsel der Dinge ist auch vorhanden, aber die Zahl, die Mannigfaltigkeit alles dessen, was da wechselt, ist ungleich geringer.³²

Formelhaft ausgedrückt: An der Quantität („Zahl“) und der Qualität („Mannigfaltigkeit“) des Wechsels der Dinge bemißt sich für Fontane der ästhetische Wert („Reiz“) einer Landschaft. Die englische Landschaft (und die ihr zugehörige Reiseliteratur) war ihm Vorbild und Muster zugleich. Denn die märkische Landschaft, wo immer dies möglich schien, dem anzunähern, war sichtlich sein Bestreben. Und das ‚Erfahren‘ der Mark mit dem Wagen, Fiaker, Schiff oder der Chaise war, so gesehen, nicht nur eine Wahrnehmungskonvention, sondern gewissermaßen auch eine ästhetische Notwendigkeit, um eine „*lange Reihe der mannigfachsten und anziehendsten Bilder*“ in einem weniger begünstigten Landstrich hervorzubringen.

IV

Möglicherweise ist bei Fontanes ‚bewegten‘ Bildern auch an die Intervention eines optischen Massenmediums zu denken, das seine große Zeit im 19. Jahrhundert hatte. Gemeint ist das *Panorama*, in diesem speziellen Fall das in England so genannte *Moving Panorama*.³³

*Das Moving Panorama (...) besteht aus einem langen streifenartigen Gemälde, das von einer senkrecht stehenden Trommel nach und nach auf eine zweite Trommel gewickelt wird. Zwischen den beiden Trommeln, die zusammen mit ihrer Maschinerie den Blicken des Zuschauers verborgen bleiben, befindet sich ein Rahmen, in dessen Ausschnitt sukzessive das abrollende Bild erscheint.*³⁴

In derselben Weise bot sich Fontane die Landschaft dar, wenn er schreibt, sie „*rollte alle hundert Schritt ein anderes Bild vor mir auf*“. Dieses Ab- und Aufrollen von Bildern aus einem Landschaftsgemälde verfolgte im *Moving Panorama* ein ähnliches Ziel, wie es Fontane durch seine Landschaftsbeschreibungen zu erreichen suchte: beim Zuschauer (respektive Leser) die Illusion der Selbstbewegung durch die Landschaft zu erzeugen:

*Die Bezeichnung ‚bewegtes‘ Panorama beschreibt den technischen Vorgang: tatsächlich soll aber nicht der Eindruck entstehen, das Panorama bewege sich, (...) sondern es soll vielmehr die Illusion erzeugt werden, daß sich der Betrachter durch die Landschaft bewegt, daß er in einer Kutsche, einem Eisenbahn-coupé oder auf dem Deck eines Schiffes sitzt und die vorüberziehende Landschaft genießt.*³⁵

Fontane macht das nicht anders, wenn er beispielsweise den Leser gleichsam mit auf den Wagen nimmt („*Der Wagen, in dem wir fahren, hindert uns nicht ...*“ „*Wir fahren also ...*“). Im übrigen illusioniert das Panorama dieselben Fortbewegungsarten durch die Landschaft, die für Fontane das „*A und O des Reisens*“ ausmachten. Kannte Fontane dieses Massenmedium? Hier rückt England erneut in den Blick.

Bereits bei seinem ersten Ausflug in die englische Landschaft öffnete sich vor ihm ein „*Panorama, das ich von einem Hügel herab vor mir entfaltet sah*“³⁶. Den 'Panorama-Blick' brachte er also schon nach England mit. Aber spätestens seit seinem zweiten Engländeraufenthalt war er auch mit dem optischen Medium selbst vertraut; kein Wunder, denn die Panoramen und Zykloramen des *Coliseum* waren ein 'Muß' für den damaligen Londonbesucher:

(...) ins *Coliseum (Regent's Park)*. Einzelheiten: der Statuensaal, das Zyklorama des Glaspalastes, das Panorama von Paris (Nacht), die nachgeahmte Schweizerlandschaft, Tempel zu Ephesus, Pompeji usw.³⁷

Da insbesondere die *Moving Panoramas* ihre Blütezeit im London der 1840er und 1850er Jahre, also gerade zur Zeit von Fontanes Engländeraufenthalt, hatten, dürfte dieses Illusionsmedium der „*malerischen*“ Landschaftsreise sein Landschaftserlebnis mitgeprägt haben.

Von Gilpins „*Traumlandschaft*“ à la *Claude Lorrain* aus der Chaise bis zu der „*nachgeahmte(n)*“ Landschaft des Panoramas: Die 'bewegten' Landschaftsbilder der *Wanderungen* weisen auf England als ihren ästhetischen Ursprungsort zurück. Das gilt nun auch für das „*Malerische*“, das bereits hier und da in den Zitaten aus *Oderland* erschien. Mit seiner Analyse rücken verstärkt die 'stehenden' Bilder in den Blick.

V

Die Landschaft trägt nicht nur gewöhnlich eine „*von Menschen gestaltete Physiognomie*“³⁸, wir sehen sie auch „*mit durch die Kunst erzogenen Augen*“³⁹. Die Literatur, aber vor allem die Malerei hat die Landschaft für uns so eingerichtet, daß wir sie nach deren 'Bildern' wahrnehmen. Das ging bereits dem jungen Hebbel so: „*Ich glaube oft, schon etwas gesehen zu haben, was ich erweislich zum erstenmal sehe, namentlich Landschaften.*“⁴⁰

Man kann dieselbe Beobachtung aber schon im 18. Jahrhundert, dem Jahrhundert der eigentlichen Entdeckung der Landschaft, in England machen. Wohin die Reise auch ging, stets sprang den Landschaftsenthusiasten das Bild eines Meisters aus der Natur entgegen - eine „schöne“, „malerische“, „reizende“, „romantische“, „pittoreske“ oder „erhabene“ Landschaft, wie sie ein Lorrain, Poussin oder Salvator Rosa gemalt hatten.⁴¹ Für die „Redeform des ‚Malerischen‘“ hat Wulf Wülfiging aus der deutschen Literatur Beispiele vom *Neuen Teutschen Merkur* (1807) über Alexis (1828), Mundt (1840), Gutzkow (1842), Grillparzer (1843) bis zum „geradezu inflationär(en)“ Gebrauch bei Pückler-Muskau beigebracht.⁴²

Fontane benutzt in den *Wanderungen* dasselbe Vokabular. Allein in *Oderland* erscheint im Zusammenhang mit Landschaft oder Landschaftlichem an mehr als 60 Stellen „schön“ oder „Schönheit“⁴³; „malerisch“ benutzt Fontane 23mal⁴⁴, „reizend“ oder „Reiz“ zwölfmal⁴⁵, „romantisch“ oder „Romantik“ fünfmal⁴⁵, „pittoresk“ dreimal⁴⁷; nur „erhaben“ fehlt, aber dafür gab die märkische Landschaft nun beim besten Willen nichts her.

Der Begriff des „Malerischen“ verband sich vor allem mit den Landschaftsgemälden Claude Lorrains, der ein regelrechtes ‚Regiment‘ über die Wahrnehmungswelt von Generationen ausgeübt hat.⁴⁸ Fontane lernte die Landschaften Lorrains, wie übrigens auch Nicolas Poussins, in England kennen, und zwar auf den Tag genau am 14. Juni 1852 in der *National Gallery*⁴⁹. Dieser Besuch blieb offensichtlich nicht ohne Wirkung auf ihn.

1856 folgte er der Einladung seines alten Freundes Max Müller nach Oxford. Dieser Ausflug bildete die Grundlage für einen Vortrag, den Fontane am 7. März 1860 in Arnims Hotel in Berlin über *Oxford und die englischen Universitäten* gehalten hat. Er erschien 1861 als Aufsatz in *Das Vaterland*.⁵⁰ Dort liest man:

Der vorherrschende Charakter, zumal bei entsprechender Beleuchtung, möchte in der Wirklichkeit kaum etwas Analoges finden; Oxford, in einer gewissen Entfernung gesehen, liegt da wie eine Landschaft Poussins oder Claude Lorrains. Dieser Vergleich erscheint vielleicht etwas kühn und etwas gesucht; er ist aber nicht meine Erfindung, sondern eine, nach der malerischen Seite hin, gang und gebe Charakterisierung Oxfords, der man in England oft begegnet.⁵¹

Hier beruft sich Fontane nun ausdrücklich auf die englische Konvention der „malerischen“ Landschaftswahrnehmung nach den Bil-

den jener Meister, die für „zarte Schönheit“ (Lorrain) und „majestätische Größe“ (Poussin) standen.⁵² Aber das ist nicht alles: Auch mit den englischen Landschaftsmalern, besonders mit Gainsborough und Turner, war er vertraut.⁵³

Ob und wie die Landschaften Turners auf seine Art der Landschaftswahrnehmung und -beschreibung Einfluß genommen haben, bedürfte erst noch der Untersuchung. Unzweifelhaft wußte sich Fontane aber in einer Tradition des „Malerischen“, die sich für ihn in den Landschaftsgemälden Schinkels, Blechens und einiger jüngerer Maler bis in die märkische Gegenwart fortsetzte.⁵⁴

Das seltener gebrauchte „romantisch“ oder der Begriff „Romantik“ in Verbindung mit Landschaftlichem rührt dagegen aus literarischen Quellen her, wurde aber von hier aus auch auf die Malerei übertragen. Erwähnt sei nur noch - und wir sprechen hier immer nur von *Oderland* -, daß außer „pittoresk“ und „reizend“ gelegentlich ein nicht weniger konventionelles „anmutig“, „anziehend“, „lieblich“ oder „mannigfach“ in die Landschaftsbeschreibung einfließt.⁵⁵

Das alles schießt letztlich in dem „Sinn für Landschaft“ zusammen, der zu Fontanes erster *Wanderungen*-Zeit offenbar bei Märkern wie Berlinern noch gar nicht oder doch nur höchst vereinzelt anzutreffen war. Und wer wie er durch die 'englische Schule' gegangen war, dem mußte diese Ungleichzeitigkeit besonders ins Auge fallen. Schauen wir uns also diesen „Sinn für Landschaft“ näher an.

VI

Bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts schien die Natur manchem Reisenden für nichts anderes als das sehsüchtige, nach „schöner Landschaft“ dürstende Auge geschaffen zu sein. Joseph Gregor Lang schrieb 1789 über den Blick vom Kreuzberg bei Bonn: „Die Aussicht von diesem Berge ist über alle Beschreibung, und es scheint, die Natur hat ihn einzig in dieser Gegend zum Stand- und Sehepunkt bestimmt, um von da alle die Reize (...) in Wahrheit zu genießen (...).“⁵⁶

Was mit den Reisebeschreibungen vor zweihundert und mehr Jahren begann, endet mit dem *Großen ADAC General Atlas*, der übersät ist mit „Stand- und Sehepunkten“, jenen kleinen strahlenförmigen Zeichen, die „schöne Aussichten“ nach Winkelmaß angeben.

Diese zweihundert Jahre haben uns gelehrt, wie wir die Landschaft sehen müssen. Sie haben sie so gemodelt, daß sie sich überall in „Aussichten“ verwandelte, und wo sich diese nicht von selbst ergaben, sind „Aussichtsplattformen“ und „Aussichtstürme“ hinzugetreten. Wälder

und Täler, blaue Fernen und verdämmernde Horizonte - das alles liegt uns zu Füßen als inszeniertes Landschaftsbild. Unser Blick auf die Landschaft ist ein 'künstlicher' Blick, wie wir die Landschaft selbst für unsere Blicke 'künstlich' eingerichtet haben.

Das tritt auch in den *Wanderungen* mit schöner Deutlichkeit zutage. Fontane schreibt in *Oderland* über die Witwe Friedrich Wilhelms II.: „Die königliche Frau (...) fuhr mit regem Eifer fort, (...) besonders die Landschaft durch Zugänglichmachung ihrer schönsten Punkte zu erschließen.“⁵⁷ Und in der dazugehörigen Anmerkung: „Zu einem solchen 'erschließen' war auch in Freienwalde, wie überall im Lande, noch vollauf Gelegenheit gegeben. Denn der Sinn für die 'schöne Landschaft' ist wie die Landschaftsmalerei von sehr modernem Datum. Namentlich in der Mark.“⁵⁸

Letzteres betont die 'Ungleichzeitigkeit'. Wichtiger aber ist der direkte Zusammenhang, den Fontane zwischen der „'schönen Landschaft'“ und der „Landschaftsmalerei“ herstellt, unterstreicht dies doch die im vorigen Kapitel entfaltete These. Schließlich: Eine „königliche Frau“ erschließt die „schönsten Punkte“, nicht irgendein Märker von Geburt, dem, ob in Stadt oder Land, beim Anblick der Natur ganz anderes in den Sinn kam.

Daß die Landschaft (außer Ackerfläche, Wirtschafts- und Herrschaftsraum) auch eine „'schöne Landschaft'“ sein konnte, war eine Erfindung der *happy few*, die einen entspannten und genießenden Blick auf die Landschaft werfen wollten. Fontane schreibt über die Frau von Friedland, eine im übrigen tüchtige Landwirtin: „Auch auf Verschönerungen war sie feinen Sinnes bedacht, und die reizenden Parteen zwischen Buckow und Pritzhagen, die 'Springe', die 'Silberkehle' und andere Glanzpunkte der Märkischen Schweiz, sind, ihrer ersten Anlage nach, ihr Werk.“⁵⁹

Dieser „feine Sinn“, geschult an der Landschaftsmalerei und der mit ihr verwandten Kunst des englischen Landschaftsgartens, kam stets 'von oben' und hatte nach Fontanes Beobachtung die märkische Bevölkerung Anfang der 1860er Jahre noch so gut wie gar nicht erreicht:

Die eigentliche märkische Bevölkerung hat noch jetzt diesen Sinn beinah gar nicht, wovon sich jeder überzeugen kann, der an hübsch gelegenen Orten einer Vergnügungspartie märkischer Stadt- und Dorfbewohner beiwohnt. Sie sind ganz bei ihrem Vergnügen, aber gar nicht bei der 'Landschaft', der sie in der Regel den Rücken zukehren. Der Berliner 'Sommerwohner' ist

nicht deshalb so bescheiden in seinen Ansprüchen, weil ihm die märkische Natur nichts bietet, sondern weil es ihm schließlich gar nicht darauf ankommt, ob die Sache so oder so ist.⁶⁰

Genauso wie die märkische Landschaft nach ihren „schönsten Punkte(n)“ oder „Glanzpunkte(n)“ erst erschlossen und für den Betrachter mit „Stand- und Sehepunkten“ eingerichtet werden mußte, mußten auch die Augen und der Sinn derjenigen, die ihre Blicke von der Landschaft abgewandt hielten, auf das Landschaftsschöne hin erzogen werden, damit etwas „Malerisches“ herauskam. Wie gesagt, dieser Sinn kam von oben, und an einer Stelle in der Mark war er inzwischen auch unten angekommen. Fontane schreibt über das Dorf Falkenberg (unten) und das altadelige Cöthen (oben):

(...) Kleines und Großes fügt sich malerisch in das Ganze ein, denn der Sinn für das, was gefällt, ist lebendig geworden und wirkt selbständig-tätig in jedem Moment. Aber freilich Anleitung und Schulung ging dem 'Selbständig-tätig-Sein' der Falkenberger voraus, und das Beste nach dieser Seite hin verdanken sie wohl dem Natur- und Schönheitssinn ihres nächsten Nachbars, des Besitzers von Cöthen, eines Dorfes, dessen Bergpartien und Hügelabhänge den malerischen Rahmen des mehr in der Tiefe gelegenen Falkenbergs bilden.⁶¹

Geht es um das Einfangen schöner Landschaftsbilder, sucht der 'Wanderer' in aller Regel die genannten, mehr oder weniger hergerichteten, „schönste(n) Punkte“ auf. Er nimmt dann den vorgegebenen „Stand- und Sehepunkt“ ein und entwirft ein topographisch genaues, panoramatisches und um malerische Effekte bereichertes Bild:

Wir nehmen nun unsern Stand und haben vielleicht das schönste Landschaftsbild vor uns, das die 'Märkische Schweiz' oder doch der 'Kanton Buckow' aufzuweisen vermag. Links und rechts, in gleicher Höhe mit uns, die Raps- und Saatsfelder des Plateaus, unmittelbar unter uns der blaue, leicht gekräuselte Schermützel-See, drüben am andern Ufer, in den Schluchten verschwindend und wieder zum Vorschein kommend, die Stadt und endlich hinter derselben eine bis hoch hinauf mit jungen frischgrünen Kiefern und dunklen Schwarztaannen besetzte Berglehne. Die Nachmittagssonne fällt auf die Stadt, die mit ihren roten Dächern und weißen Giebeln wie ein Bild auf dem dunklen Hin-

*tergrunde der Tannen steht, das Auge aber, wohin es auch durch die Mannigfaltigkeit des Bildes gelockt werden möge, kehrt immer wieder auf den rätselvollen See zurück, der in genau zu verfolgenden Linien vor uns liegt.*⁶²

Handelt es sich um 'stehende' Bilder der Landschaft, wiederholt sich das Muster dieser panoramatisch-malerischen Landschaftsinszenierung. Sollen „*Fernsichten ins Land hinein*“ gewonnen werden, wird der Leser zu einem „*Berge*“ mitgenommen, der sich auf bequeme Weise in „*die älteste Aussichtsfirma*“⁶³ der Gegend verwandelt, und blickt „*auf die malerisch in der Tiefe liegende Stadt, dann über die Türme und Dächer hinweg in die duftige Frische der Bruchlandschaft hernieder (...)*“⁶⁴.

Mal sind es „*drei Punkte*“, denen der „*Preis der Schönheit*“⁶⁵ zuerkannt wird, mal ein „*Aussichtspunkt*“ mit „*aparte(r) Schönheit des Vordergrundes*“⁶⁶; dann wiederum sind es einfach „*Punkte schöner Aussicht*“⁶⁷ oder eine „*Plattform*“, die wie ein „*Balkon*“⁶⁸ zum Schauen ins Land einlädt. Und so geht es fort durchs Oderland. Am Ende ist diese Landschaft mit all jenen „*Stand- und Sehepunkten*“ markiert, die „*schöne Aussichten*“ versprechen. Es mag pietätlos klingen, aber nach dieser Seite hin sind auch die *Wanderungen* ein Schritt auf dem Wege zum *Großen ADAC General Atlas* mit seinen strahlenförmigen Zeichen.

VII

Kein Zweifel: Fontanes märkische Landschaft ist im wesentlichen ein 'Kunst-Produkt'. Sein Blick und seine Art, Landschaftliches zu beschreiben und in Szene zu setzen, war vor allem an zweierlei geschult: der englischen Reiseliteratur und der Landschaftsmalerei.

Was die Reiseliteratur betrifft, so hat er selbst den entscheidenden Hinweis gegeben. In der mit dem Erscheinungstermin der ersten *Wanderungen*-Aufsätze zusammenfallenden Veröffentlichung der Besprechung von Anton von Etzels Buch *Die Ostsee und ihre Küstenländer* heißt es - mit strategischem Kalkül:

*Es fehlt östlich von der Elbe noch durchaus die Wünschelrute, die den Boden berührt und die Gestalten erstehen macht. Wer Gelegenheit genommen hat, zu beobachten, wie dieser eigentümliche, wichtige Literaturzweig in England blüht, der wird uns zustimmen.*⁶⁹

Diese Lücke nach 'englischem Muster' auszufüllen, war Fontanes Ehrgeiz. Die Sache geht aber noch weiter. Er wollte diese „*Gattung von Büchern (...) mit dem Namen einer historisch-romantischen Reiseliteratur bezeichnen*“, und er fuhr fort:

*Solche Bücher gibt es in Deutschland aber immer noch zu wenig; unserer spezielleren Heimat fehlen sie fast ganz. Nicht bloß der Rhein, so meinen wir, oder andere bevorzugte Flußufer haben Anspruch darauf (...).*⁷⁰

Fontane spielt hier einerseits auf die fast sprichwörtliche 'Rheinromantik' an und wird dabei vor allem die englische Rheinromantik⁷¹ im Auge gehabt haben. Die Wendung „*Nicht bloß der Rhein ...*“ bereitet aber andererseits auch schon ein Kapitel der *Wanderungen* vor: *Von Frankfurt bis Schwedt*, denn bei dieser landschaftlichen Dampfschiffahrt auf der Oder handelt es sich um ein norddeutsch-märkisches 'Konkurrenzuunternehmen' zu den Reisebeschreibungen jener „*bevorzugte(n) Flußufer*“. Das Muster liegt so offen zutage, daß erst vor diesem Hintergrund die gleichsam alternative Inszenierung dessen klar wird, was Fontane mit dem Satz umreißt: „*Fluß, Ufer, Fahrt, alles hat den norddeutschen Charakter.*“⁷²

Es würde entschieden zu weit führen, den Beweis für diese These im einzelnen anzutreten. Aber Glockenklang und historische Erinnerung, ein ehemaliger Wallfahrtsort und ein früheres Winzerstädtchen - das zusammen ergibt bereits den Anspielungshorizont der historisch-romantischen Reise, vor dem der „*norddeutsche Charakter*“ der Oderfahrt um so plastischer hervortritt.⁷³

An solchen beiläufigen Entdeckungen erkennt man deutlich, wie bewußt und gezielt Fontane die Rezension des Buches von Etzel nutzte, um das Publikum auf seine *Wanderungen* vorzubereiten. Mehr aber noch sollte die ausdrückliche Berufung auf den in England blühenden „*eigentümliche(n), wichtige(n) Literaturzweig*“ der „*historisch-romantischen Reiseliteratur*“ Anlaß sein, Fontanes Lektüre dieser Gattung möglichst genau zu rekonstruieren, um über die hier mitgeteilten Beobachtungen hinaus differenziertere Aussagen über die *Wanderungen* machen zu können.

VIII

Nicht viel anders verhält es sich mit der Landschaftsmalerei. Abgesehen von dem bereits erwähnten „*malerischen*“ Beschreibungsvoka-

bular, findet sich, wiederum allein in *Oderland*, der Begriff „Bild“ oder „Landschaftsbild“⁷⁴ so häufig, daß man von einer ikonischen Apperzeption der Landschaft sprechen kann. Dieses Künstliche kommt gewissermaßen nackt zum Vorschein, wenn von „Landschaftsrequisiten“⁷⁵, „Landschaftscoulisse“⁷⁶, sogar von einem „Coulissenbild“⁷⁷ oder einer „Schlußcoulisse des ganzen Bildes“⁷⁸ die Rede ist.

So gibt es in *Oderland* mehrere „Landschaftsbilder“, bei denen man sich namentlich an Schinkel, gelegentlich auch an Blechen und selbst an Menzels Landschaften erinnert fühlt.⁷⁹ Schinkels Landschaftsmalerei hat Fontane besonders eingehend studiert.⁸⁰ Erwähnt seien in diesem Zusammenhang das 'Abendbild' um Schloßberg und Burg Uchtenhagen sowie das „Landschaftsbild“ beim Eingang zum Kapitel *Gusow*.⁸¹ Das ist, im besten Sinne, von Schinkel inspirierte historische Landschaftsmalerei mit Worten; denn als der eigentliche Begründer dieser Art von Landschaftsmalerei darf nach Gustav Friedrich Waagen Schinkel gelten.⁸²

Vor diesem Hintergrund liest man auch die folgende Stelle aus dem *Schinkel-Kapitel* der *Wanderungen* mit besonderer Aufmerksamkeit: „(...) er vereinigte das lebhaft und innige Gefühl für die bescheidenen, anspruchslosen Reize einer nordischen Natur (...) mit dem Liniengefühl und dem Sinn für zauberhafte Beleuchtung eines Claude Lorrain.“⁸³ Dieselbe oder doch eine ähnliche Vereinigung von „nordischer Natur“, „Liniengefühl“ und „Beleuchtung“ strebte Fontane offensichtlich als Landschaftsschilderer an. Denn auch er spricht von „wunderbaren Farbenspielen“⁸⁴ und „fein gezogenen Linien“⁸⁵, sieht „Stätten der Schönheit“ in der Landschaft abhängig von „Beleuchtung“, „Stimmung“ und „zufälligem Schmuck“⁸⁶, spricht bei einem Ziegeldach davon, daß „dessen helles Rot wie ein Lichtpunkt auf dem Bilde steht“⁸⁷, von einer „geschlungenen Berglinie, die das Kesseltal bildet“⁸⁸, von der „Schönheit (der) Linien und Details“⁸⁹ oder, bei einem „Musterstück heimatlicher Landschaft“, davon, daß „wie Linien, die über ein Blatt gezogen sind (...), zahlreiche Hügel von Ost nach West (laufen)“⁹⁰. Das Licht- und Farbenspiel ist dabei nur flüchtig berührt; hier käme möglicherweise noch der Einfluß Turners in Betracht.

Das alles ist nicht zufällig, denn Fontane hat sein Projekt der *Wanderungen* in den *Wanderungen* selbst, und zwar gleich im ersten Band *Die Grafschaft Ruppin*, mit Schinkel und der Landschaftsmalerei in engere Beziehung gebracht:

Was uns, die wir die Mark durchreisen und beschreiben, mit besonderer Genugtuung erfüllt, ist der Umstand, daß die herrli-

chen Gegenden des Südens, in denen er (Schinkel, H.F.) so lange geschwelgt, ihn nicht unempfänglich für die Reize seiner märkischen Heimat gemacht hatten. (...) Neben Palermo und Taormina malte er 'die Oderufer bei Stettin' (die Verbindung zur landschaftlichen Oderfahrt liegt auf der Hand, H.F.) und selbst 'Stralau und die Spree' erschienen seinem Künstlerauge nicht zu gering. Alle unseren großen Landschaftler haben in diesem Punkte empfunden wie Schinkel. Ich nenne nur Blechen, anderer jüngerer, wie Riefstahl und Bennewitz von Loefen zu geschweigen.⁹¹

Wenn Fontane „südlich Land und blauen Himmel“⁹² auf ein märkisches Landschaftsbild applizierte, dann war das ein kleiner Schinkel-Tribut; wenn er aber die *Wanderungen* selbst in einem Atemzug mit „unsere(n) großen Landschaftler(n)“ nannte, dann war das Programm: Er wollte als Schriftsteller ein solcher „Landschaftler“ für die Mark Brandenburg sein. Und er verfehlte diese Wirkung nicht. Die in den wesentlichen Passagen heute nahezu unbekannte Rezension der *Wanderungen* von Albert Emil Brachvogel im *Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg* vom 11. Dezember 1861 rückte die *Wanderungen* in eben jenen erwünschten Horizont der Landschaftsmalerei, genauer: der historischen Landschaftsmalerei. Im Ton etwas zu hoch angesetzt, wie eigentlich immer bei Brachvogel, und statt Schinkel und Blechen die damals populären Landschaftsmaler Carl Rottmann⁹³ und Carl Friedrich Lessing⁹⁴ nennend, war diese Besprechung für Fontane im Kern ihrer Aussage ein Grund zur Freude:

Wer die Landschaften Lessing's sah, wer den Genuß gehabt, die berühmten griechischen Landschaften Rottmann's, besonders das 'Schlachtfeld von Maraton' (sic!) und 'die Bucht von Aulis' zu betrachten, sich in sie zu vertiefen und im Geist mit jenen Heroengestalten des alten Hellas zu bevölkern, der empfindet so recht, was es Großartiges um eine „Historische Landschaft“ ist, um die künstlerische Darstellung einer vom Titanenschritt der Geschichte wiederhallenden (sic!) Oertlichkeit, wo Busch und Wasser, Himmel und Erde, selbst die Steine predigen von der Großthat modernder Geschlechter. Wenn wir jemals den Eindruck und tiefen Werth der historischen Landschaft in uns neu erwachen fühlten, war es bei Fontane's *Wanderungen* durch die Mark Brandenburg. In diesem Werke hat sich der Verfasser auf den Sockel eines historischen Landschaftlers in der Literatur geschwungen (...).⁹⁵

Fontane kommentierte in einem Brief an seinen Verleger Wilhelm Hertz: „Das ist eigentlich die ganze Geschichte.“⁹⁶

IX

Der Gattungscharakter der *Wanderungen* ist unter dem hier verfolgten Gesichtspunkt und im Blick auf den zeitgenössischen Erwartungshorizont im intermedialen Feld zwischen Landschaftsmalerei, besonders der „Historischen Landschaft“, und historisch-romantischer Reiseliteratur zu rekonstruieren. Daß er damit und durch die Art, diese Landschaft zu schildern und zu erzählen, etwas Neues geschaffen hatte, dessen war sich Fontane stets bewußt. Als „historischer Landschaftler“ verknüpfte er nicht nur Historisches und Geographisches, sondern auch Bildliches mit dem Narrativen. Deshalb ist es gar nicht so verwunderlich, wenn er eine Anzahl *Wanderungen*-Kapitel unter dem Sammeltitle *Bilder und Geschichten aus der Mark Brandenburg* in Cottas *Morgenblatt* erscheinen ließ. Ebenso wenig überrascht das *Rubrum Märkische Bilder*, unter dem andere *Wanderungen*-Aufsätze im Vorabdruck in der *Kreuzzeitung* veröffentlicht wurden. Schließlich sprach er gegenüber seinem Verleger Hertz selbst von der Edierung „meiner ‚Märkischen Bilder‘“⁹⁷.

Daraus folgt nun aber auch, daß Fontane nie ernsthaft bestrebt war, seine *Wanderungen* zusätzlich zu bebildern. Sie waren ja schon voller Bilder, und er hatte viel Ehrgeiz darangesetzt, die historische Landschaft Brandenburg mit seinen Bildern zu besetzen. Illustrationen, auch von geübter Hand, hätten da bestenfalls eine unnötige Konkurrenz, schlimmstenfalls eine unliebsame ‚Verzeichnung‘ sein können.

Gleichwohl wohnte den *Wanderungen* von Anfang an ein bildliches Wirkungspotential inne, das über kurz oder lang zur Verbildlichung drängte, sei es aufgrund veränderter Rezeptionsgewohnheiten, sei es aufgrund des Wunsches nach visueller Aktualisierung. Beide Gründe scheinen für die erste illustrierte Ausgabe - die einzige ‚Luxusausgabe‘ bis 1945 - ausschlaggebend gewesen zu sein. Ihr Herausgeber, der eingangs erwähnte Fedor von Zobeltitz, schrieb im Vorwort von 1910:

Theodor Fontanes Havelland erscheint hiermit zum ersten Male illustriert. Der Wunsch, die gesamten Wanderungen in einer illustrierten Ausgabe erscheinen zu lassen, ist dem Verlag schon häufig nahe gelegt worden (...). Fontane selbst hat dem Unterzeichneten einmal die Absicht ausgesprochen, seine Wanderungen auf den heutigen Stand zu bringen. Er ist nicht dazu gekommen.⁹⁸

Was immer Fontane mit dem „*heutigen Stand*“ gemeint haben mag (wenn er es denn je so gesagt hat): Ob er diesen „*Stand*“ durch Radierungen, Fotos, Vignetten und die entsprechenden Erklärungen im Appendix erreicht gesehen hätte, bleibt zumindest zweifelhaft.

Dennoch war dies ein weniger anfechtbares Unternehmen als das, was Hürlimann mehr als zwanzig Jahre später veranstaltet hat. Er wählte nicht nur aus, sondern kürzte und strich, „*damit die wünschenswerte Konzentration und Lesbarkeit entstand*“. Die Lizenz erteilte er sich durch die Berufung auf ein „*Heimatbuch*“ - in moderner Form, „*und zwar wie es durch die neuzeitliche Art des Sehens geboten ist: mit Ergänzung durch die Photographie*“. So sollte es „*zum Augenöffner für (die) landschaftliche Schönheit und für diese bunte Fülle von Geschichten und Gestalten werden*“⁹⁹. Bilder im Kopf des Lesers zu erzeugen, das traute er dem Fontaneschen Text offensichtlich nicht mehr zu.

Solche „*Augenöffner*“ gibt es inzwischen mehr als genug, und es liegt in der Konsequenz der „*neuzeitliche(n) Art des Sehens*“, den Text zum Verschwinden zu bringen, um an seine Stelle eine 'schöne' neue Bilderwelt zu setzen. Das mag sich noch *Wanderungen* nennen, hat mit ihnen aber so gut wie gar nichts mehr zu tun.

Anstatt den Text durch das Bild zu vernichten, sollte das Bild in ein 'einhohes' Verhältnis zum Text treten. Welcher Art diese Bilder sein könnten, dazu geben die *Wanderungen*, wie gezeigt, selbst Hinweise genug. Oder man macht es wie Günter de Bruyn. Die von ihm ausgewählten *Schönsten Wanderungen* erhalten durch die Zeichnungen aus Fontanes Reisetagebüchern ein einfaches, aber in seiner Einfachheit doch sehr intimes bildliches Leben.¹⁰⁰

*

'Natur' ist die märkische Landschaft in den *Wanderungen* nur zum Schein; nicht nur der Pflug hat ihr eine „*von Menschen gestaltete Physiognomie*“ gegeben. Ihre Bilder und ihre Bildlichkeit stehen heute mehr denn je unter dem Vers Volker Brauns, der auch ihr Motto sein könnte:

Natürlich bleibt nichts.

*Nichts bleibt natürlich.*¹⁰¹

Anmerkungen:

- 1 *Havelland. Die Landschaft um Spandau, Potsdam, Brandenburg.* Von Theodor Fontane. Illustrierte Ausgabe, hrsg. von Fedor von Zobeltitz, Stuttgart und Berlin: J.G. Cotta Nachf. 1910. - Drei Jahre später erschien als 'Inkunabel' der Farbphotographie: *Die Mark Brandenburg in Farbenphotographie* (= Deutschland in Farbenphotographie, Bd. I), hrsg. v. Franz Goerke, Direktor der Gesellschaft Urania. Mitarbeiter: Dr. phil. Gustav Albrecht, Professor Bodo Ebhardt, Geh. Regierungsrat Dr. Ernst Friedel, Professor Dr. Höhnemann, Robert Mielke, Rektor Monke, Richard Nordhausen, Professor Dr. Voß. Mit 40 Tafelbildern auf Karton und 45 Textbildern in natürlichen Farben nach Aufnahmen des Kunstmalers Rudolf Hacke und des Photochemikers Julius Hollos, Berlin: Verlagsanstalt für Farbenphotographie Weller & Hüttich 1913. Obwohl dieser Prachtband in Leinenkarton kaum auf Fontane Bezug nimmt, ist er doch ohne ihn und die *Wanderungen*, aber auch ohne die märkischen Landschaften Leistikows kaum denkbar. Der Nachweis kann hier nicht geführt werden.
- 2 *Wanderungen durch die Mark Brandenburg.* Gekürzte Ausgabe mit 125 Tiefdruckbildern nach Photos von Martin Hürlimann u.a., Berlin: Atlantis Verlag 1932.
- 3 4. Aufl. 1941; 5. Aufl. 1943; 6. Aufl. Zürich: Atlantis Verlag 1960 (49 Abb.); 7. Aufl. 1977; 10. Aufl. 1982; Lizenzausgabe der Büchergilde Gutenberg: Frankfurt/M., Wien, Zürich 1972.
- 4 *Wanderungen in der Mark.* Farbfotos von Hans Jochen Knobloch, Texte von Theodor Fontane. Auswahl der Texte und Anmerkungen von Gotthard Erler, 2. Aufl., Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag 1979.
- 5 Jürgen Eyssen: „Die Mark Brandenburg. Beschwörung einer versunkenen Welt: Bilder und Gegenbilder - auf den Spuren Fontanes“, in: *Hannoversche Allgemeine Zeitung* v. 6.2.1988; Michael Ruetz: *Fontanes Wanderungen durch die Mark Brandenburg.* Vorwort von Wolf Jobst Siedler, München und Wien: Carl Hanser Verlag 1987; dass., Deutsche Buchgemeinschaft: Berlin, Darmstadt, Wien; dass., Bertelsmann-Club: Gütersloh; dass., EBG-Verlags GmbH: Kornwestheim; dass., Buchgemeinschaft Donauland: Wien; dass., Buch- und Schallplattenfreunde: Zug/Schweiz 1988; Sonderausgabe in kleinerem Format 1991.
- 6 Eyssen (wie Anm. 5).
- 7 Krischan Koch: „Fernseh-Vorschau: Unsentimentale Reise“, in: *Die Zeit* Nr. 52 v. 19.12.1986.
- 8 In: Theodor Fontane: *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* (= Th. F., *Werke, Schriften und Briefe*, Abt. II), 2. Bd., 2. Aufl., hrsg. v. Walter Keitel und Helmuth Nürnberger, München und Wien 1977, S. 868-877, hier S. 874.
- 9 Horst Pillau zit. Koch (wie Anm. 7).
- 10 Vgl. z.B. *Wanderungen* (wie Anm. 8), 1. Bd., 2. Aufl. 1977, S. 560, 645, 731, 930 u.ö.
- 11 *Wanderungen* (wie Anm. 8), 3. Bd., 2. Aufl. 1977, S. 816.
- 12 Albert Burckhardt: „Mit Fontane unterwegs“, in: *Fontane-Blätter*, Heft 85, 1988, S. 93-98.

- 13 Gisela Heller: *Unterwegs mit Fontane in Berlin und der Mark Brandenburg*, Berlin: Nicolaische Verlagsbuchhandlung 1992; Rez. Maren Darie, in: *Fontane-Blätter*, Heft 55, 1993, S. 146-148.
- 14 Klaus Brandt: „Auf Fontanes Spuren durch die Mark: Die Geschichte vom Ribbecker Birnbaum erhält neue Seiten“, in: *Märkische Woche* v. 1.2.1991; ders.: „Auf Fontanes Spuren durch die Mark: Rund um die verträumte Landschaft des Schwielowsees“, in: *Märkische Volksstimme* v. 21.9.1990; Frank Liebke: „Auf Fontanes Spuren durch die Mark: Fotoimpressionen aus der Uckermark“, in: *Märkische Volksstimme* v. 20.7.1990; vgl. noch: Albrecht von Hardenberg: *Wanderführer Mark Brandenburg. 40 Wanderungen auf den Spuren Fontanes*, Stuttgart: Deutscher Wanderverlag Dr. Mair & Schnabel & Co., 3. Aufl. 1990; Rez. Heinz Kühn, in: *Fontane-Blätter*, Heft 52, 1991, S. 165-167.
- 15 Yvonne Bürger: „Mit dem Rad auf Fontanes Spuren durch die Mark“, in: *Berliner Morgenpost* v. 30.3.1991 (betr. Gründung der Fahrradinitiative „Fontane aktiv“).
- 16 Jürgen Wolff: *Literatur-Reisen - Wege Orte Texte. Mit Fontane durch die Mark Brandenburg und den Harz*, Stuttgart: Ernst Klett Verlag für Wissen und Bildung 1990; Rez. Heinz Kühn, in: *Fontane-Blätter*, Heft 51, 1991, S. 202-204.
- 17 Robert Jung: „Mit Fontane zur Wartburg. Unvergeßliche Literaturstätten“, in: *Potsdamer Stadt-Journal* 12, 1990, S. 37.
- 18 Theodor Fontane an Mathilde von Rohr, 26.4.1862, in: Th. F., *Briefe*, Bd. 3, hrsg. v. Kurt Schreinert, S. 28.
- 19 *Wanderungen* (wie Anm. 8), 2. Bd., 2. Aufl. 1977, S. 995; vgl. auch ebd., 3. Bd., 2. Aufl. 1977, S. 818.
- 20 Theodor Fontane an Emilie Fontane, 9.8.1875, in: *Heiteres Darüberstehen*, zit. nach: *Wanderungen* (wie Anm. 8), 3. Bd., 2. Aufl. 1977, S. 819.
- 21 William Gilpin: *Observations on the River Wye and Several Parts of South Wales &c ... Made in the Summer of the Year 1770*, 5. Aufl., London 1800, S. 58f., zit. nach: Raymond Immerwahr: *Romantisch. Genese und Tradition einer Denkform* (= *Respublica Literaria*, Studienreihe zur europäischen Bildungstradition vom Humanismus bis zur Romantik, hrsg. v. Joachim Dyck, Bd. 7), Frankfurt/M. 1972, S. 33.
- 22 William Gilpin: *Observations Relative Chiefly to Picturesque Beauty, Made in the Year 1776, of Several Parts of Great Britain, Particularly the High-lands of Scotland*, 2 vol., 2. Aufl., London 1792, vol. I, S. 112, zit. nach: Immerwahr (wie Anm. 21), S. 34 (Übers. von mir, H.F.).
- 23 Karl August Varnhagen von Ense: *Tagebücher*, 6. Bd., S. 47.
- 24 *Wanderungen* (wie Anm. 8), 1. Bd., 2. Aufl. 1977, S. 594.
- 25 Ebd., S. 561.
- 26 Ebd., S. 590.
- 27 Ebd.
- 28 Ebd., S. 596f.
- 29 Ebd., S. 564.
- 30 Ebd.

- 31 Theodor Fontane: *Wanderungen durch England und Schottland*, 2 Bde., hrsg. v. Hans-Heinrich Reuter, Berlin: Verlag der Nation 1979, Bd. 1, S. 79.
- 32 Ebd., S. 324f.
- 33 Vgl. jetzt: *Sehsucht. Das Panorama als Massenunterhaltung des 19. Jahrhunderts*, Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt/M. und Basel: Verlag Stroemfeld/Roter Stern 1993, S. 230-251.
- 34 Ebd., S. 230.
- 35 Ebd., S. 231.
- 36 *Wanderungen durch England* (wie Anm. 31), S. 79.
- 37 Ebd., S. 112 (Tagebucheintragung v. 12.5.1852).
- 38 E. Steingräber: *Zweitausend Jahre europäische Landschaftsmalerei*, München 1985, S. 11; vgl. jetzt im ganzen: Martin Warnke: *Politische Landschaft. Zur Kunstgeschichte der Natur*, München und Wien: Carl Hanser Verlag 1992.
- 39 Hans-Georg Gadamer: *Die Aktualität des Schönen. Kunst als Spiel, Symbol und Fest*, Stuttgart: Reclam 1977, S. 41; eindringlicher noch S. 40: „Erst eine tiefere Analyse dieser ästhetischen Erfahrung des Schönfindens der Natur belehrt uns, daß dies in gewissem Sinn ein falscher Schein ist und daß wir in Wahrheit Natur nicht mit anderen Augen ansehen können denn als künstlerisch erfahrene und erzogene Menschen.“
- 40 Friedrich Hebbel: *Tagebücher*, Bd. 1: 1835-1843, hrsg. v. Karl Pörnbacher, München 1984, S. 133.
- 41 Immerwahr (wie Anm. 21), S. 23, 30-35, 43; vgl. im ganzen: E. W. Manwaring: *Italian Landscape in Eighteenth Century England*, New York 1925.
- 42 Wulf Wülfing: „Reiseliteratur und Realität im Vormärz. Vorüberlegungen zu Schemata und Wirklichkeitsfindung im frühen 19. Jahrhundert“, in: *Reise und soziale Realität am Ende des 18. Jahrhunderts*, hrsg. v. Wolfgang Griep und Hans-Wolf Jäger, Heidelberg 1983, S. 371-394, hier S. 389f.
- 43 *Wanderungen* (wie Anm. 8), 2. Bd., 2. Aufl. 1977, „schön“: S. 560, 563, 573, 589, 590, 593, 597, 598, 599, 603, 613, 614, 616, 640, 643, 648, 649 (2 mal), 650, 664, 675, 697, 703, 748, 871, 894, 906, 908, 920 (2 mal), 930, 931 (2 mal), 932, 939, 956, 961, 996, 1017, 1019; „Schönheit“: 560, 592, 593, 600, 601, 604, 612, 624 (2 mal), 627, 644, 650, 703, 730, 752, 908, 931, 939, 995, 996, 1013.
- 44 Ebd., S. 555, 557 (2 mal) 558 (2 mal), 560 (2 mal), 561, 580, 593, 596, 599 (2 mal), 648, 674, 683, 703, 908, 913, 922, 941, 997, 1021.
- 45 Ebd., „reizend“: S. 603, 607, 650, 714, 1019; „Reiz“: 590, 592, 599, 600, 650, 703, 997; vgl. noch „reizlos“: 555, 752, 922, 957.
- 46 Ebd., „romantisch“: S. 960, 703, 994 (2 mal); „Romantik“: 931, 940.
- 47 Ebd., S. 592, 703, 752.
- 48 Siehe die Beispiele von Horace Walpole (1739) bis Ludwig Emil Grimm (1855) in: Hubertus Fischer: „Natur und Stadt. Thema mit Variationen“, in: *Planungsgeschichte und Planungspolitik/Freiräume in der Stadt* (= SRL-Schriftenreihe, Bd. 25), hrsg. v. der Vereinigung der Stadt-, Regional- und Landesplaner e.V. (SRL),

- Bochum: SRL 1990, S. 49-70, hier S. 63-66. - In der Mark, der Havellandschaft um Potsdam herum, hat Lorrain direkt 'Gestalt' angenommen: „Der junge König (Friedrich Wilhelm IV., H.F.), der selbst ein genialer Landschaftszeichner war, hatte bei seinen zahlreichen architektonischen Schöpfungen mit besonderer Vorliebe die künstlerische Gesamtwirkung in der Landschaft im Sinne. So war es sein lebhafter Wunsch, die landschaftlich reizvollste Gegend der Mark, die Havelseen bei Potsdam, zu einer heroischen Ideallandschaft umzugestalten. Wie in den arkadischen Bildern eines Claude Lorrain, sollte der Blick an allen bedeutungsvollen Punkten durch die edlen architektonischen Linien eines Bauwerkes belebt werden“ (Prof. Dr. Georg Voß, in: *Die Mark Brandenburg in Farbenphotographie* [wie Anm. 1], S. 83). - Zu Lorrain vgl. jetzt: Humphrey Wine: *Claude - The Poetic Landscape*, London: National Gallery Publications 1994.
- 49 *Wanderungen durch England* (wie Anm. 31), Bd. 1, S. 122.
- 50 Ebd., S. 580-608 u. Anm. S. 654.
- 51 Ebd., S. 508f.
- 52 Die Einteilung der romantischen Landschaft in drei Hauptarten nach den jeweiligen Stilen Claude Lorrains („zarte Schönheit“), Salvator Rosas („wilder Schrecken“) und Nicolas Poussins („majestätische Größe“) geht auf Dr. John Brown zurück; vgl. Immerwahr (wie Anm. 21), S. 33.
- 53 Vgl. *Wanderungen durch England* (wie Anm. 31), 2. Bd., S. 360, 370-372, 374-378 (Gainsborough), 368 (Turner).
- 54 Vgl. *Wanderungen* (wie Anm. 8), 1. Bd., 2. Aufl. 1977, S. 51-53, 107-129 (Schinkel); S. 115 (Wilhelm Riefstahl [1827-1888]), zu ihm auch Bd. 3, 2. Aufl. 1977, S. 841; S. 115 (Karl Bennowitz von Loefen [1826-1895]), zu ihm auch Bd. 3, 2. Aufl. 1977, S. 841f.; zu Karl Blechen (1798-1840), Professor der Berliner Akademie, vgl. Fontanes Blechen-Aufsatz in: *Nymphenburger Ausgabe*, Bd. XXIII/1, S. 520-547.
- 55 *Wanderungen* (wie Anm. 8), 1. Bd., 2. Aufl. 1977, S. 564, 607 („anmutig“), 564 („anziehend“), 645 („lieblich“), 564 („mannigfach“).
- 56 Zit. nach: *Deutsche Landschaften*, ausgew. u. eingel. v. Helmut J. Schneider, Frankfurt/M.: Insel Verlag 1981, S. 265.
- 57 *Wanderungen* (wie Anm. 8), 1. Bd., 2. Aufl. 1977, S. 603.
- 58 Ebd.
- 59 Ebd., S. 714.
- 60 Ebd., S. 603f. (Anm.).
- 61 Ebd., S. 599.
- 62 Ebd., S. 645f.
- 63 Ebd., S. 592.
- 64 Ebd., S. 593.
- 65 Ebd., S. 599.
- 66 Ebd., S. 600.
- 67 Ebd., S. 624.

- 68 Ebd., S. 600; vgl. noch S. 603 („schönste Punkte“), 650 („reizendste Punkte“), 931 („der schönste Punkt“).
- 69 Zit. nach: *Wanderungen* (wie Anm. 8), 3. Bd., 2. Aufl. 1977, S. 813.
- 70 Ebd.
- 71 Vgl. Gisela Dischner: *Ursprünge der Rheinromantik in England. Zur Vorgeschichte der romantischen Ästhetik*, Frankfurt/M.: Klostermann 1972.
- 72 *Wanderungen* (wie Anm. 8), 1. Bd., 2. Aufl. 1977, S. 555.
- 73 „Nur eine Klasse fehlt, der man sonst wohl auf den Flußdampfern unserer Heimat, besonders im Westen und Süden, zu begegnen pflegt: der *Tourist vom Fach*, der eigentliche Reisende, der keinen anderen Zweck verfolgt, als Land und Leute kennenzulernen. Dieser 'Eigentliche' fehlt noch, aber er wird nicht immer fehlen; denn ohne das unfruchtbare und mißliche Gebiet der Vergleiche betreten zu wollen, so sei doch das eine hier versichert, daß an den Ufern der Oder hin, allerlei Städte und reiche Dörfer liegen, die wohl zum Besuche einladen können, und daß, wenn Sage und Legende auch schweigen, die Geschichte um so lauter und vernehmlicher an dieser Stelle spricht“ (ebd., S. 553f.); vgl. ferner S. 554-558.
- 74 *Wanderungen* (wie Anm. 8), 1. Bd., 2. Aufl. 1977: „Bild“: S. 558, 564, 590, 593 (2mal), 596, 600, 613, 615, 616 (2mal), 627, 645, 646 (2mal), 652 (2mal), 674, 703, 730, 752, 909, 931, 964, 965, 980, 997; „Landschaftsbild“: 560, 561, 564, 645, 650, 731, 871, 931.
- 75 Ebd., S. 617.
- 76 Ebd., S. 997.
- 77 Ebd., S. 731.
- 78 Ebd., S. 909.
- 79 Zu Schinkel als Landschaftsmaler vgl. Alfred von Wolzogen: *Schinkel als Architekt, Maler und Kunstphilosoph*, Berlin 1864; Willy Kurth: „Schinkel als Landschaftsmaler“, in: *Die Kunst für Alle*, 36. Jg., 1920, S. 17-27; Eckhart von Sydow: „Schinkel als Landschaftsmaler“, in: *Monatshefte für Kunstwissenschaft*, 14. Jg., 1921, S. 239-252; Ernst Riehn: *Karl Friedrich Schinkel als Landschaftsmaler*, Diss. masch. Göttingen 1940; Mario Zadow: *Karl Friedrich Schinkel*, Berlin 1980; Lucius Grisebach: „Schinkel als Maler“, in: *Karl Friedrich Schinkel - Architektur. Malerei. Kunstgewerbe*, Ausstellungskatalog, Berlin: Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten 1981, S. 46-62; zu Blechen und Menzel vgl. etwa: *Berliner Biedermeier von Blechen bis Menzel. Gemälde, Handzeichnungen, Aquarelle, Druckgraphik*, Ausstellungskatalog der Kunsthalle Bremen, Bremen 1967; Willy Kurth: *Berliner Landschaftsmalerei. Von Chodowiecki bis Liebermann*, Berlin 1958, pass. - Fontanes „Landschaftsbilder“ scheinen sich einerseits an die „historische Landschaft“ (s.u.) Schinkels und andererseits an die „realistische Landschaft“ bzw. den „malerischen Realismus“ Blechens und Menzels anzulehnen. Zu letzterem vgl. etwa Menzels „Gewitter am Tempelhofer Berg“ von 1846 (Öl auf Papier, auf Pappe aufgezogen), das sich seit 1914 im Wallraf-Richartz-Museum Köln (Inv.Nr. WRM 1126) befindet; Abb. in: *Museen der Welt: Wallraf-Richartz-Museum Köln*, hrsg. v. Rainer Budde, München 1993, S. 95, Kommentar S. 88.
- 80 Vgl. *Wanderungen* (wie Anm. 8), 1. Bd., 2. Aufl. 1977, S. 52f., 110-112, 114f., 692, 973; 2. Bd., 2. Aufl. 1977, S. 592f.

- 81 Ebd., 1. Bd., 2. Aufl. 1977, S. 627 (Uchtenhagen), 731f. (Gusow).
- 82 Gustav Friedrich Waagen: „Karl Friedrich Schinkel als Mensch und als Künstler“, in: *Berliner Kalender* 1844, S. 305-428 (auch in: *Kleine Schriften*, Stuttgart 1875, S. 297-381. Reprint 1980), hier S. 333. Interessant auch die Bemerkung Waagens: „Diese Gattung, welche man recht eigentlich die historische Landschaftsmalerei nennen kann, entspricht in gewisser Weise einer andern, unsern Tagen eigenthümlichen Erscheinung, nämlich den so beliebt gewordenen historischen Romanen“ (S. 337).
- 83 *Wanderungen* (wie Anm. 8), 1. Bd., 2. Aufl. 1977, S. 114 (wörtlich entnommen aus Waagen [wie Anm. 82], S. 330).
- 84 Ebd., S. 627
- 85 Ebd., S. 46.
- 86 Ebd., S. 331.
- 87 Ebd., S. 593.
- 88 Ebd., S. 599.
- 89 Ebd., S. 969.
- 90 Ebd., S. 994.
- 91 Ebd., S. 114f.
- 92 Ebd., S. 981; vgl. dazu die Beschreibung der beiden Schinkel-Gouachen von Steinhöfel, ebd., S. 973.
- 93 Carl Rottmann (1798-1850), ein damals hochgeschätzter 'Landschaftsspezialist', verband die getreue Schilderung der vorgefundenen geographischen Situation mit der geschichtlichen Bedeutsamkeit des Ortes. Wie Fontane erwähnt, haben die Landschaften Rottmanns auf Schinkel Eindruck gemacht (*Wanderungen* [wie Anm. 8], 1. Bd., 2. Aufl. 1977, S. 121).
- 94 Carl Friedrich Lessing (1808-1880) gehörte der älteren Düsseldorfer Malerschule an und war Landschafts- und Historienmaler im 'Heldengenie'.
- 95 *Wochenblatt der Johanniter=Ordens=Ballei Brandenburg*, Nr. 50 v. 11.12.1861, S. 226 (recte 232).
- 96 Theodor Fontane an Wilhelm Hertz, Berlin (13.12.1861), in: Th. F., *Briefe an Wilhelm und Hans Hertz 1859-1898*, hrsg. v. Kurt Schreinert, vollendet u. mit einer Einf. vers. v. Gerhard Hay, Stuttgart 1972, Nr. 82, S. 63.
- 97 Theodor Fontane an Wilhelm Hertz, Berlin, 31.10.1860, ebd., Nr. 24, S. 20.
- 98 *Havelland* (wie Anm. 1), Vorwort.
- 99 *Wanderungen* (wie Anm. 3), 6. Aufl. Zürich: Atlantis Verlag 1960, zit. nach: Lizenzausgabe Büchergilde Gutenberg, Vorwort.
- 100 Theodor Fontane: *Die schönsten Wanderungen durch die Mark Brandenburg*, hrsg. mit Anm. u. einem Nachw. v. Günter de Bruyn (= Märkischer Dichtergarten), Berlin: Buchverlag Der Morgen 1988.
- 101 Volker Braun: „Landwüst“, in: *Deutsche Landschaften* (wie Anm. 56), S. 665.

Theodor Fontane: Tagebücher 1852, 1855-1858. Hrsg. von Charlotte Jolles unter Mitarbeit von Rudolf Muhs. Tagebücher 1866-1882, 1884-1898. Hrsg. von Gotthard Erler unter Mitarbeit von Therese Erler. Berlin: Aufbau-Verlag 1994. (Theodor Fontane: Große Brandenburger Ausgabe. Hrsg. von Gotthard Erler. Tage- und Reisebücher. Bände 1 und 2). DM 148,-.

(Rez.: Roland Berbig)

Die Überlieferungsgeschichte der Tagebücher Theodor Fontanes ist eine Geschichte der Verluste. 1933 bei der Versteigerung großer Teile des Nachlasses durch die Erben waren acht Tagebücher angeboten worden. Es wird davon ausgegangen - ohne ganz erwiesen zu sein - daß diese Bände den kompletten Zeitraum von 1852 bis 1898 umfaßten. Von diesen acht haben sich nur drei Bücher erhalten, der Rest gilt als verschollen. Dabei handelt es sich um Fontanes Notizen der Jahre 1855/56, 1856/58 und 1866 bis 1882. Sie befinden sich seit kurzem im Besitz des Fontane-Archivs Potsdam und werden in der vorliegenden Ausgabe erstmalig veröffentlicht. Unbestreitbar ist es das Verdienst von Charlotte Jolles, daß die überlieferten Tagebücher Theodor Fontanes nun endlich in einer geschlossenen und verläßlich edierten Form vorliegen. Sie hatte, noch als Studierende, in den Diarien des Schriftstellers gearbeitet und sich für ihre Dissertation Auszüge angefertigt. Und zu Zeiten, als Teile der Tagebücher in die komplizierte deutsche Nachkriegsgeschichte gerieten und aufgrund einer verwickelten Rechtslage nur eingeschränkt benutzbar waren, setzte sie

sich nachdrücklich für eine dem wissenschaftlichen Interesse und der einer breiteren Leserschaft angemessene Publikation ein. Der Herausgeber der Großen Brandenburger Fontane-Ausgabe, Gotthard Erler, hat gemeinsam mit Charlotte Jolles drei Bände konzipiert, in denen das Tagebuchwerk des Schriftstellers zusammengefaßt und damit bequem zugänglich ist. Das unveröffentlichte Material wurde in dem ersten Band ergänzt um Aufzeichnungen, die Fontane aus England 1852 für seinen Vater niederschrieb, Erläuterungen, die er seinem Dienstherrn Ludwig Metzel 1855 aus London schickte, ferner um die von Friedrich Fontane in Auszügen 1938 publizierten Aufzeichnungen aus dem heute verschollenen Tagebuch vom 7. September bis zum 14. Dezember 1855 und die Exzerpte, die Charlotte Jolles in den dreißiger Jahren aus den Tagebüchern 1854/55 und 1858 gezogen hatte. Der zweite Band bietet neben den genannten Erstveröffentlichungen die bereits in der Nymphenburger Fontane-Ausgabe gedruckt verfügbaren Tagebücher 1884-1898, ebenfalls ergänzt um Jolles' Exzerpte aus den Tagebüchern der Jahre 1859-1864 und

1883. Im dritten Band, dessen Erscheinen angekündigt wird, sollen Reiseaufzeichnungen Fontanes, bislang verstreut ediert, erstmalig geschlossen präsentiert werden. Das Tagebuchwerk Fontanes ist heterogen. Darüber können die beiden Bände der Ausgabe nicht hinwegtäuschen. Es fällt auseinander durch die Anlässe, die die regelmäßige Notiz von Tagesereignissen herausforderte. Diese hatten nur zum geringen Teil intimen und auf Fontane selbst bezogenen Charakter. Der gegebene Gattungsbegriff ist nur äußerst grobschlächtig mit den verschiedenen Textsorten in Einklang zu bringen, die die beiden Bände zur Lektüre bieten. Die Skala reicht von flüchtigen Niederschriften, die der kurzzeitigen Gedächtnisstütze dienen, über journalistische Mitteilungen, deren Wert durch das Persönliche der Darstellung beglaubigt werden sollte, bis hin zu kleinen Porträts oder Ereignisschilderungen, die in Fontanes Romanen ebenso ihren Platz gefunden hätten wie in seinen Briefen. Ein passionierter Tagebuchschreiber, den nichts an dem täglichen Eintrag hindern kann, wie etwa seine Zeitgenossen Paul Heyse und Julius Rodenberg oder gar wie später Thomas Mann ist Fontane nie gewesen. Er war nur zeitweilig konsequent im „Tagebuchen“, änderte immer wieder das Profil der Notierungen und verspürte wenig Lust, die Gattung zur Selbstprofilierung oder -stilisierung auszuprobieren. „*Ich will nun wieder anfangen, täglich zu schreiben; was mich viele Jahre lang daran verhindert hat: Gesellschaftsrennerei, fällt jetzt fort.*“ (Bd. 2, S. 77). Dieser Zuspruch an sich selbst, mit dem Fontane am 1. Januar 1881 sich wieder zu regelmäßigem Tagebuchschreiben ermuntern wollte, hatte nicht viel Erfolg: Knapp drei Jahre später wurden aus Eintragungen, die aus Stichwörtern wie „gearbeitet“, „*Correctur gemacht*“, „*Briefe geschrieben an [...]*“ und Auflistung von absolvierten Besuchen bestanden, wieder Zusammenfassungen von mehreren Monaten, später sogar ganzen Jahren. Dabei droht dann der Informationswert, den die kleinen Tagesnotizen für den Fontane-Liebhaber und -forscher allemal besitzen, verlorenzugehen. 1892, das Jahr, in dem Fontane seine tiefste Krise überwand, sei ein „*recht bitteres Jahr*“ für ihn gewesen. „*Wie die ersten Wintermonate vergingen*“, habe er vergessen. „*In der 'Rundschau' (so nehme ich an, bestimmt weiß ich es nicht mehr) erschien wahrscheinlich mein Roman 'Jenny Treibel'.*“ (Bd. 2, S. 257). Am leichtesten schien es ihm von der Hand zu gehen, wenn ein gewisser Grad an Verwertbarkeit gesichert war. Ohne einen Adressaten, so der Eindruck, war es ihm eher langweilig. Charlotte Jolles und Gotthard Erler sprechen nicht zu Unrecht von der spartanischen Kürze vieler Eintragungen. Wer sich ein Fontanesches Lesevergnügen verspricht, dem dürfen Enttäuschungen nicht erspart bleiben. Lange muß er warten auf so hübsche Aperçus wie das unter dem 5. Dezember 1881: „*Wenn man v. Flemming heißt und auf einem hinterpommerschen Gute wohnt, muß man durchaus konservativ sein; von dieser Regel darf nur der eine Ausnahme*

machen, der sehr klug ist; ein kleiner Durchschnittsmensch muß innerhalb seiner Klasse bleiben und darf nicht halbgeniale Allotria treiben." (Bd. 2, S. 141). Oder etwa auf kleinere Schilderungen wie beispielsweise der von einer Begegnung mit dem ehemaligen Tunnelgenossen Leo Goldammer am 3. Februar 1884 im Tiergarten: *„Dichter dritten Ranges sind schon lächerlich, wenn sie jung sind, aber solch 72jähriger, mit kolosalem Asthma, der immer noch bei seinem vor 40 Jahren angefangenen 'Großen Kurfürsten' sitzt, ist die Lächerlichkeit in höchster Potenz. [...] Er war mal Bäcker, das läßt sich begreifen, dann aber auch städtischer Nacht-Wachtmeister oder Nachtwächter-Oberst, das läßt sich nicht begreifen. Unter seinem Regime muß furchtbar eingebrochen worden sein.*" (Bd. 2, S. 199). Das könnte genauso gut - oder fast besser - in einem Brief Fontanes stehen. Es liegt auf der Hand, daß die Herausgeber, wo die Verknappung der jeweiligen Notierung einer Verschlüsselung gleichkommt, Schwerstarbeit zu leisten hatten - und zu großen Teilen geleistet haben. Das gilt besonders für den ersten Band, den Charlotte Jolles und Rudolf Muhs bearbeitet haben. Zahllose Spuren von Fontanes Jahren in England waren erst einmal zu identifizieren, bevor ihnen nachgegangen werden konnte. Die Anmerkungen nehmen etwa die Hälfte des Bandes ein und erhellen zahllose Eintragungen auf z.T. verblüffende Weise. Daß sich die beiden Bandbearbeiter in einer Nachbemerkung selbstkritisch zu ihren notvoll gelassenen Lücken

bekennen, zeichnet sie aus und kennzeichnet die Haltung, mit der ediert wurde.

Beide Bände zwingen den Leser, was an sich bei Publikationen dieser Art weder die Ausnahme noch problematisch ist, sich zwischen Text und Kommentar beständig hinundher zu bewegen. Um den Anmerkungsapparat in Grenzen zu halten und nicht unförmig aufzublähen, entschlossen sich die Herausgeber zu einem aufgeschlüsselten und informationsangereicherten Register der Personen und Werke, der Periodika und der erwähnten Schriften und Werke Fontanes, die nochmals nach Gattungen gegliedert wurden. Dem ersten Band hat man zusätzlich ein sehr hilfreiches Register der Lokalitäten und Institutionen beigelegt. Wer also die Tagebücher liest und sie als Informationsquelle für eigene Forschungen nutzt, muß viel blättern und arbeitet am besten gleich mit mehreren Lesezeichen. Das anfänglich Mühevollere zahlt sich bald aus und öffnet den Zugang zu der über Passagen nicht ganz einfachen Lesekost. Einige Lücken (z.B. bei den Lebensdaten und weiteren Informationen in den Personenregistern), geschuldet wohl dem selbstauferlegten oder verlagsstrategisch verursachten Termindruck, werden sich bei späteren Auflagen schließen lassen. Auch kleinere Fehlleistungen - wie beispielsweise die versehentlich unter dem 14. statt dem 16. Juni 1866 angeordneten Anmerkungen (Bd. 2, S. 17/ 291) - werden leicht zu beheben sein.

Die beiden Bände für sich genommen, bieten, was von den erfahrenen

Editoren, die sie verantworten, zu erwarten war: Qualität und Souveränität im editorischen Umgang mit Texten Fontanes. Richtig entschieden die Bearbeiter, daß dort, wo die Handschriften überliefert sind, die Texte wort- und zeichengetreu wiedergegeben werden und daß ansonsten die Erstdrucke, gereinigt von offenkundigen Druckfehlern, übernommen werden. Richtig auch, daß sie sich nicht auf Prinzipien des Erläuterns festlegten, die bei den sehr unterschiedlich zu kommentierenden Texten nicht aufrechtzuhalten gewesen wären. Die Anmerkungen im ersten Band sind ausführlicher und „laden“ manche Notiz erst so recht eigentlich „auf“, während im zweiten Band ein eher minimalistischer Kurs gesteuert wird, der nur punktuell weiter ausholt oder - z. T. etwas zufällig - auf Sekundärliteratur verweist. Beide Lösungen sind gerechtfertigt, wenngleich der eine oder andere diese oder jene Variante bevorzugen wird.

Uneinheitlich: Dieses Stichwort belastet kaum oder gar nicht die beiden vorliegenden Bände. Als Problem stellt es sich für die Gesamtausgabe, in die sie eingegliedert sind. Sie besteht bislang nur aus der früheren Aufbau-Ausgabe der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* und deren beiden Ergänzungsbänden *Dörfer und Flecken im Lande Ruppin* (Bd. 6) und *Das Ländchen Friesack und die Bredows* (Bd. 7). Die Grenze von der einen Fontane-Ausgabe zur anderen ist offenbar fließend. Die Kriterien, nach denen die neue Ausgabe eingerichtet wer-

den soll, lassen sich aus den vorliegenden Bänden nicht eindeutig ableiten. Ins Auge fallen innerhalb der frisch edierten Bände formelle Unterschiede, die die Anlage der Apparate (z.B. einmal mit, einmal ohne Auswahlbibliographie) und drucktechnische Vereinheitlichungen betreffen. Im Rahmen einer solchen Ausgabe scheint es für die Tagebuch-Abteilung übrigens sachgemäßer, die hier erst im zweiten Band mitgeteilte Überlieferungsgeschichte der Tagebücher in den ersten Band dieser Abteilung vorzuziehen, um den Benutzer über die Anlage des Ganzen zu unterrichten.

Die kritischen Erwägungen schmälern nicht die Freude, die die Publikation der Tagebücher für Fontane-Leserinnen und Leser aus allen Lagern bedeutet. Neue Forschungsgegenstände zeichnen sich ab, und frühere Fäden können wieder aufgenommen und endlich sachgerecht verknotet werden. Daß sich hinter dem Tagebuchschreiber Theodor Fontane nicht der „eigentliche“ Fontane verbirgt, daß uns der Briefschreiber unendlich mehr Vergnügen bereitet und daß das regelmäßig wiederkehrende „Geplaudert“ im Tagebuch unseren Wunsch nach der Plauderei selbst stetig anwachsen läßt - dies alles mindert nicht den Dank für die Bereicherung im Bücherregal und den Respekt vor der editorischen Leistung. Vielleicht geschieht eines schönen Tages das Wunder und Stargardt oder Bassenge präsentieren die restlichen Tagebücher Fontanes, oder vielleicht erst einmal die aus den Jahren 1860/61 und 1883, auf die sich der

Kommentar der Nymphenburger Fontane-Ausgabe beruft... Und zu diesem Wunder gesellte sich ein zweites: das

Fontane-Archiv brächte auch dann die Mittel auf, um einen solchen Schatz zu erwerben...

Theodor Fontane: Werke, Schriften und Briefe. Abt. IV (Briefe), Bd. 5.2: Kommentar. Hg. v. Walter Hettche, Christian Klug, Helmuth Nürnberger und Bernhard Zand. München, Wien: Hanser 1994. 1046 S. DM 138,-

(Rez.: Bettina Plett)

Die Arbeit von Kommentatoren einer Textedition ist in gewissem Sinne mit der eines Beleuchters einer Theaterbühne vergleichbar: alle brauchen sie und erwarten gewissenhafte Pflichterfüllung, kaum jemand nimmt ihre Leistung bewußt zur Kenntnis, sie werden in der Inszenierung selten sichtbar und müssen den Applaus meist anderen überlassen, doch ohne sie könnte man auch die perfektste Vorstellung nicht genießen, und die Bühne bliebe dunkel. Wer sich in einem Theater einmal die aufwendige Planung und die arbeitstechnischen Voraussetzungen der Bühnenbeleuchtung hat erklären lassen, der wird diese Tätigkeit künftig mit größerem Respekt zur Kenntnis nehmen. Wer weiß, welche akribische und zeitaufwendige Recherche, wieviele systematische und organisatorische Arbeitsgänge, wieviele biographische, historische, literar- und kulturhistorische Einzelinformationen zusammengetragen werden müssen, die mit einer Knappheit in den Kommentartext eingehen, welche kaum mehr auf den Umfang der Vorarbeiten

schließen läßt, der faßt sich in Geduld - auch dann, wenn es zwölf Jahre dauert, bis eine Edition mit dem Kommentartband abgeschlossen werden kann.

Eine Auswahl von 2478 Briefen (etwa die Hälfte des bekannten Materials) liegt in der vierbändigen Hanser-Ausgabe vor, die in den Jahren 1976 bis 1982 erschien. Der 1988 veröffentlichte Registerband erschließt Namen, Orte und Werke. Der nun vorliegende Kommentartband rundet die Ausgabe ab und sichert zugleich ihre Zugänglichkeit und Nutzbarkeit. Die Briefe der Jahre 1833-1860 und 1879-1889 kommentierte Walter Hettche, Bernhard Zand widmete sich den Briefen von 1860 bis 1878, für die Briefe 1890-1898 zeichnet Christian Klug verantwortlich; Konzeption und Schlußredaktion lagen in den Händen Helmuth Nürnbergers. Dem kundigen Nachwort liegt Nürnbergers Vortrag über Fontanes Briefstil zugrunde, in dem er Fontanes Selbstverständnis als Briefschreiber und die wichtigsten Phasen der Rezeptionsgeschichte aufzeigt.

Die Kommentare verzeichnen jeweils die Briefnummer (in der Hanser-Ausgabe sowie im 1988 von Charlotte Jolles und Walter Müller-Seidel herausgegebenen Briefverzeichnis), den Standort der Handschrift, Erstdruck und Druckvorlage; falls erforderlich, folgen Hinweise zur Datierung, zur Zuverlässigkeit der Druckvorlage und ggf. auf Gegenbriefe. Gut wäre es allerdings gewesen, auch hier das Datum des jeweils kommentierten Briefes anzuführen, denn auf diesem Wege ließe sich für Interessenten, die das Verzeichnis nicht auf dem Nachttisch liegen haben, einfacher eine Identifizierung herstellen. Der anschließende Sachkommentar bietet Informationen zu Personen, Werken, Zeitschriften, geographischen Namen, Zeitgeschichte etc. Was soll, was kann, was „darf“ nun ein Kommentar? In welchem Maße wird der vorliegende Band den Ansprüchen des Literaturwissenschaftlers und des allgemein interessierten Fontane-Lesers gerecht?

Ein guter Kommentar hat zunächst und vor allem die Aufgabe, den Text erklärend zu begleiten, um dem Leser sein Verständnis zu erleichtern, stellenweise vielleicht gar überhaupt erst zu ermöglichen. In dieser scheinbar so schlichten Feststellung liegen mehrere weiterführende Fragen begründet: Wem genau sollen die Erläuterungen nutzen - welches Vorwissen darf der Kommentator also voraussetzen und wie ausführlich oder grundlegend muß er seine Erklärungen anlegen? In welcher Dimension soll das Textverständnis erschlossen werden? Genügt ein daten- und faktenbe-

zogener Sachkommentar, oder sollen auch Hintergründe, Mehrdeutigkeiten, Zweifelsfälle erschlossen und Vermutungen geäußert werden? Wo ist also der vertretbare Mittelweg zwischen straffem Stellenkommentar und der gründlichen Erschließung eines komplexen und differenzierten Verständnisses? Die praktischen Schlußfolgerungen, die aus einer solchen stets gegenwärtigen Gratwanderung gezogen werden, entscheiden über die Zweckmäßigkeit und Tauglichkeit eines Kommentars.

„Die Kommentatoren haben sich bemüht, möglichst viel von dem, was dem heutigen Leser zum Verständnis der Briefe nötig oder dienlich ist, aufzuschlüsseln“ (S. 8). Wer die Kommentare mit den entsprechenden Briefen zusammen liest, sie auf ihre sachliche und inhaltliche Angemessenheit überprüft, das Verhältnis von Umfang und Zweckdienlichkeit berücksichtigt und nicht zuletzt nach der Leserefreundlichkeit fragt, muß den Bearbeitern bescheinigen, daß ihnen dies in einem sehr zufriedenstellenden Ausmaß gelungen ist. Über die notwendigen Sprach- und Sacherläuterungen im engeren Sinne hinaus findet der Leser auch ein dichtes „Netz der Querverweise“ (S. 7 f.), die es ihm ermöglichen, andere Kommentarstellen zu gleichen oder ähnlichen Fragen vergleichend heranzuziehen. Rückbezüge, Anspielungen, Voraussetzungen bestimmter Formulierungen oder Bemerkungen Fontanes in den Briefen werden meist knapp, aber zuverlässig aufgeklärt. Verweise auf Eindrücke, Einflüsse etc., die in der ein oder anderen Form Eingang in die

Werke gefunden haben, sowie ergänzende Literaturhinweise zu speziellen Fragen beleuchten das, was diese Briefe neben ihren epistolographischen Qualitäten dem Leser der literarischen Werke so wertvoll macht: ihre vertiefende, differenzierende, akzentuierende und nicht selten auch aufschlüsselnde Bedeutung für Fontanes Selbstverständnis als kritischer Zeitgenosse und Schriftsteller.

Eben in diesem Zusammenhang stellt sich erneut die Frage, wie dicht geknüpft das ausgespannte Netz der Querverweise wirklich sein muß; anders ausgedrückt: welche Deutungsangebote darf der Kommentar dem Leser unterbreiten, ohne sich zu sehr in eine fachwissenschaftliche Spezialdebatte zu vertiefen und damit überlastet zu sein? Ein Beispiel: In einem Brief an Friedlaender aus dem Jahre 1890 vergleicht Fontane eine junge Frau mit der „büßenden Magdalena“ (4/74). Neben der Sacherläuterung (Lukas-Evangelium als Quelle des Motivs) und dem Hinweis auf ein Gemälde, das Fontanes bildliche Vorstellung geprägt haben mag (S. 722), wäre es vielleicht auch sinnvoll gewesen, dem Leser die Bedeutung und Funktion dieses Motivs in Fontanes Romanwerk (erinnert sei nur an „L'Adultera“) zu erläutern und einige der anderen Briefe zu erwähnen, in denen dies genauer ausgeführt wird (z.B. den Brief an Paul und Paula Schlenther vom 6. Dezember 1894 oder jenen an Colmar Grünhagen vom 10. Oktober 1895). Man mag mit einigem Recht einwenden, daß diese Dinge nur vermissen kann, wer sie ohnehin weiß. Andererseits aber

geben solche Feinheiten oft Anlaß für fruchtbare Verknüpfungen und weiterführende Anregungen, für die keineswegs nur der sogenannte Fachmann dankbar ist. Doch ist hier wohl schon der Fall der Spezialdebatte gegeben, die zu kommentieren zu weit führen würde.

Hier und da bleiben Briefe nach den systematischen Angaben ohne jeden weiteren Kommentar. Darunter sind erwartungsgemäß jene kurzen Mitteilungen und Geburtstagsglückwünsche, zu denen nun wirklich nichts weiter zu sagen ist. Es gibt aber auch einige Fälle, in denen die Lektüre der Briefe Fragen aufwirft - Fragen von unterschiedlichem Gewicht -, mit denen der Leser allein gelassen wird. Einige Beispiele aus Fontanes letztem Lebensjahr: Zu dem mehr als eine Druckseite langen Brief an James Morris vom 7. März 1898 (4/798) gibt es keine einzige Anmerkung. Zugestanden, er ist deutlich formuliert und enthält keine rätselhaften Anspielungen; dennoch wäre eine Einordnung gerade dieses Briefes in die politischen Ansichten des alten Fontane nicht ganz unwichtig gewesen; ein Satz hätte genügt. Ein Brief an Stephany vom Mai des gleichen Jahres (4/824) enthält interessante Bemerkungen Fontanes über Ibsen; hier könnte man einen Verweis auf parallele und ergänzende Stellen in anderen Briefen vermissen. Einer der letzten Briefe Fontanes (an Wichmann, 18.9.1898, 4/876) erwähnt Prang und seine Äußerungen über Rußland - der Kommentar bleibt jeden Hinweis schuldig. Dies sind wenige Fälle, die angesichts der über 1.000 informati-

onsgesättigten Seiten kaum ins Gewicht fallen; schon gar nicht gehören sie in die Kategorie der besonders schwerwiegenden Versäumnisse, und einige der hier vermißten Angaben kann man mit Hilfe des Registerbandes aus Kommentaren zu anderen Briefen erschließen. Dennoch - einige Knoten des „Netzes“ sind nicht ganz festgezurr.

Die zwei Wörter, welche die Bearbeiter eines Kommentars bei der Drucklegung mit der größten Unzufriedenheit zurücklassen, heißen „nicht ermittelt“. Auch der vorliegende Band bestätigt die bekannte Erfahrung, daß man selbst nach langwieriger und penibler Recherche nicht alle Unklarheiten ausräumen kann. Natürlich ist es für den erwartungsvollen Leser ärgerlich, lediglich mit dieser lakonischen Bemerkung konfrontiert zu werden. Wer aber mit kommentierten Ausgaben seine Erfahrungen gemacht hat, nimmt dankbar zur Kenntnis, daß hier Bemühungen unternommen worden sind, von denen *eingeräumt* wird, daß sie nicht von Erfolg gekrönt waren, überdies zumeist aus Gründen, die nicht in der Verantwortung des Kommentators liegen, etwa wenn die relevanten Quellen nicht überliefert sind. Im Verhältnis zur Menge der hier bearbeiteten Detailfragen erscheint ein diesbezüglicher Vermerk erfreulich selten.

Die wichtigsten Korrespondenzpartner werden in eigenen Artikeln vorgestellt, und zwar jeweils beim ersten Brief an den Betreffenden (die Empfänger und in den Briefen erwähnten Personen sind über den Registerband zu erschließen). Ent-

sprechende Abschnitte sind durch Kursivdruck hervorgehoben und deshalb auch dann, wenn man den Registerband nicht zur Hand hat, einigermaßen leicht zu finden, falls man bereit ist, ausdauernd zu blättern. Eine nützliche Hilfestellung wäre es sicherlich gewesen, diese Einführungsartikel ins Inhaltsverzeichnis aufzunehmen. Denn sie vermitteln Informationen über die Biographie des Briefpartners, seine Beziehungen zu Fontane und die Schwerpunkte oder Besonderheiten seines Briefwechsels mit ihm. Insgesamt 28 solcher Einleitungen in einen speziellen Briefwechsel wurden in den Kommentarband aufgenommen; angeführt sind (ggf. mit Hinweis auf die entsprechenden Einzelausgaben): die Mutter, Wolfsohn, Emilie, Lepel, Eggers, Heyse, Storm, H. und W. Merckel, die Schwester, Hertz, M. v. Rohr, E. und K. Zöllner, Kletke, Lazarus, Decker, G. und L. Hesekei, Mete, Rodenberg, Lindau, Pietsch, Karpeles, Brahm, Stephany, Friedlaender, Schlenther, Harden, Morris und Spielhagen. Entscheidend für die Auswahl war auch, aber nicht ausschließlich der Umfang oder die zeitliche Ausdehnung des überlieferten Briefwechsels, vor allem jedoch seine Substanz und sein Stellenwert für das Selbstverständnis des Absenders als Familienvater und Ehemann, Schriftsteller oder politisch und kulturell interessierter Zeitgenosse. Bekanntlich enthalten gerade die großen Briefe an Emilie, an Mathilde von Rohr, an Georg Friedlaender oder James Morris, um nur wenige Beispiele zu nennen, in dieser Hinsicht wesentli-

che und grundsätzliche Ausführungen, so daß die konzentrierten Einführungartikel dem Leser wichtige Aufschlüsse bieten können. Wegen - oder trotz - dieser Kriterien sind Briefpartner wie die Söhne Theo und Friedrich oder Friedrich Witte bedauerlicherweise nicht mit eigenen Übersichtsartikeln vertreten.

Die hier aufgedeckten kleinen Lücken schmälern jedoch nicht die insgesamt positive und bewundernswerte Leistung, deren Ergebnisse mit diesem Kommentarband vorgelegt werden. Es ist den Herausgebern gelungen, ihre Ansprüche an eine gute Edition und Kommentierung auf hohem Niveau praktisch umzusetzen, auf einem Niveau, das sowohl den Bedürfnissen des Spezialforschers wie auch desjenigen gerecht wird, der sich als neugieriger und entdeckender Leser mit einem der großen Autoren

des 19. Jahrhunderts beschäftigt. - Auch eine sehr sorgfältige und umfassende Auswahl kann und will die wichtigen Einzuleditionen der Briefwechsel nicht ersetzen. Es ist jedoch das große Verdienst der Hanser-Briefausgabe, daß sie die Gleichzeitigkeit des Verschiedenen, die Vielstimmigkeit und Vielschichtigkeit der „brieflichen Gespräche“ Fontanes in ihrer ganzen Dichte nachvollziehbar werden läßt. Damit liegt eine Auswahl vor, „in der sich, was vormals nur als eine bruchstückhafte Konversation erscheinen konnte, nun doch zu einem Ganzen fügt, das Züge einer 'großen Konfession' trägt“ (S. 1033). Daß der Zusammenhang dieses Ganzen wie der Blick auf Details zu ihrem Recht kommen und die Briefausgabe im doppelten Sinne des Wortes vollendet ist, bewirkt dieser Kommentarband auf eindrucksvolle Weise.

„Alles kommt auf die Beleuchtung an.“ Fontane zum Vergnügen.
Hrsg. von Christian Grawe. Mit 7 Abbildungen. Stuttgart 1994
(Universal-Bibliothek; 9317) DM 7,-

Rez.: Helmuth Nürnberger

Auf den Germanisten ruht der Verdacht, daß sie das Vergnügen an der Literatur reduzieren. Dieser Verdacht ist sicherlich völlig grundlos - aber er behauptet sich zäh. Manche werden vielleicht sogar denken, in solchem Zusammenhang nur von „Verdacht“ zu sprechen, sei eine Untertreibung.

Diese Leser sind ihrer Sache sicher: Unsere Ausführlichkeiten (Wie-

derholungen?) wirken ermüdend. Unser interpretatorischer Zugriff bevormundet. Unsere Theorien interessieren nicht. Unsere kleinen Funde erscheinen unbedeutend, unsere hintergründigeren Entdeckungen gesucht. Unser teils modernistischer, teils altfränkischer Stil - o doch, meine Herren Kollegen - beleidigt die Sinnlichkeit.

Zweifellos wissen wir es besser. Aber es scheint doch klüger, nicht zu bestreiten, was offenkundig ist: Es gibt Büchernarren, die die Literatur lieben, aber die „Gouvernante Germanistik“ entbehren zu können meinen.

Ein wenig steckt in uns Fachleuten allen ein Eginhard aus dem Grunde, der seinerzeit Céciles Leselust auf die Askanier auch nicht geweckt hat. Die Leselust bedarf leichter, weniger gründlicher Reize. Wichtiger als je ist es „in deutschen Landen (...), daß alles frisch und neu / Und mit Bedeutung auch gefällig sei“, denn wir geben uns gern kulturermüde, ohne doch eigentlich kulturverwöhnt zu sein. Nicht zuletzt Kürze ist erwünscht. Schon Effi, zu Heine-Lektüre ermuntert, fragte: „Ist es lang?“

Stellt also ein Professor in Australien eine Anthologie „Fontane zum Vergnügen“ zusammen, so darf er auf unseren Voraus-Applaus zählen, zumal wir bereits beim Überfliegen des Inhaltsverzeichnisses wahrnehmen, daß nicht nur der Buch-, sondern auch alle Kapiteltitle vom Dichter selbst stammen, also offenbar nicht rubriziert und klassifiziert, sondern größtmögliche Nähe zu Fontanes Geist und Stil ohne Umwege gesucht werden soll.

Sodann aber wollen wir uns eine Weile bedenken. Der mißverständliche Titel einer Briefsammlung *Heiteres Darüberstehen* läßt uns immer noch befangen sein. Angeblich - aber dies erfuhren wir erst nach 1945 - zielte er ja auf Abstand von den bei seinem Erscheinen (1937) in Deutschland herrschenden Gewalten. Das macht nichts besser, im Gegenteil. Jedenfalls war dieser Titel geeignet -

wie spätere, noch fragwürdigere, auch - einer glättenden Harmonisierung Vorschub zu leisten: *Märker, mir im Herzen. Schönstes von Theodor Fontane, Ewig junger alter Fontane, Liebe Gluck und Putenbraten. Lebensweisheiten ohne Pathos* - die Reihe ließe sich fortsetzen.

Solche Bücher wurden oft neu aufgelegt, und auch gegenwärtig scheint der Erfolg fast programmiert. Fontane, so könnte man denken, fehlt es mittlerweile in fast schon beängstigender Weise an nichts: Nicht an Ehrungen, öffentlicher Aufmerksamkeit und neuen Editionen; sogar die Romanciers haben ihn entdeckt und würdigen ihn als exemplarische Figur, aber auch als die Jahrhunderterscheinung, die er ist. Es läuft bei dieser florierenden Rezeption erklärlicherweise auch ein unliterarisches Moment mit. Ein Stempel gefälliger Heimatschriftstellerei verbunden mit heiterer Weisheit haftet dem Bild Fontanes ungeachtet aller Wandlungen immer noch an und scheint sogar verstärkt wieder durch, wenn die Tourismusbranche und andere Interessengruppen ins Ziel kommen. Es ist daher eine Gratwanderung, heutzutage über diesen Dichter zu schreiben, wenn man die Eigenart seines Stils und dessen scheinbare Einfachheit bezeichnen will. Fontane selbst hat mit Bezug auf den Menschen insgesamt klar formuliert (und Grawe zitiert es), wie er das vermeintlich Unkomplizierte verstanden wissen will: „... einfache Menschen sind eben von Natur einfach, sehr kluge aber müssen sich das Einfache, als ein Höchstes, erst wieder zurückerobern. Diese gewonnene Ein-

facheit ist dann aber auch die ächte, weil sie durchgeistigt ist". (An Emilie Fontane, 13.6.1878) Nicht anders liegt es mit seinem durchgeistigten Stil und dessen komplizierter Struktur. Fontane zum Vergnügen, aber ja (das hilft sogar gegen die Kopfschmerzen, die die Forschungsliteratur zuweilen bereitet), doch die Auswahl ist eine Kunst, wenn man von der literarischen Qualität keine Abstriche machen will.

Wie läßt sich isolieren, was eigentlich nicht isoliert werden darf? Bereits die Einleitung von Bettina Pletts ebenfalls bei Reclam erschiener, *Fontane-Brevier* hat diese Schwierigkeit vorzüglich beschrieben. Immerhin hat, wer wählen kann, die Chance, die richtigen Stichworte zum richtigen Zeitpunkt zu geben. Letztlich ist alles, auch Wissenschaft, Auswahl, und auf den Mut, sich so oder anders zu entscheiden, kommt es an. Grawes Vorhaben war es, den Leser zu amüsieren, ohne ihn durch Beschränkung auf das Leichtthin-Gefällige zu verwöhnen. Fontanes „*illusionslos-pessimistische Welt-sicht*“ will er zeigen („*der Dichter war viel realistischer, kritischer, skeptischer, ja zynischer als sein Werk auf den ersten Blick verrät*“), daneben und in Verbindung damit seinen Humor. Fontane zählt „*auch zu den großen Humoristen der deutschen Literatur, was zu selten bemerkt wird*“, wie Grawe argumentiert. Nun, Fontanes Rang als Humorist dürfte unbestritten sein, aber interessant ist doch der genauere Platz, der ihm von Grawe zugewiesen wird, nämlich der zwischen Thackeray und Thomas

Mann. Es ist also vorzugsweise ein dialogischer und gesellschaftlicher Humor, auf den der Herausgeber zielt und der sich besonders in den von ihm ausgewählten Gesprächsszenen köstlich entfaltet.

Nicht minder erfreuen einzelne Sätze von ausgeprägt aphoristischem Charakter. Grawes langjährige Vertrautheit mit Fontane sicherte ihm den nötigen Überblick. Er wählte und gliederte sehr bewußt, denn er wollte, „*den oft auch widersprüchlichen Wechselbezug der Zitate*“ bemerkbar machen. Zwölf Kapitel laden zum Lesen ein, das letzte „*Ein mitternächtlicher Schlummerpunsch*“ enthält das „*Versöhnende, ja gelegentlich Erhebende*“ konzentriert. Sämtliche Zitate sind nachgewiesen, so daß der Leser den Kontext wiederherstellen kann, was zuweilen auch erforderlich ist. Bei zu prononcierter Textauswahl - gelegentlich bis zur Isolation eines Halbsatzes - besteht die Gefahr, daß aus einem Vieldeutigen ein Eindeutiges wird oder daß ein Sinn herauskommt, der eigentlich nicht zu Fontanes Denken paßt. Dafür ein Beispiel:

„...*Bildung ist in manchen Lebenslagen noch besser als Esprit*“, lesen wir, was schwerlich anfechtbar ist, aber doch eigentlich schlecht zu Fontanes zahlreichen bildungskritischen Scheltreden und seinem Lob gerade des Esprit paßt; man könnte sogar auf den Gedanken kommen, daß es sich um eine ironische Spitze gegen intellektuelles Blendwerk bei fehlender Bildung handelt. Liest man Fontanes Brief an Friedlaender vom 26. Dezember 1892 nach, ergibt sich ein etwas

anderer Sinn, als ihn der zitierte Halbsatz suggeriert: „Das kecke Wort der Frau v. Schöller über die Weiber ist, glaub ich, ein Citat aus dem Französischen, was übrigens das Verdienst der liebenswürdigen jungen Frau nicht schmälern soll, Bildung ist...“ usw. Der Esprit äußerte sich im gegebenen Zusammenhang mithin in der Bevorzugung des geformten Zitats gegenüber dem improvisierten eigenen Ausdruck.

Natürlich wird, wie bei jeder Aus-

wahl, der erfahrene Leser auch die eine oder andere Passage vermissen, die ihm besonders signifikant erscheint. Solche potentiellen Kritiker seien mit einem Fontane-Zitat aus Grawes Brevier entwaffnet. Wegen bloßer Kleinigkeiten räsionierte unser Dichter nicht, „...weil ich es hasse, wenn einem eine gebratene Taube ins Maul fliegt, beim Schicksal auch noch auf Kompott zu bestehen“ (an Otto Marquardt, 13. September 1873).

Renate Rauch-Maibaum: Zum „Frauen-“ und „Männerbild“ in Romanen Theodor Fontanes. Vergleichende Untersuchungen zu ausgewählten Romanen. - Phil. Diss. Universität Köln 1991.

(Rez.: Claudia Liebrand)

Rauch-Maibaums (bei Norbert Mecklenburg geschriebene) Fontane-Dissertation hat - weil im Selbstverlag publiziert - kein Verlagslektorat passiert. Hätte sie das, wäre sicher der sperrig und unbeholfen wirkende Titel geändert worden, der einen späten Nachkömmling der zahlreichen (in der Regel als Staatsexamens- oder Magisterarbeiten eingereichten und inzwischen sowohl in literaturwissenschaftlicher als auch in feministischer Hinsicht obsolet gewordenen) Frauenbild-Untersuchungen der 70er Jahre vermuten läßt. Um einen solchen Nachkömmling handelt es sich nicht. Geht es Rauch-Maibaum doch nicht um die Rekonstruktion der Frau oder des Frauenbildes in den Texten Fontanes, sondern um den Nachweis, daß es eine Frauen und Männer fixierende Geschlechterpsychologie bei Fontane nicht gebe. Vielmehr versee er in

seinen Romanen beide Geschlechter mit 'weiblichen' ('emotionalen') und 'männlichen' ('rationalen') Charakterzügen und Verhaltensweisen. Fontanes Texte unterlaufen - so die These Rauch-Maibaums - den medizinischen, psychologischen, kulturellen Diskurs des 19. Jahrhunderts, der die Frau als 'Natur' begreift.

Die sprachlich bisweilen ungelenke Monographie ist in erster Linie zu lesen (auf dieses Abhängigkeits- und Anregungsverhältnis verweist die Verf. selbst, S. 194 u. ö.) als Antwort auf Inge Stephans Aufsatz „Das Natürliche hat es mir seit langem angetan. Zum Verhältnis von Frau und Natur in Fontanes *Cécile*“ (in: Reinhold Grimm, Jost Hermand [Hg.]: Natur und Natürlichkeit. Stationen des Grünen in der deutschen Literatur. Königstein 1981) - und als dessen Widerlegung. Inge Stephan

argumentierte vor inzwischen fast fünfzehn Jahren, daß Fontane in *Cécile* ein gespaltenes Frauenbild (Hure vs. Heilige, 'rote' vs. 'weiße' Frau) darstelle. Zwar würden die Bilder und Vorstellungen, die sich u. a. Gordon und St. Arnaud über Frauen, über *Cécile*, machten, vom Text durchaus kritisch beleuchtet, letztlich sei der Autor Fontane aber den gleichen Klischees verfallen wie seine männlichen Figuren. Stephan nun wird von Rauch-Maibaum vorgeworfen, daß sie „die textinterne Perspektive Gordons wenig distanziert [...] [teilt], statt seine Sichtweise einer kritischen Reflexion zu unterziehen“ (S. 50). Es bedeute eine unzulässige Reduktion der Textkomplexität, die Perspektive einer Figur zu übernehmen, die nicht unbedingt die des Erzählers sei, und Ironiesignale des Textes nicht zur Kenntnis zu nehmen. Das ist sicher richtig - aber es ist kein für die Fontaneforschung neuer Befund. Soweit ich sehe, besteht in den wichtigeren Publikationen der letzten fünfundzwanzig Jahre über Fontane Konsens darüber, wie differenziert, komplex und polyperspektiv seine Texte angelegt sind. So sieht und konstatiert Rauch-Maibaum also Richtiges und Wichtiges - auch Neues (z. B. ihre Überlegungen zu Ironiesignalen in *Effi Briest*); ihre Ausführungen korrigieren aber wohl weniger die Fontaneforschung, als daß sie eine kritische Revision einer feministischen Literaturwissenschaft vornehmen (wie sie in den Siebzigern üblich war und wie sie auch der Stephanaufsatz noch vertritt), der es eher um die (im Zweifelsfall auch gegen den Text vorgenom-

mene) Herausarbeitung von Frauenbildstereotypen als um einlässige Textanalyse ging. Um eine solche, um sorgfältige Interpretation, bemüht sich die Verf. (zum Teil mit gutem Erfolg) - in den vier Kapiteln ihrer Arbeit zu *L'Adultera*, *Cécile*, *Effi Briest*, *Mathilde Möhring*.

In *L'Adultera* sieht sie eine Annäherung von weiblicher und männlicher Rolle gestaltet. Der (nicht mit dem Trivialitätsverdikt zu belegende) Roman sei „für Fontanes Zeit fortschrittlich, wenn auch wohl über die Köpfe der Leser hinweggedacht“ (S. 94). Die *Cécile*-Interpretation wendet sich gegen Lektüren, die sich an Gordons 'Mutmaßungen' über *Cécile* beteiligen, über die Titelheldin moralisieren und sie pathologisieren, statt den 'Galan' Gordon und sein 'gespaltenes Frauenbild' in den Blick zu nehmen. Das Geheimnis der Verf. bleibt aber, warum solche 'Fehllectüren' sich auf eine angeblich „realistische[.]' Textebene“ (S. 123) beziehen, Lektüren, die die Figurenperspektive Gordons reflektieren, aber die 'vordergründig' realistische Textebene unterlaufen - als wenn Figurenperspektive kein Mittel realistischen Schreibens wäre. Auch in *Effi Briest* beobachtet Rauch-Maibaum eine Dekonstruktion von Weiblichkeitsklischees: „So wie Innstettens 'Rationalität' auf seine Lebensumstände zurückbezogen wurde, so auch die 'Natürlichkeit' Effis, beide werden damit einer Natur-Bedingtheit enthoben.“ (S. 158f.) Der Roman zeige also - keine neue, aber eine zutreffende Beobachtung - die Fragwürdigkeit der Rede von der Frau als

'Natur'. In *Mathilde Möhring* werde „das Mischungsverhältnis der Komponenten von Emotio [!] und Ratio, von weiblich und männlich“ umgekehrt (S. 177); Mathilde, die in der Regel in der Forschung zu schlecht wegkomme, sei als 'männlich'-rationaler Charakter angelegt, Hugo eher weiblich konnotiert. Auch das läßt sich bereits woanders nachlesen - die fehlende Entschlossenheit, Härte und 'Männlichkeit' der 'schwachen Helden' Fontanes ist gar ein Gemeinplatz der Fontaneforschung.

Die Arbeit ist also inhaltlich weniger ergiebig und innovativ, als sie sich den Anschein gibt. Vor allem löst sie aber ihre äußerst ehrgeizigen literaturtheoretischen Überlegungen nicht ein. Das methodologische und literaturtheoretische Bezugssystem, das in einem Einführungskapitel entworfen wird, reicht von Jauß- und Iser'scher Rezeptionsästhetik, über reader-response-criticism, Diskurstheorie bis zu Dekonstruktion und feministischer Literaturwissenschaft. Die sehr kurzen und z. T. sehr oberflächlichen Forschungsreferate sind nicht wirklich mit

dem Interpretationsteil der Arbeit verbunden, die Deutungen der Romane setzen die literaturtheoretischen Vorgaben nur sehr ungenügend um. Eine Arbeit, der es z. B. wirklich um Dekonstruktion und Feminismus zu tun wäre, läse sich sehr anders als die vorliegende Dissertation. In ihr (ich bediene mich im folgenden der Diktion des 'dekonstruktiven Feminismus') ginge es nicht um 'Frauenbilder', sondern um Redeordnungen, symbolische Ordnungen, die den 'Effekt Frau' produzieren. Ausgangspunkt einer solchen Arbeit wäre der Nicht-Ort der Frau in der symbolischen Ordnung, ihr Anliegen wäre das Aufzeigen jener Widersprüche, die in den Texten selbst gegen die (durch den Ausschluß des Weiblichen vollzogene) Konstitution der symbolischen Ordnung eingeschrieben sind. Statt eine solche Arbeit zu schreiben, ist Rauch-Maibaum bei der allerdings stringent angelegten und überzeugend geratenen Widerlegung von Inge Stephans *Cécile*-Aufsatz stehen geblieben. Diese Widerlegung aber war kein wirkliches Desiderat der Fontaneforschung.

Kreisverwaltung Neuruppin: Ruppiner Jahrbuch '92. Berlin: Theuberger Verlag 1992, 82 S.; Dieselbe: Ruppiner Jahrbuch '93. Theuberger Verlag 1993, 96 S.; Kreisverwaltung Ostprignitz-Ruppin: Ostprignitz-Ruppin. Jahrbuch '94. Berlin: Theuberger Verlag 1994, 96 S.

(Rez.: Joachim Kleine)

Hervorgegangen sind diese Jahrbücher aus den einstigen Heimatkalendern, die zu DDR-Zeiten auf Kreisebene herausgegeben wurden.

Wo sie zustandekamen - nicht in jedem Kreis war dies der Fall -, spielten sie eine wichtige Rolle bei der Publikation natur- und kulturkundli-

cher Beiträge, wofür es örtlich oft kaum andere Möglichkeiten gab. In jüngster Zeit hat sich dies sichtlich geändert: Wohl noch nie wurden selbst in kleinen Orten so viele Druckerzeugnisse unter die Leute gebracht wie jetzt. Dessen ungeachtet erfüllen die hier zu betrachtenden Almanache ihre, auf unterhaltsame Weise heimatkundliche Kenntnisse vermittelnde Funktion weiter, ja, erfüllen sie besser denn je. Auf behördliche Zwänge, die ihren Inhalt beschränken oder dirigieren, braucht keine Rücksicht mehr genommen zu werden. Die zumeist von engagierten, sachkundigen Autoren verfaßten Beiträge, das gediegene Äußere der nun auf Glanzpapier gedruckten, hervorragend bebilderten Hefte lassen wohl jeden, der sich für Land, Leute und deren Vergangenheit interessiert, neugierig danach greifen, darin blättern und sich bald darin „festlesen“. Dies gilt auch für diese drei Jahrbücher. Erstaunlich, auf wieviele Fragen man darin Aufschluß erhalten kann: Wie diese eigentümliche Landschaft aus Hügeln und Ebenen, Flüssen und Seen, „Lüchern und Brüchern“ nordwestlich Berlins einstmals entstand. Welche Flora und Fauna - anderswo in solcher Vielfalt kaum noch erhalten - einem hier in Wald und Flur, Moor und Heide begegnet. Welch denkwürdige geschichtliche Geschehnisse sich mit den Namen vieler Orte verbinden. Über Traditionen wird berichtet, lebhaft gepflegte wie fast vergessene. Auch jüngste Vergangenheit und Gegenwart sind nicht ausgespart: Von Bürgerbegehren erfährt man wie von

den bedeutsamsten Kultur- und Sportveranstaltungen des Jahres im Kreisgebiet. Natürlich werden auch viele Persönlichkeiten vorgestellt, die durch ihr Wirken einst oder jetzt das kulturelle Antlitz von Stadt und Land mitprägten. Daß der Name Fontane in vielen dieser Betrachtungen aufleuchtet, liegt nahe. Drei Aufsätze, die sich den Beziehungen Theodor Fontanes zu seinem Geburtsort widmen, seien hier nun etwas näher betrachtet. Es sind die „*Fontane-Stätten in Neuruppin*“ im '92er und „*Madame Fontane ...*“ im '93er Heft, beide verfaßt vom Gymnasiallehrer i. R. und Vorsitzenden des wiedergegründeten „Historischen Vereins der Grafschaft Ruppiner e. V.“ Horst Erdmann. Und es ist im '94er Jahrbuch eine kleine Abhandlung der Direktorin des Kreisheimatmuseums, Irina Rockel, über Kooperationsbeziehungen Theodor Fontanes zu den Brüdern Alexander und Wilhelm Gentz während seiner Arbeit am ersten Band der *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*. Detaillierte Kenntnisse über Fontanes Leben und Werk bei vielen Käufern und Lesern der „Jahrbücher“ nicht unbedingt voraussetzend, waren beide Autoren gut beraten, in ihren Aufsätzen Fontane selbst ausgiebig zu Worte kommen zu lassen und die Zusammenhänge, auf die es ihnen ankam, schlicht und einfach zu erklären. Horst Erdmann stellt in seinen „*Fontane-Stätten*“ meines Wissens erstmals alle an die Fontanes erinnernden Stellen und Baulichkeiten in Neuruppin zusammenhängend dar, behebt damit auch einige in früheren Jahren noch aufgetretene Irrtümer bzw. Ungewißheiten. Schade, daß

unter den Abbildungen Superintendentur, Predigerwitwenhaus und die Grabstätten von Mutter, Schwester und Sohn Friedrich fehlen: Gerade nach letzteren wird immer wieder gefragt. Seit in den „Fontane-Blättern“ über Neuruppins Fontane-Stätten berichtet wurde, sind 22 Jahre vergangen. Empfiehlt sich da Horst Erdmanns instruktiver Beitrag - einschließlich der zu komplettierenden Fotografien - nicht für einen Nachdruck? Der erfahrene Pädagoge spricht auch aus Erdmanns zweitem Aufsatz. Darin faßt er Theodor Fontanes Äußerungen über seine Mutter zusammen, die sich an verschiedenen Stellen seiner autobiographischen Schriften finden. Er gibt so ein zusammenhängendes Charakterbild dieser ebenso selbstbewußten und energischen wie gütig-hilfsbereiten „Madame Fontane“. Mehr leistet diese Arbeit freilich nicht. Wer sich erhofft hatte, vielleicht etwas über ihr Leben und ihre Haushaltung in Neuruppin oder über die Beziehungen zwischen der Mutter, dem Sohn und dessen Familie in ihren späten Jahren zu erfahren, wird weiter hoffen müssen.

Irina Rockels Artikel im Jahrbuch '94 läßt gleichfalls Wünsche offen. Wenn durch ihn auch mancher der *Wanderungen* Unkundige zum Nachschlagen und Weiterlesen angeregt werden wird, so hält es der Rezensent doch für fragwürdig, auf nur fünf Druckseiten, die zudem noch zu einem Viertel von Illustrationen beansprucht sind, so ausführlich auf Fontanes *Wanderungen*-Vorhaben im allgemeinen, schließlich auch noch auf sein Zusammenwirken mit Wilhelm Gentz einzu-

gehen, statt - wie es der Untertitel eigentlich hätte erwarten lassen - die Kooperationsbeziehungen zwischen Fontane und Alexander Gentz eingehender zu behandeln, dabei das reichhaltige Quellenmaterial mehr zu nutzen und gründlicher zu analysieren, als dies tatsächlich geschah.

Soviel zu den drei Fontane gewidmeten Aufsätzen. Um es nicht zu vergessen: In das im Jahrbuch '93, S. 52 abgedruckte Fontane-Gedicht zum 21. September 1848, dem Geburtstag seiner Mutter, haben sich drei Fehler eingeschlichen, die sich bei strikter Anlehnung an die Aufbau-Gedichtausgabe Band III, S. 19 hätten vermeiden lassen.

Noch eine kritische Bemerkung zu den drei Jahrbüchern insgesamt sei gestattet: Wie ihre Thematik, so variiert auch ihre Untergliederung. Gleichbleibende, prägnant formulierte Rubriken in beständiger Reihenfolge finden sich nicht. Offenbar suchen Herausgeber und Redakteure noch nach der zweckmäßigsten Lösung. Braucht aber ein solches Jahrbuch überhaupt Rubriken? Lassen sich die Beiträge nicht einfach nach ihrer Zusammengehörigkeit ordnen - örtlicher oder thematischer, je nachdem? Und tun es dann klare, den Inhalt kennzeichnende Artikelüberschriften nicht auch, ja besser als eher verschlüsselnde headlines und Zuordnungen, über die sich streiten läßt? Die Herausgeber des vom Landkreis Oder-Spree erzählenden Jahrbuchs für 1994 beweisen, wie gut das geht. Im ganzen jedoch sei festgestellt: Diese drei Jahrbücher dürfen als geglücktes, überzeugendes Beispiel dafür gelten,

welch beachtliche Publikationen dieser Art entstehen können, wenn es - wie hier - gelingt, sachkundige Träger des kulturellen Lebens in Stadt und

Kreis, zugleich aber gewandte Vertreter der schreibenden und druckenden Zunft zu kontinuierlichem Wirken zusammenzuführen.

Manfred Franke: Leben und Roman der Elisabeth von Ardenne. Fontanes „Effi Briest“.- Düsseldorf: Droste 1994. 223 S., zahlreiche Abbildungen. DM 39,80

(Rez.: Reinhard Rösler)

Runde zehn Jahre nach Horst Budjuhns *Fontane nannte sie Effi Briest. Das Leben der Elisabeth von Ardenne*¹ kann die interessierte Leserschaft wieder ein Buch in die Hand nehmen, das sich mit dem „Urbild“ der Fontaneschen Romangestalt beschäftigt. Manfred Franke - Germanist, Journalist, Redakteur, Schriftsteller - hat es unternommen, 'Leben und Roman' der Elisabeth von Ardenne erneut zu erzählen. Er hat dabei, wie er im Vorwort betont, nicht das Ziel, der Germanistik neue Erkenntnisse zuzuführen² - die Stoffgeschichte der *Effi Briest* ist ja auch seit längerem im wesentlichen bekannt und hinreichend dokumentiert³. Manfred Frankes Buch ist - auch das kündigt das Vorwort an - in gewisser Weise eine Entgegnung auf Budjuhns seinerzeit praktizierte Methode, eine Art romanhafter Biographie der Elisabeth von Ardenne zu schreiben, die dokumentarische Grundlage durch Fiktives zu ergänzen bzw. beides miteinander zu vermischen. Franke nennt die von Budjuhn gewählte Darstellungsweise „äußerst unzuverlässig“⁴; das Ergebnis war auch tatsächlich unbefriedi-

gend und forderte deutliche Kritik heraus⁵. Franke geht anders an seinen Gegenstand heran als sein Vorgänger, er trennt dokumentarisch Belegtes von Vermutungen, die er eben auch als solche kenntlich macht - im Vergleich mit Budjuhns Buch schneidet Frankes Arbeit besser ab.

Dennoch hinterläßt auch diese Lektüre einen zwiespältigen Eindruck. Der Titel weist schon darauf hin, im Vorwort wird es betont, das ganze Buch bestätigt es: Material wird nicht nur dokumentiert und kommentiert, sondern erzählend verarbeitet (im Vorwort ist abwechselnd allgemein von 'Publikation' und von 'Erzählung' die Rede), dazu gibt es zahlreiche Verweise darauf, wie anders als in der 'Realität' der eine oder andere Zusammenhang, die eine oder andere Begebenheit bei Fontane dargestellt sei. Hätte sich Manfred Franke mit der Vorstellung und Wertung seines umfangreichen Materials begnügt, könnte der Rezensent dem Ergebnis ohne Einschränkung zustimmen⁶, zumal das Buch über weite Strecken anregend zu lesen ist und ausführliche Anmerkungen und Lite-

raturnachweise sowie ein Personenregister wissenschaftlichen Ansprüchen genügen. Der Autor hat sich mit Erfolg darum bemüht, anhand sorgfältig recherchierten Materials eine zuverlässige und in dieser Gründlichkeit bisher noch nicht vorliegende Biographie der Elisabeth v. Ardenne (geb. Edle und Freiin von Plotho-Zerben, worauf sie, wie Franke zeigen kann, nicht wenig stolz gewesen ist) zu schreiben. Dazu breitet er wissenschaftliche Fakten über Elisabeth (genannt Else) von Plotho und Armand von Ardenne aus; er beschreibt mit Akribie die seinerzeit so wichtigen Unterschiede zwischen den aus „hochfreiem Uradel der Mark Brandenburg“ stammenden, wahrscheinlich auf „einwendisches Herrengeschlecht“⁷ zurückzuführenden Plothos und den einen viel jüngeren, dazu „nur belgischen“ Adel repräsentierenden und erst seit 1873 zur Führung des preußischen Barontitels berechtigten Ardennes⁸ - genealogisch Interessierte werden ihre Freude daran haben, dem Rezensenten sind diese und ähnliche Partien eine Spur zu ernsthaft, zu wichtig genommen. Die Geschichte der Verlobung und der Ehe Elisabeths und Armands wird ebenso gründlich rekonstruiert wie die der Liebesbeziehung, die sich zwischen der unverstandenen und unbefriedigten jungen Frau v. Ardenne und dem Düsseldorfer Amtsrichter, dilettierenden Maler und ziemlich fanatischen Propagandisten der „Körperertüchtigung“ Emil Hartwich entwickelte; menschlich Anrührendes erfährt man über Leben und Wirken der Elisabeth v. Ardenne nach ihrer Scheidung.

Das alles war dem Autor aber nicht genug. In dem schon mehrfach zitierten Vorwort bemängelt er an Budjuhns Buch - und zu diesem setzt er das seine ja mehrfach in Beziehung -, daß Fontane dort nur am Rande vorkomme; er benennt die Aufgabe, die er sich demgegenüber gestellt hat: Es gehe ihm darum, zu zeigen, „mit welcher Intensität sich Fontane in fremde Lebensschicksale einzufühlen vermochte und wie er die Umgestaltung des ihm zugetragenen Materials bewältigte“, belegen wolle er das dadurch, daß er briefliche Äußerungen Fontanes über die Entstehung des Romans und Textpassagen aus *Effi Briest* „den autobiographischen Niederschriften Else von Ardennes“ gegenüberstelle⁹. Und genau damit setzt er dann „Realität“ und Romanfiktion auf eine Weise zueinander in Beziehung, die zum Widerspruch herausfordert. Elisabeth v. Ardenne hatte ihr eigenes Schicksal, so wie Effi Briest das ihre; die fiktive Welt des Romans ist nicht die „reale“ der siebziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, und Elisabeth v. Ardenne hat ihre Erinnerungen schließlich erst 1931 und 1934 zu Papier gebracht. Im Mittelpunkt der Frankeschen Arbeit steht aber eindeutig Elisabeth v. Ardenne; nicht zu übersehen ist, daß Emil Hartwich in der Darstellung sehr viel Raum bekommt - sein Schicksal muß den Autor in gewisser Weise sogar fasziniert haben. Jedenfalls bemüht er sich um eine differenzierte Zeichnung dieses widerspruchsvollen Menschen, wie es überhaupt zu den Vorzügen des Buches gehört, daß der Autor allen Beteiligten Gerechtigkeit

widerfahren läßt. Das war nur möglich, weil Franke einen immensen Arbeitsaufwand in Kauf genommen hat. Er hat viele gedruckte Quellen (wie z.B. militärgeschichtliche Arbeiten Ardennes und Schriften Hartwichts zur sogenannten Körperertüchtigung) ebenso herangezogen wie das auch von Budjuhn schon genutzte Ardennesche Familienarchiv in Dresden mit seinen zahlreichen Briefen und den bereits genannten autobiographischen Aufzeichnungen Elisabeths v. Ardenne (diese zitiert er unter Hinweis auf ihre freilich nur begrenzte Authentizität sehr ausführlich, was nicht immer leserfreundlich ist). Interessante und hinsichtlich der Ehe- und Scheidungsgeschichte Elisabeth-Armand wohl auch neue Aspekte kommen dadurch ins Spiel, daß Franke durch Gespräche mit Wolfgang von Plotho (1993) auch die Sicht der Familie, aus der Elisabeth stammte, einbezieht. Aber das betrifft eben sie und die beiden Familien, mit Fontanes Roman hat es eigentlich wenig zu tun.

Reinhard Rösler

Anmerkungen

- 1 Horst Budjuhn: *Fontane nannte sie „Effi Briest“*. *Das Leben der Elisabeth von Ardenne*.- Berlin: Quadriga-Verlag Severin, 1985
- 2 Vgl. Manfred Franke: *Leben und Roman der Elisabeth von Ardenne*. Fontanes „Effi Briest“.- Düsseldorf: Droste, 1994.- S. 12
- 3 Vgl. dazu G. Erlers Ausführungen in Theodor Fontane: *Romane und Erzählungen*. Band 7 - Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag, 3. Auflage 1984, S. 525 ff.
- 4 Franke, a.a.O., S. 12
- 5 Vgl. vor allem B. Pletts sehr kritische Rezension in: Fontane Blätter. Band 6, Heft 3 (Heft 41 der Gesamtreihe), S. 346 - 349
- 6 Es ist allerdings darauf hinzuweisen, daß Franke mit der Übernahme von Abbildungen aus Budjuhns Buch (laut Bildnachweis insgesamt 15) auch eine Ungenauigkeit übernommen hat: Bettina Plett macht in ihrer Rezension zu Budjuhns Buch (siehe vorige Anmerkung) darauf aufmerksam, daß „das von Budjuhn Hartwich zugeschriebene Portrait Armands in Wirklichkeit von der Hand Wetzels stamme“ (S. 348); bei Franke erscheint das Bild auf S. 150 mit der Unterschrift „Armand von Ardenne, wahrscheinlich portraitiert von Emil Hartwich“
- 7 Franke, a.a.O., S. 15
- 8 Vgl. Ebenda, S. 30
- 9 Ebenda, S. 12

Sitten und Sittlichkeit im 19. Jahrhundert / Les Morales au XIXe Siècle. Hrsg. v. Peter Brockmeier und Stephane Michaud. Stuttgart: M und P, Verlag für Wissenschaft und Forschung 1993, [X+] 277 S.

Rez.: Bettina Plett

„Die moderne Menschheit hat zwei Arten von Moral: eine, die sie predigt, aber nicht anwendet, und eine, die sie anwendet, aber nicht predigt.“ Diese lakonische Feststellung George Bernard Shaws gilt für die „moderne Menschheit“ des 20. Jahrhunderts, aber mit gleicher Berechtigung für die des 19. Jahrhunderts, in dem das Auseinanderklaffen von öffentlich geäußelter und privat praktizierter Moralvorstellung augenscheinlich wird, wie es auch die Eheromane Fontanes anschaulich belegen. Dem monolithischen Anspruchscharakter des Begriffs „Moral“ im deutschen Sprachgebrauch steht die Vielfalt der Bereiche und Implikationen gegenüber, die dieses Wort bezeichnen kann: der Begriff darf mit scheinbar gleicher Berechtigung auf so unterschiedliche Bereiche wie Sexualität, Krieg („Moral der Truppe“), Ethik oder Politik angewendet werden.

Den Anspruch einer notwendigen Differenzierung und Präzisierung der Begrifflichkeit und ihrer unterschiedlichen Umfelder erhebt der vorliegende Band, indem die in ihm versammelten Beiträge, hervorgegangen aus einem Kolloquium in Berlin 1992, sich ihr aus unterschiedlichen Blickwinkeln annähern. Es geht nicht, wie der durchaus konventionell anmuten-

de Titel vielleicht glauben machen könnte, um eine in zahlreichen Veröffentlichungen bereits vielfach bemühte „Sittengeschichte“, sondern um Aspekte und Tendenzen der (Kultur)Geschichte im 19. Jahrhundert, wie sie sich aus dem Umgang mit Moralpostulaten und -vorstellungen in verschiedenen kulturellen und thematischen Kontexten beschreiben läßt. So ist der hier gewählte Ansatz ein interdisziplinärer und internationaler (bzw. „binationaler“): Die speziellen Fragestellungen, unter denen sich verschiedene Forschungsbereiche mit „Moral“ auseinandersetzen - Geschichte der Literatur und anderer Künste, Sozial-, Medizin- und Religionsgeschichte - werden erweitert durch die unterschiedlichen historischen und kulturellen Perspektiven von Franzosen und Deutschen. Schon der Hinweis auf die Tatsache, daß die französische Sprache ein anderes grammatisches und semantisches Verhältnis zur Moral hat (*la morale, le moral und les morales* mit jeweils anders akzentuierten Bedeutungsimplicationen) vermag dem Leser nicht unwesentliche Anregungen zur Beschäftigung mit diesem Thema zu vermitteln, und die in den 12 Beiträgen gesetzten Schwerpunkte und kritischen Analysen lassen das Buch zu einer keineswegs vollständigen, aber

doch anregend vielseitigen Widerspiegelung möglicher, erwünschter und verpönter „Moralen“ im 19. Jahrhundert werden.

So beschäftigt sich der einleitende Beitrag von Maurice Agulhon mit den Ursachen der Krise von Moral und Sittlichkeit, die er vor allem auf einschneidende Erfahrungen politischer und sozialer Natur zurückführt, welche es unmöglich machen, den Tugenden oder moralischen Ansichten des 19. Jahrhunderts wieder zu Ansehen zu verhelfen (*D'où vient le discrédit dans lequel sont tombées les morales du XIXe siècle?* S. 1 - 12). Untersucht werden unter anderem der laizistische Moralbegriff in seiner Abgrenzung von der Kirche (Jean Baubérot: *Laïcité et morale*, S. 13 - 34), das Verhältnis der Oper und ihres Publikums zur Moral (Chris Rauseo: *La Morale à l'Opéra, les morales des opéras au XIXe siècle*, S. 135 - 152), die Widerspiegelung moralischer Wertekonventionen in der inszenierten Photographie (Enrico Straub: *Zum Selbstverständnis der Photographie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Moralische Aspekte des Wirklichkeitsersatzes durch das Bild bei Emile Zola*, S. 193 - 226), aber auch der Kampf der evangelischen Kirche gegen Prostitution und Unzucht (Isabell Lisberg-Haag, S. 153 - 174) oder die Etablierung einer „medizinischen Moral“ im Frankreich des *fin de siècle* (Didier Nourrisson, S. 175 - 192).

Die Aufmerksamkeit des literarhistorisch interessierten deutschen Lesers werden vor allem zwei Aufsätze erregen. „Les Morales du roman-

tisme allemand“ untersucht Stéphane Michaud (S. 35 - 57) und zieht die Schlußfolgerung, daß „die deutsche Romantik, im Widerspruch zur Aufklärung und im besonderen zur Philosophie Kants, nun eine noch nie dagewesene Moral, nämlich eine Ethik der Dichtkunst aufgestellt“ habe (S. 57). Der Magie der Tugend setze die deutsche Romantik die höhere Magie der Phantasie und der Kunst entgegen. - Hartmut Eggert greift eine seit Spielhagen fast traditionell gewordene Vergleichskonstellation andeutungsweise wieder auf, wenn er sich unter der Überschrift „Ehe und Sexualität“ dem erzählerischen Umgang mit gesellschaftlichen Normen von Goethes Wahlverwandtschaften bis Fontanes Effi Briest zuwendet (S. 58 - 82). Da diese Problematik in der jüngeren Fontane-Forschung - nicht zuletzt durch die feministische Literaturwissenschaft bis hin zu einer jüngst erschienenen Dissertation¹ - stärker in den Vordergrund gerückt ist, sei Eggerts Darstellung und Argumentation an dieser Stelle etwas genauer betrachtet.

Die einleitende Passage verzichtet auf eine skizzenhafte Formulierung jener Überlegungen und Thesen, die eine Basis oder auch nur einen Hintergrund für die folgende Argumentation abgeben könnten und perpetuiert statt dessen das sattsam bekannte Klischee von den mangelnden weltliterarischen Qualitäten der deutschsprachigen Literatur zwischen 1830 und der Jahrhundertwende. Die Behauptung, daß die Texte dieses Zeitraums in „literarischem Flachland“ angesiedelt seien (S. 59), nimmt sich zwar

hübsch provokativ aus und darf sich gar auf einen gewissen (relativen) Konsens in der Literaturgeschichtsschreibung stützen, bedürfte aber doch einer genaueren oder zumindest angemesseneren Begründung, als sie hier geleistet wird. Um die erzählerischen Verfahrensweisen beim Umgang mit Ehe(bruch) und Sexualität zu markieren, läßt Eggert einige - denn doch „herausragende“ - Romane Revue passieren: Goethes *Wahlverwandtschaften*, Gutzkows *Wally*, *die Zweiflerin*, Stifters *Nachsommer*, Freytags *Soll und Haben*, ein Hinweis auf Unterhaltungsromane weiblicher Autoren und schließlich Fontanes *Effi Briest*. Angesichts des betont überblickshaften Charakters und der notwendigen Verkürzungen im Rahmen einer solchen Darstellung mag es vielleicht akzeptabel sein, die Ausführungen zu Goethes komplexem und vielschichtigem Roman auf wenig mehr als drei Seiten zu begrenzen und anderen Texten oder Zusammenhängen mit wenigen Verweisen Genüge zu tun. Geringer ist da schon die Bereitschaft des Lesers, sich mit plakativen Kompaktthesen zufriedenzugeben, die ohne differenziertere Begründung angeboten werden oder fast kommentarlos auf die einschlägige Forschungsliteratur verweisen. In Goethes Roman werde Liebe „nicht ausgespart, aber auch nicht ausgestaltet“ (62); in der Liebe verkörpere sich „das kosmisch-pantheistische Prinzip“ (63) - nun gut, dagegen ist nicht allzuviel einzuwenden, dies aber auch deshalb, weil der Verfasser sich substantiellerer Ausführungen enthält, die eine Nuancierung der pau-

schalen Feststellung ermöglichen könnten.

Ein ähnliches Profil besitzen die Bemerkungen zu Gutzkow, Stifter und Freytag. In der Tat sind in Stifters *Nachsommer* die Leidenschaften „gebändigt in Selbstbeherrschung und Entsagungsbereitschaft“. In der Tat kann hier die Familie „als poetisches Stilmittel die geordnete bürgerliche Welt“ vertreten. In der Tat wird die „sinnliche Leidenschaft [...] in diesem Ordnungsschema gebannt“ (S. 70 - 72). Das allerdings sind Schlußfolgerungen, die erst nach einer etwas detaillierteren Betrachtung der erzählerischen Mittel gezogen werden sollten; ihnen anschließen sollte sich zumindest die Frage, *warum* eigentlich Stifter in dieser Weise verfährt und welche Intentionen damit direkt oder indirekt verknüpft sind. Es genüge an dieser Stelle der Hinweis, daß die jüngere Stifter-Forschung in diesem Zusammenhang einige aufschlußreichere Deutungsansätze anzubieten hat.

Fontanes Roman *Effi Briest*, der den hier dargestellten Zeitraum abschließt, stellt Eggert auch aus anderen Gründen an den Schluß seiner Betrachtungen. Er konstatiert eine gewisse Kontinuität in der „Enthaltensamkeit“ der Autoren bei der Darstellung erotischer Situationen und auch bei der Integration von Ehe und Sexualität in gesellschaftlich sanktionierte Ordnungsgefüge. Fontanes Roman habe noch teil am erzählerischen Ordnungsrahmen des „Familialismus“; zwar werde hier „die Familie als letztes soziales Netz auf[ge]spannt“ (sic!), doch zeige Fon-

tane zugleich „diese familiale Lebenswelt in all ihrer Gebrechlichkeit“ (79). Spätestens hier zerfließt der mit dem Titel aufgestellte Anspruch, denn vom erzählerischen Umgang Fontanes mit Ehe und Sexualität ist kaum noch die Rede - und gerade hier beginnen die für dieses Thema interessantesten Fragen. Interessant vor allem, mit welcher erzählerischen Reflektiertheit und Eindringlichkeit Fontane diese tabuisierten Themen in seinen Romanen zur Diskussion stellt - eben nicht mit dem Gestus ausweichender Verbrämung, sondern mit einer kritischen Differenziertheit, die für die zeitgenössischen Leser ein nicht zu unterschätzendes Potential der Beunruhigung enthielt. Interessant auch, daß dies nicht erst in der 1895 erschienenen *Effi Briest* der Fall ist, sondern

bereits in mehreren Romanen der achtziger Jahre, zum Teil sehr viel provozierender. Doch davon wird, wie gesagt, hier leider nicht mehr gesprochen.

Schade. Mit diesem Thema hätte sich mehr anfangen lassen, als es die spärlichen Bekundungen des Autors andeuten. Wie sagte doch Tucholsky? „Der Zustand der gesamten menschlichen Moral läßt sich in zwei Sätzen zusammenfassen: We ought to. But we don't.“ In gewisser Weise trifft das auch auf diesen Beitrag zu.

1. Antje Harnisch: Keller, Raabe, Fontane. Geschlecht, Sexualität und Familie im bürgerlichen Realismus. Frankfurt/M. u.a. 1994 (zugl. Diss. Madison 1992)

Stefan Greif: Ehre als Bürgerlichkeit in den Zeitromanen Theodor Fontanes. Paderborn u.a.: Schöningh 1992. 387 S. (Schriften der Universität-Gesamthochschule-Paderborn, Reihe Sprach- und Literaturwissenschaft) DM 68,-

(Rez.: Peter Görlich)

Der Anspruch des Verf., am Beispiel des Fontaneschen Erzählwerkes den inneren Zusammenhang, aber auch die Traditionen der Begriffskorrelation Ehre/Bürgerlichkeit darzustellen, ist nicht gering zu veranschlagen. Greif stellt es sich u.a. zum Ziel, den Nachweis zu erbringen, „daß Fontanes altbürgerlicher Rechtsanspruch auf individuelle Freiheit und Selbstachtung als Grundlage seiner

literarischen Figurenentwürfe und der jeweiligen Roman- und Motivstruktur dient“ (S. 9). So soll dann ebenso gezeigt werden, „daß sich die Ehre in den meisten kulturgeschichtlichen Stadien gesellschaftlicher Entwicklung herrschafts- und zugleich auch schichtenkonstitutiv ausbildet. Ihrem Wesen nach dient die Ehre einerseits der öffentlichen Repräsentation einer bestimmten Schicht oder eines Stan-

des. Andererseits werden die einzelnen Ehrinhalte in die Psyche des einzelnen, der immer Gesellschafts- und zugleich auch Standesmitglied ist, infundiert, so daß der äußere Status dem ständischen Selbstbewußtsein entspricht.“ (S. 8).

Im folgenden entgeht die Untersuchung der dem obigen Zitat inhärenten Gefahr postmoderner Theoriebildung unter der Dominanz einer Begrifflichkeit von Repräsentation/Autorität. Greifs Vorgehen bleibt dem Gegenstand angemessen historisch, jedoch komplex gesichtet auf verschiedenen Meta-Ebenen. „Anhand ausgewählter Werke des genannten Zeitraums und des gesamten 19. Jahrhunderts wird der Frage nachgegangen, an welchen historischen Schnittstellen und aus welchen Gründen dieses Ehrdenken umgedeutet wird. Ausgangspunkt der Interpretation ist die These, daß die Ehre insbesondere in bürgerlichen Kreisen verinnerlicht wird.“ (S. 8). Daß diese These vom Verf. nicht gänzlich bewiesen werden konnte, sei vom Rezensenten vorab angemerkt.

Der Ansatz der Untersuchung, dessen sich Greif bedient, ist in sich logisch. Es wird dargestellt, wie gesellschaftliche Veränderungen und Umbrüche den sprachlichen Bedeutungswandel des Ehrbegriffs forcieren und ihn dann sukzessive im Sprachgebrauch zwischen Adel und Bürgertum auch differenzieren.

Der Verf. eröffnet seine Untersuchung mit einem detaillierten und umfangreichen Versuch, den Begriff der Ehre zu erklären. Unter Sichtung verschiedenster Lexika und anderer

Nachschlagewerke erfolgt dies zum einen etymologisch und sprachhistorisch, zum anderen aber auch unter dem semantisch-sprachphilosophischen Aspekt, ja sogar soziologiehistorischer Sichtweise mit Blick auf Simmel und Weber. Die Darstellung der Begriffsgeschichte bis hin zu Norbert Elias bietet eine fundierte Materialsammlung, die durch die Darstellung eben des *Bedeutungswandels* für den Leser eigentlich erst interessant wird.

Gleichsam anregend sind auch die Bemerkungen des Verf. zum Problemfeld *Öffentlichkeit* und *Begriffswandel*. Der Autor bewegt sich relativ eng in den Bahnen von Habermas, was jedoch unsererseits eigentlich nur eine positive Wertung impliziert. Greif unterstreicht: „Ehre ist auf ihrem sozialen Betätigungsfeld stark außengeleitet. Da sie nur in der Öffentlichkeit wirksam werden kann, einer Öffentlichkeit, die als strukturierte das Nebeneinander verschiedener und allgemeinverbindlicher Ehrenwerte akzeptiert, kann Ehre als eine historische Kategorie sozialen Verhaltens definiert werden.“ (S. 21). Daß dieses festgesetzte Korsett die Untersuchung jedoch niemals dominiert, unterstreichen die einzelnen Werkanalysen.

Nach der begriffsgeschichtlichen Analyse von „Ehre“ widmet sich der Verf. abrißartig den „Historischen Formen der Ehre“. (S. 23 ff.) Dies geschieht im Begriffsdreieck von Ehre, Repräsentation und Öffentlichkeit und setzt somit die Ansätze des sprachorientierten einleitenden Kapitels fort. Der Rekurs verweist bis

zurück in die hochmittelalterliche Literatur (Iwein und Tristan); hier ufernt die Darstellung des Verf. aus, die z.B. im Bereich des späten 18. Jahrhunderts viel angebracht gewesen wäre. Auch und gerade, da Greif verdientermaßen trotz Distanz einen großartigen Kenner der Materie wie Hermann August Korff bemüht.

Daß damit eine Gewichtung in der Untersuchung erfolgt, die insgesamt partiell von Fontanes Prosawerk etwas wegführt, muß hier zumindest benannt werden. Es geht um „Unentschlossenheit“. Greif reflektiert Aussagen I. Kants, Th. Manns, Fichtes und Mörsers. Besondere Aufmerksamkeit widmet der Verf. der sehr eigenartigen Aufnahme des Begriffsfeldes „Ehre“ durch Goethe, insbesondere im *Egmont* und in der Einleitung zu seinen *Propyläen* (S. 48 ff.).

Der Diskurs bewegt sich sogar dann noch weiter ausholend in Richtung Fouqué, Chamisso, Brentano und Eichendorff. Ein dezidiert ausgewiesenes Kapitel aber versucht, sich Hegel zuzuwenden (S. 62 ff.). Der Beginn der MODERNE gerät dann auch folgend in einen Kontext, der nicht immer nachvollziehbar ist (S. 85). Trotzdem sind die von Greif herausgearbeiteten Beobachtungen und Wertungen zum Thema, die sich dem Naturalismus, Schnitzlers Monolog *Leutnant Gustl* oder Thomas Mann widmen, nicht nur als Marginalie zu werten, sondern erbringen interessante Aspekte neuartiger Interpretationsansätze.

Ab Seite 96 wendet sich die Unter-

suchung dem erzählerischen Werk Theodor Fontanes zu, einleitend unter der Thematik „*Innere und äußere Ehre im Denken Theodor Fontanes*“. Der Verf. setzt dies in einen sozialpsychologischen Rahmen aus Normativität, Selbstdarstellung, Scheinehre und Wertewandel. Hier gelingt es Greif, den inneren Zusammenhang von Ehrbegriff, seinem Bedeutungswandel und einer konkreten Vorstellung von Bürgerlichkeit in Fontanes Werk transparent zu machen. Auch die *Wanderungen* werden nicht aus dem Untersuchungsfeld ausgeschlossen (vgl. S. 103). Interessant ist die Darstellung des Problems als Fragestellung menschlicher wie natürlicher Kommunikation (S. 108 f.).

Der Hauptteil der Arbeit besteht dann aus den einzelnen Werkanalysen, die in drei Schwerpunkte unterteilt werden: „*Der Adel: Sinnentleerung eines Kodex*“, „*Sozialprestige und Luxus - Die Bourgeoisie*“ und „*Frei, aber nicht frech! Das Vermächtnis eines Altbürgers*“. Nachdem im einleitenden Kapitel zu Fontane vor allem dessen Roman *Vor dem Sturm* Gegenstand der Überlegungen des Verf. war, erfolgt mit Blick auf den Adel eine Analyse der Texte *Schach von Wuthenow*, *Cecile*, *Effi Briest*, *Irrungen*, *Wirrungen* und *Stine*, ferner mit Sicht auf das Bürgertum Interpretationen von *L'Adultera*, *Frau Jenny Treibel* und zum Vermächtnis des Altbürgers die zu *Die Poggenpuhls* und *Der Stechlin*.

Auf jede einzelne Interpretation an dieser Stelle einzugehen, würde den zulässigen Rahmen bei weitem

sprengen. Auf einzelne bedenkenswerte Aspekte sei jedoch zumindest hingewiesen. Daß Ehre gleichzeitig auch ein Sprachphänomen darstellt, wird zwar teilweise unterschwellig erkennbar, jedoch an bestimmten Punkten als Zusammenhang von Sprachnorm und Sprachskepsis/Sprachkritik zu ungenau herausgearbeitet (vgl. z.B. S. 129). Sehr anregend hingegen sind die Bemerkungen des Verf. zum Begriff „Pflicht“

im Kontext von Ehre und Bürgerlichkeit (S. 164) und zur Sublimierung des Erotischen im Roman *Effi Briest* (S. 179 f.).

An einer Stelle ist der Rezensent doch mehr oder minder unentschieden: die einzelnen Interpretationen gehen an vielen Stellen weit über die offerierte Thematik hinaus; alles in allem jedoch zum inhaltlichen wie zum stilistischen Vorteil der Arbeit von Stefan Greif.

Gedanken zu einem Portrait des jungen Theodor Fontane

Karl Eh

Vorbemerkung:

Über David Ottensooser, den Schöpfer eines Portraits des jungen Fontane, ist wenig bekannt. Im „Thieme-Becker“¹ ist er mit einem kurzen Eintrag aufgeführt. Außerdem gibt es einen Aufsatz seiner Urenkelin² und einen Hinweis auf ihn in einem Werk, das jüdische Persönlichkeiten beschreibt.³ Weder in Fontanes Erinnerungen noch in der sonstigen Fontane-Literatur wird er gewürdigt. Über das Schicksal des vor 180 Jahren geborenen Malers, seine Begegnung mit dem Dichter und die Entstehungszeit des Bildes soll hier berichtet werden.

Begegnungen mit einem Portrait

In einem der von Velhagen & Klasing herausgegebenen Volksbücher für Literatur⁴ begegnete ich dem Bild zum ersten Mal. Auf der ersten Seite des Bändchens ist das Portrait abgebildet mit der Unterschrift „Fontane im Jahr 1843. Aquarell von D. Ottensooser“. Im Bild zu erkennen sind: die Signatur des Künstlers „D.O.f. 2. Mai 1843“ und - am unteren Bildrand - eine von Fontane stammende handschriftliche Widmung „*seinem Wolfsohn Th. Fontane*“ (s. Abb. 4). In dem Buch von Hans Scholz „Theodor Fontane“, erschienen in der Reihe „Kindlers Literarische Portraits“, ist das Aquarell auf S. 97 abgebildet⁵, aber im Bildnachweis wird der Maler ohne persönliche Daten genannt⁶. Nähere Angaben zu dem Bild erhielt ich durch die von Christa Schultze besorgte Neuausgabe des Briefwechsels Fontane-Wolfsohn⁷. Die Erstausgabe hatte 1910 Wilhelm Wolters, der Sohn Wilhelm Wolfsohns, nach vielen Mühen und Schwierigkeiten erscheinen lassen⁸ und als Frontispiz das Aquarell von 1843 verwendet.

In ihrem Band veröffentlichte Christa Schultze „Dokumente und Zeugnisse“; darunter auch das von Wilhelm Wolters für die Erstausgabe verfaßte Nachwort. Darin geht die Herausgeberin auch kurz auf das Schicksal des Bildes ein⁹. Im Namensregister fand ich den Namen Ottensooser David wieder, mit dem Zusatz „*Maler aus Baiersdorf bei Erlangen, 1840 in Dresden, 1843 in Leipzig, 1848 in Berlin tätig*“. Nun war meine Aufmerksamkeit, verstärkt durch lokalpatriotisches Interesse, endgültig geweckt - liegt doch der genannte Geburtsort nicht allzu weit von meinem Wohnort entfernt!

Baiersdorf, der Geburtsort David Ottensoosers

Baiersdorf liegt etwa zehn Kilometer nördlich von Erlangen. Das Städtchen, es zählt heute etwa 6.600 Einwohner, erhielt 1353 das Stadtrecht verliehen und war seinerzeit ein wichtiger nürnbergischer Grenzplatz zum Bistum Bamberg hin. Der Ort beherbergte eine bedeutende Judengemeinde. In seiner „Kulturkunde des Regnitztales“¹⁰ beschreibt Rühl auch die Anlage des Judenviertels. Im Jahr 1813 hatte der Ort 1.408 Einwohner, von denen etwa dreißig Prozent jüdischen Glaubens waren. Gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts ging die Zahl der jüdischen Einwohner stark zurück. So wohnten 1875 nur noch 90 Juden im Ort, die meisten waren nach Fürth/Bay. und nach Nürnberg verzogen. Am 16.6.1933 hatten nur noch 19 Juden in Baiersdorf ihren Wohnsitz¹¹.

Sowohl wirtschaftlich als auch gesellschaftlich spielte die jüdische Gemeinde in dem Ort eine nicht unbedeutende Rolle.

Eine Ausstellung erinnert auch an David Ottensooser

Dem Gedenken dieser jüdischen Gemeinde galt eine Ausstellung, die unter dem Titel „Aus der jüdischen Geschichte Baiersdorfs“ vom 28.10.1992 bis 08.01.1993 im Rathaus zu Baiersdorf zu sehen war. Eine Ecke im Ausstellungsraum war David Ottensooser gewidmet. Und wieder begegnete ich dort dem Portrait Fontanes aus dem Jahre 1843: in einer Vitrine lag aufgeschlagen das Frontispiz der Erstausgabe des bereits erwähnten Briefwechsels. Erläuterungen zu einigen Exponaten, besonders aber ein Aufsatz in dem zur Ausstellung erschienenen Begleitheft gaben Aufschluß über die Person David Ottensoosers¹². Der Aufsatz ist verfaßt von einer Urenkelin des Malers, Frau Stephanie Orfali, die heute in Napa, Kalifornien (USA), lebt. Mit Erlaubnis der Verfasserin werde ich daraus Auszüge zitieren, die auch Passagen aus dem von Ottensooser verfaßten Tagebuch einschließen.

David Ottensooser, „ein jüdischer Maler aus Baiersdorf“ (so lautet die Überschrift des erwähnten Aufsatzes), wurde am 14. Oktober 1814 in Baiersdorf geboren.

Den Erläuterungen zu einem von David Ottensooser um 1840 gemalten Ölbild seiner Mutter Maila Ottensooser, dessen farbige Fotografie in der Ausstellung zu sehen war, entnehme ich folgende Angaben:

„Die in Ermreuth als Maila Schnaittach geborene Mutter von David Ottensooser war in zweiter Ehe mit dem angesehenen Handelsmann Wolf Ottensooser verheiratet. David Ottensooser

war das vierte von sechs Kindern aus dieser Ehe. Sein Vater starb mit 51 Jahren am 7. Febr. 1833 an Auszehrung. Maila erlag am 1. August 1850 einem Kopfleiden“.

David beklagt in seinem Tagebuch die wirtschaftlich beschränkten Verhältnisse, in denen er aufwuchs. Zur Ausbildung kam er, dessen zeichnerische Begabung wohl früh erkannt wurde, in die Lehre in eine Porzellanfabrik¹³. Danach ging David mit seinem Bruder Abraham nach München. Dieser legte dort das Abitur ab und wurde später Lehrer in Fürth/Bay. David besuchte die Akademie der Bildenden Künste in München, wo er sich für das Kunstfach Malen eingeschrieben hatte¹⁴. Im Frühjahr 1838 war Ottensooser in Baiersdorf. Die Mutter war erkrankt und die wirtschaftliche Lage der Familie prekär. Ein Onkel riet David, die Porzellanmalerei zu erlernen, ein Mädchen mit Mitgift zu heiraten und sich in Baiersdorf zu etablieren. Diese Pläne besprach der junge Mann mit seiner Familie und kehrte wieder nach München zurück, wo er sich um eine Stelle als Porzellanmaler bewarb. Sein Tagebucheintrag vom 27. Mai 1838 zeigt aber, daß er keinen Erfolg hatte:

„Heute habe ich mich dem Oberbaurath v. Gärtner vorgestellt und zugleich auf mein Gesuch in der königl. Porzellanmalerei Beschäftigung zu erhalten. Hab aber noch nichts Erkleckliches ausrichten können. Der will, daß ich zuvor zu Hause eine Porzellanplatte bemale mit einem Historiengemälde, zur Probe. Darüber kan der ganze Sommer fast verstreichen (da ich dabei doch auch Geld zu verdienen streben muß) und bin am Ende nicht näher am Ziel als ich eben jetzo bin“¹⁵.

Über den Fehlschlag war Ottensooser wohl sehr enttäuscht, denn das Tagebuch bricht plötzlich ab.

Erst unter dem 24. Juni 1840 findet sich der nächste Eintrag. David war inzwischen in Dresden eingetroffen. „Dort begab er sich auf die Akademie, welche Meister Bendemann leitete“¹⁶.

Meine Erkundigungen aber konnten keine Bestätigung dieses Akademiebesuches erbringen¹⁷.

In Dresden litt Ottensooser große Not. Obwohl er kein Geld hatte, sich oft hungrig zu Bett legte und tagelang von Wasser und Brot lebte, schrieb er nach Hause, daß es ihm gut gehe. Er versetzte seinen Wintermantel, besuchte aber häufig das Theater. Durch Portraitmalerei verdiente er sich einige Unterhaltungsmittel. Für einen Wettbewerb malte er ein großes Historienbild. Aber wieder erlebte David eine künstlerische Enttäuschung. In sein Tagebuch trug er ein:

„Am 15t Febr. 1841. Heute erhielt ich von Berlin in einem recht artigen Schreiben von den Direktoren der Akademie die Nachricht, daß ich mit meinem eingesendeten Concurrnzbilde (die Übergabe der Stadt Jerusalem an Alexander dem (!) Großen) den Preis nicht gewonnen habe. 'Zu meinem Trost wird es gereichen' schreiben die Herren Direktoren 'zu wissen, daß auch meinem Mitbewerber der Preiß (sic) nicht zu erkannt wurde'. Ich hoffte stark, daß ich den Preis gewinnen werde - und viele schöne Hoffnungen sinken mit dieser in den Staub" 18.

Auf dieses Bild bezieht sich wohl die Bemerkung im „Thieme-Becker“: „Kat. Ak. Ausst. Bln 1840 p. 96" 19. Es gelang Ottensooser doch wenigstens, das Bild zu verkaufen, wie wir durch einen Tagebucheintrag vom 11. Juni 1841 erfahren:

„Ich habe mein oben erwähntes Bild an einen Herrn Wertheim in Wien wohnend verkauft für 100 Thaler und bin mit diesem wirklich sehr verehrungswürdigen Mann - der sich's zur Lebensaufgabe gemacht zu haben scheint: die Hystorienmalerei (sic) jüdischen Inhalts und unter den Juden möglichst zu fördern, wozu er recht die Mittel zu haben scheint - in Verbindung getreten, wodurch ich hoffen darf jedes von mir in der Folgezeit auszuführende Bild der Art-gut zu verkaufen. Er freute sich herzlich als ich ihm sagte, daß ich es mir zur Lebensaufgabe gemacht habe nur jüdisch hystorisches zu componieren und auszuführen. Von dem Geld habe ich gestern abend an die liebe Mutter 60 Thaler geschickt, u. gebeten, daß wo möglich ein gut Theil davon unserer 2ten lieben Schwester Theres zukommen soll" 20.

Nach Auskunft von Stephanie Orfali endet das Tagebuch am 19. Juli 1842.

Begegnung in Leipzig

Im Jahr 1843 lebte David Ottensooser in Leipzig. Dort gewann er die Freundschaft Wilhelm Wolfsohns und Theodor Fontanes. Zunächst aber sind einige Daten festzuhalten:

Im Februar 1842 erkrankte Theodor Fontane in Leipzig an Gelenkrheumatismus. Deswegen zieht er von der Hainstraße um in die Poststraße zu „Tante Pinchen“ und Onkel August. „Ende Mai 1842 fuhr er - noch ganz an das Elternhaus gebundener Sohn - zur vollständigen

Genesung zu seinen Eltern, die seit 1838 die Apotheke in Letschin (Oderbruch) besaßen" ²¹.

Von Juli 1842 bis April 1843 war Fontane in Dresden bei dem Apotheker Struve beschäftigt.

Am 2. April 1843 promovierte Wolfsohn in Leipzig. Etwa zu dieser Zeit übersiedelte Fontane von Dresden wieder nach Leipzig. Ein Vierteljahr verbrachten nun die beiden Freunde in der Messestadt - bis Wolfsohn Ende Juni nach Odessa abreiste. In dieses Vierteljahr fällt die Entstehung „unseres“ Portraits. Wie oben erwähnt, hat David Ottensooser es auf den 2. Mai 1843 datiert. (Aus dieser Zeit stammt auch das Aquarellbild, in dem Ottensooser das Zimmer Wolfsohns in Leipzig dargestellt hat) ²².

Im Baiersdorfer Ausstellungskatalog wird zur Begegnung der Drei ausgeführt: „*Ottensooser lernte Theodor Fontane (Neuruppin 1819-Berlin 1898) in Leipzig durch den Philologen, Schriftsteller, Übersetzer und Literaturwissenschaftler Wilhelm Wolfsohn (Odessa 1820-Dresden 1865) kennen*“ ²³.

Traf Ottensooser diesen im „Jüdischen Restaurant zu Marcus“ in Leipzig?

Wohl zum Abschied schrieb Fontane im Juni 1843 die Widmung „*seinem Wolfsohn*“ auf „...*das Aquarell von Ottensooser, das Unikum, das der Dreiundzwanzigjährige einst seinem Freund in Leipzig schenkte*“ ²⁴.

„*Wir wissen wenig über Davids späteres Leben*“, schreibt Stephanie Orfali über die Zeit nach Ende des Tagebuches ²⁵.

Auch von Fontane erfahren wir über seinen Porträtisten nichts. Soweit ich sehen kann, hat er ihn nirgendwo erwähnt. Sicher stand dieser zweite Aufenthalt in Leipzig für Fontane nicht unbedingt unter einem guten Stern. In seinen Erinnerungen *Von Zwanzig bis Dreißig* schreibt er im 7. Kapitel „*Mein Leipzig lob ich mir*“ folgendes: „*Die vorgesetzte Zeit verging, die Dresdner Tage waren um und wir schrieben Sommer 43. Ich kehrte nach Leipzig zurück*“ ²⁶.

Christa Schultze macht aufmerksam auf „*die ungesicherte Quellenlage für Fontanes Leipziger und vor allem Dresdner Aufenthalt 1841-1843*“ ²⁷. Sie veröffentlichte auch einen Brief, den am 26. Aug(ust) 1843 Philippine Fontane („Tante Pinchen“) an W. Wolfsohn schrieb und in dem es heißt: „*Unser Theodor ist jetzt wieder daheim, im Kreise der Seinen*“ ²⁸. Ergänzend sei auf einen Brief Fontanes verwiesen, den dieser am 15. August 1843 aus Letschin an „*Eine Königl. Wohllöbliche Behörde des Kreises Lebus zu Frankfurt a/O*“ richtete und den J. Schobeß erst 1972 publizierte ²⁹. Das alles zeigt, daß Fonta-

nes oben zitierte Zeitangabe in seinen Erinnerungen wohl auf einem Irrtum oder einer begründeten Absicht beruht. Christa Schultze möchte ich folgen, wenn sie in der Einleitung zur Neuausgabe des Briefwechsels schreibt:

*„Das an die Onkel-August-Biographie gemahnende Ungeordnete und in der Rückbesinnung des zum Verantwortungsbewußten Gereiften, mitunter wohl auch als beschämend Empfundene dieses Lebensabschnittes erklärt, warum Fontanes Darlegungen in den wenige Jahre darauf verfaßten, an verschiedene Adressaten gerichteten Lebensläufen, im Bemühen um einen guten Eindruck, vertuschend, beschönigend und daher auch unrichtig sind und warum die späten Erinnerungen sich gar nicht erst in Einzelheiten verlieren“*³⁰.

Das hier besprochene Portrait kann als „Beweisstück“ herangezogen werden. Es trägt, wie bereits vermerkt, neben der Signatur das Entstehungsdatum: „2. Mai 1843“. Nun ist aber sicher, daß es weder in Dresden noch in Letschin, sondern in Leipzig gemalt wurde. Das ist ein sicheres Indiz dafür, daß Fontane während des Frühjahrs und des Frühsommers bereits in Leipzig war.

Heimkehr

Anfang August 1843 kehrte Fontane zu seinen Eltern nach Letschin zurück. Auch David Ottensooser muß wohl um diese Zeit von seinen Freunden Abschied genommen haben - und von dem Streben nach einer großen Künstlerkarriere.

In der Ausstellung in Baiersdorf war ein von ihm bemalter Porzellanteller zu sehen. Nach Angabe seiner Urenkelin seien noch einige solche Teller im Besitz der Familie. In den Erläuterungen zu diesem Exponat heißt es: *„Seit Mitte der 1840er Jahre ist er aber als Inhaber einer kleinen Porzellanfabrik in Baiersdorf nachweisbar“*³¹.

Am 9. Dezember 1851 heiratete David Ottensooser die wohlhabende Adelheid Bloch aus Floß in der Oberpfalz, deren Brüder ein Bankgeschäft in Nürnberg betreiben. Von dem Paar gibt es eine von Ottensooser angefertigte und farbig übermalte Fotografie. Eine Aufnahme davon war ausgestellt, mit folgender Erläuterung: *„Vielleicht zur Verlobung oder zur Hochzeit fertigte Ottensooser die stark übermalte Photographie an.“* Danach muß David Ottensooser damals 37 Jahre alt gewesen sein, das war zehn Jahre vor seinem relativ frühen Tod. Ottensooser hat seinen rechten Arm um die Schulter seiner Frau gelegt, das sitzende Paar hat die Hände ineinander verschränkt, und

Adelheid hält in der rechten Hand ein aufgeschlagenes Büchlein (s. Abb. 5). Nach diesem Bild war David von zierlicher, feiner Gestalt, mit einem offenen Gesicht und sprechenden Augen sowie einer hohen, gelichteten Stirn. Im Geburtsregister der Israelitischen Gemeinde sind, nach Angaben in dieser Ausstellung, drei Kinder aus dieser Ehe nachweisbar: zwei Söhne (Wilhelm 1853, Eugen 1855) und die am 5.2.58 geborene Emilie, welche die Großmutter von Stephanie Orfali werden sollte³².

Als Unternehmer scheint David Ottensooser nicht sehr erfolgreich gewesen zu sein. Die Mitgift seiner Frau investierte er in seinen Betrieb. Als es um die Ausbildung der jüngsten Tochter Emilie zur Sängerin ging - David war schon gestorben - erinnerte seine Witwe ihren damit nicht einverstandenem, gut situierten Bruder Samuel daran, daß David ein Maler gewesen sei und Emilie Künstlerblut in ihren Adern habe. Die Urenkelin berichtet die ihr von Emilie überlieferte Antwort Samuels: „*Und was wurde aus ihm fragte der Bruder streng? Er endete als obskurer Porzellanmaler, der Deine Mitgift in einem schlechten Geschäft verschwendete und Dich als mittellose Witwe unserer Fürsorge überließ*“³³.

David Ottensooser starb bereits 1861 in Nürnberg. In Fürth wurde er auf dem jüdischen Friedhof begraben, da die jüdische Gemeinde Nürnberg erst ab 1864 über einen eigenen Friedhof verfügte³⁴.

Bin ich's denn wirklich?

Ottensoosers Fontane-Bildnis zeigt, mit heutigem Ausdruck gesagt, einen „Schönling“ mit gewiß „dandyhaften“ Zügen und Äußerem. Auffallend ist die Fülle des gepflegten Haupthaars, sprechend sind die klaren Augen, elegant ist die Kleidung. Die Gesichtszüge sind eben und von einer gewissen Weichheit.

Im Bildnis, das Friedrich Georg Kersting von Fontane gemalt hat, beherrschen die Augen in einem schmalen, länglichen Gesicht noch mehr die Darstellung. Auffallend ist auch der lange, fast dünne Hals. Man ist versucht, anzunehmen, daß in diesem Bild die Spuren der Krankheit des vergangenen Jahres noch zu erkennen sind. Ottensoosers Bild dagegen ist ganz auf das Schöne, auf Harmonie gestimmt. Hans Scholz weist auf eine Bemerkung Thomas Manns zu den Bildnissen Fontanes aus jener Zeit hin³⁵. Dieser sagt in einem 1910 geschriebenen Essay: „*Man betrachte seine Bildnisse, jugendliche und späte. Man vergleiche, das blasse, kränkliche, schwärmerische und ein bißchen fade Antlitz von einst mit dem prachtvollen, fest, gütig und fröhlich dreinschauenden Greisenhaupt...*“³⁶.

Max Müller, der enge Bekannte aus den Jahren zwischen 1841 und 1844, schrieb nach Fontanes Tod: „Als junger Mann war er charmant, sorglos und unüberlegt und erschien genau als das, was er war, ohne jeden Lebensplan, ohne jede Reserve...“³⁷. Und Fontanes Kollege Richard Kersting teilt in einem Brief vom 2. März 1843 mit: „Fontane ist ein prächtiger Kerl..., Charakter habe ich noch nicht viel bemerkt und daher sind seine Grundsätze schwankend, ohne inneren Halt... wie überhaupt sein geistiger Habitus viel Schönes, Edles, aber auch noch manche Unreife zeigt. Eitelkeit ist seine Hauptschwäche“³⁸.

Ich meine, daß alle diese hier beschriebenen Eigenschaften in dem von Ottensooser gemalten Portrait sehr gut erfaßt sind. Skeptische Erinnerung an diese Zeit in Leipzig meint man aus Fontanes Frage „Bin ich's denn wirklich?“ zu hören. Er stellt sie, als ihm Wilhelm Wolters im Sommer 1898 das Portrait bringt. Wolters berichtet darüber:

„Alte Zeiten und ein altes Haus in Leipzig, wo ich Ihre Frau Mama vor 52 Jahren kennenlernte, traten mir wieder vor die Seele“, so schrieb Fontane an die Hinterbliebenen, als er erfuhr, daß die Gattin seines Jugendfreundes Wilhelm Wolfsohn verstorben war.

Wilhelm Wolters, der Sohn des Freundes, auf den „ein kleiner Abglanz der Freundschaft“ gefallen war, besuchte den Dichter im Sommer 1898. Fontane wohnte im „Weißen Hirsch“ in Dresden, und es war der letzte Sommer seines Lebens. Wolters hatte das Bild mitgebracht, „das der Dreiundzwanzigjährige einst seinem Freund in Leipzig schenkte“. Es war ihm als Erbteil zugefallen. Er berichtet, daß der alte Herr bei der Betrachtung des Bildes sinnend fragte: „Bin ich's denn wirklich?“ Und er fügte hinzu: „Ich möchte eigentlich wünschen, ich hätte anders ausgesehen; mir gefallen die gebräunten Unteroffiziersgesichter viel besser als die blassen Dichtergesichter“³⁹.

Kurze Zeit später fragte Wolters bei Fontane an, ob er damit einverstanden sei, wenn er das Portrait an seinem achtzigsten Geburtstag veröffentliche? Fontane antwortete am 31. August, also drei Wochen vor seinem Tode: „Natürlich können mich Aufsatz und Bild nur freuen, und wenn letzteres mehr nach blassem Dichter als nach gebräuntem Unteroffizier aussieht, so verbessert das dem Publikum gegenüber, das den Dichter nicht blaß genug kriegen kann, nur meine Lage“⁴⁰.

Spärlich sind die Kenntnisse über David Ottensoosers Leben. Im Gegensatz dazu liegt der Lebenslauf Fontanes wie ein weit aufgeschlagenes, umfangreiches Buch vor uns. Ist es falsch, wenn man glaubt, daß sich Fontane und Ottensooser in Leipzig seinerzeit während eines zumindest ähnlichen Lebensabschnittes getroffen haben?



Abb. 4: Theodor Fontane. Aquarell von David Ottensooser (1843)



Abb. 5: Ehepaar Ottensooser. Von D. Ottensooser übermalte Fotografie

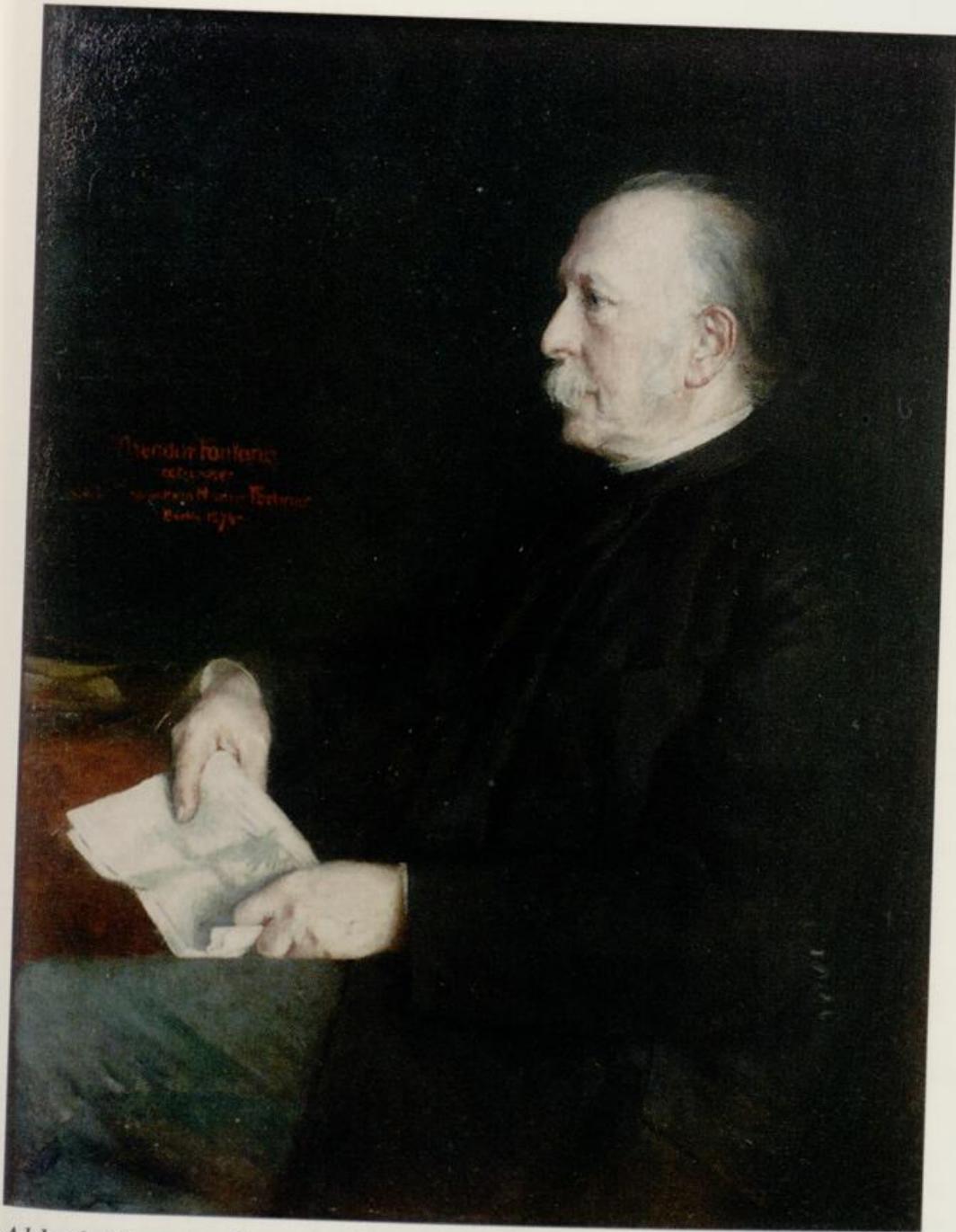


Abb. 6: Theodor Fontane. Ölporträt von Hanns Fechner (1894)

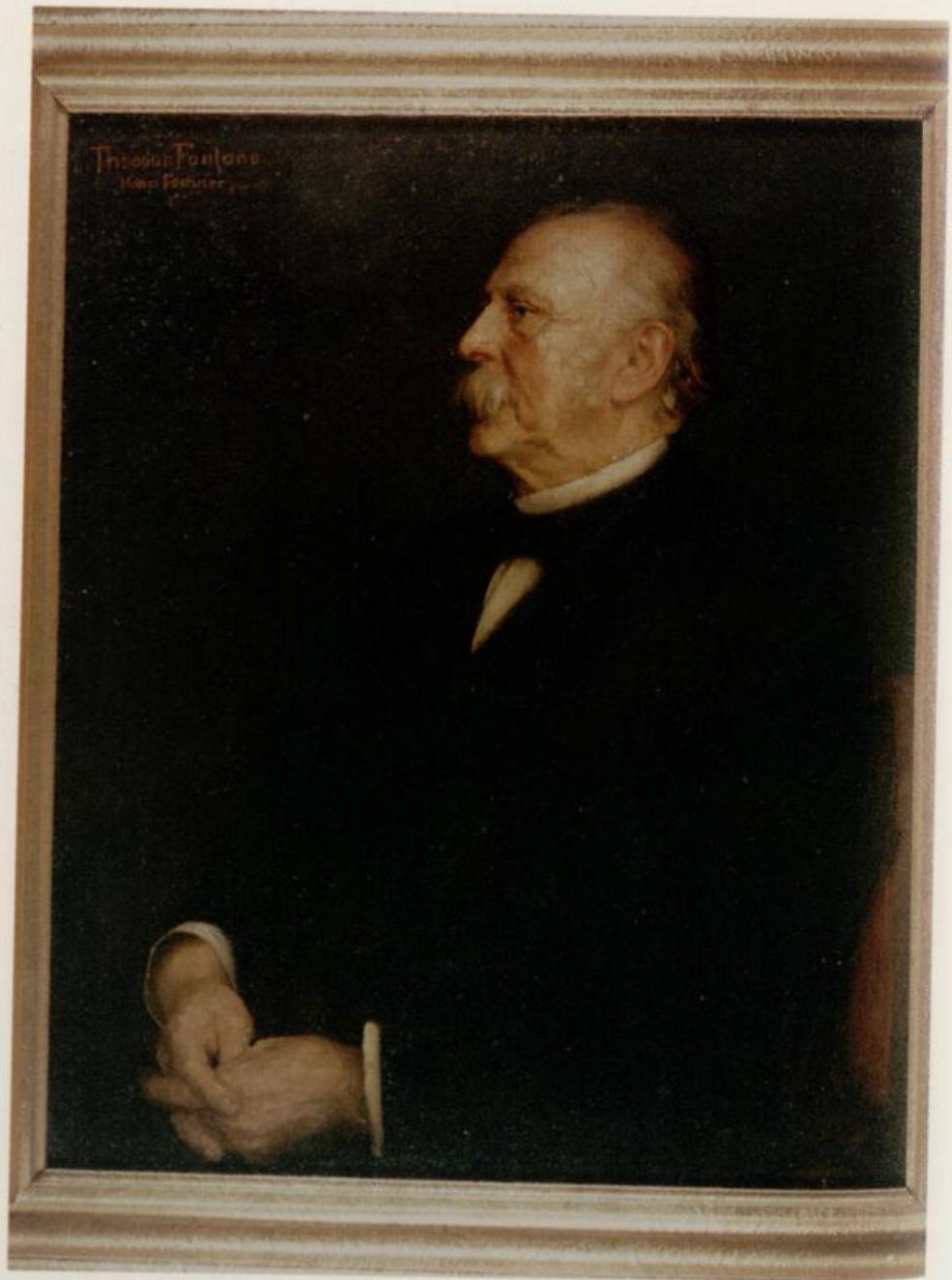


Abb. 7: Theodor Fontane. Ölporträt von Hanns Fechner (1896)

Beide waren mit irdischen Reichtümern nicht eben gesegnet, vom Schicksal nicht unbedingt verwöhnt und auf der Suche nach ihrer künstlerischen Bestimmung. Der eine hat sie in wunderbarer Weise gefunden, bei aller Schwere und Länge seines Weges, an den anderen, den weniger Glücklichen, soll dieser Beitrag erinnern.

Anmerkungen

- 1 Hans Vollmer: Allgemeines Lexikon der Bildenden Künste von der Antike bis zur Gegenwart. Begründet von Ulrich Thieme und Felix Becker, Leipzig 1932. Bd. 26, S. 88.
- 2 Stephanie Orfali: Ein jüdischer Maler aus Baiersdorf. Aufsatz im Begleitheft zur Ausstellung „Aus der jüdischen Geschichte Baiersdorfs“, Baiersdorf 28. Okt. 1992-8. Jan. 1993, S. 26.
- 3 Adolph Kohut: Berühmte israelitische Männer und Frauen in der Kulturgeschichte der Menschheit, Leipzig o. J. Bd. 1, S. 593. (Dort mit falschem Geburtsdatum, Todesjahr und Jahr der Eheschließung)
- 4 Rolf Brandt: Theodor Fontane, Bielefeld und Leipzig o. J.
- 5 Hans Scholz: Theodor Fontane, München 1978.
- 6 Hans Scholz: a.a.O., S. 356.
- 7 (Hg.) Christa Schultze: Theodor Fontanes Briefwechsel mit Wilhelm Wolfsohn (Hg.), Berlin und Weimar 1988. Vgl. hierzu auch eine Beschreibung u. Abbildung des Porträts durch Hans-Werner Klünners Publikation „Theodor Fontane im Bildnis“ in: Festschrift d. Landesgeschichtl. Vereinigung für die Mark Brandenburg 1884/1984, Sonderdruck, Berlin 1984, S. 284 u. 290.
- 8 Ebd.: Briefwechsel, Kapitel „Zur Geschichte der Erstedition von 1910“, S. 195 ff.
- 9 Ebd.: Briefwechsel S. 256, Anm. 192.
- 10 Eduard Rühl: Kulturkunde des Regnitztales und seiner Nachbargebiete von Nürnberg bis Bamberg, aufgezeigt an Kulturdenkmälern, Nürnberg 1966, S. 190.
- 11 Ausstellung: „Aus der jüdischen Geschichte Baiersdorfs“, dort gezeigte Tabelle. Im folgenden zitiert als „Ausstellung“ (Vgl. Anm. 2).
- 12 Stephanie Orfali: a.a.O., S. 26.
- 13 Ebd.: Nach einer mir von Frau Orfali übersandten Notiz, deren Verfasser sie nicht kennt, soll das die Fabrik in Schloß Reichmannsdorf bei Schlüsselfeld gewesen sein. (Reichmannsdorf liegt in der weiteren Umgebung von Baiersdorf.) Im Archiv des Schlosses taucht der Name Ottensooser nicht auf, zumindest konnte ich ihn dort nicht feststellen. Die Porzellanmanufaktur hatte um 1830 ihre Blütezeit.
- 14 Ich danke Frau Wild vom Sekretariat der Akademie der Bildenden Künste, München, für folgende Mitteilung: Im Matrikelbuch der Akademie für die Jahre 1809-1841 ist eingetragen Nummer 1991, David Ottensooser (!), Baiersdorf bei Erlangen, Vater: Handelsmann, Kunstfach Malerei, 15.1.1833, Eigenschaft 12. Nov. 1834.
- 15 Stephanie Orfali: a.a.O., S. 30.

- 16 Ebd.: Angabe in Notiz lt. Anm. (13). Adolp Kohut: a.a.O., S. 593.
- 17 Dem Sächsischen Hauptstaatsarchiv, Dresden, danke ich für folgende Mitteilung vom 3. März 1994: Die Durchsicht der 3 Aktenbände der Kunstakademie Nr. 107, 112a und 112c ergaben keine Hinweise auf David Ottensooser. Im Verzeichnis der 1840 eingetragenen Studenten und studierenden Künstler ist er nicht erwähnt. Es wurden auch die Jahre 1839 und 1841 geprüft. In der Dresdner und in den sächsischen Biographien ist er nicht genannt.
- 18 Stephanie Orfali: S. 31.
- 19 Hans Vollmer: a.a.O.
- 20 Stephanie Orfali: S. 31.
- 21 Christa Schultze: Briefwechsel, S. 19.
- 22 Ebd.: Briefwechsel, S. 13 und 282. Herr Wolfgang Wolters, ein Nachfahre Wilhelm Wolfsohns, berichtete mir, daß sich das Original in seinem Besitz befindet. In seinem Aufsatz „Ein Berliner Taugenichts - Theodor Fontane“ (Berliner Hefte für Geistiges Leben 1948, S. 135-145) weist Hermann Fricke auf ein weiteres, wohl heute verschollenes Aquarell Ottensoosers aus den Leipziger Tagen hin. Eine Anmerkung zum dem Gedicht „Zwei Preußen“ von Theodor Fontane (Gedichte, Aufbau-Verlag, Band 2, Seite 615) nimmt auf diesen Aufsatz Bezug: „Vermutlich handelt es sich um die Studentenbude von Schauenburg“.
- 23 Ausstellung: Katalog der Objekte Fürth 1992, S. 6.
- 24 Wilhelm Wolters: Nachwort zu „Theodor Fontanes Briefwechsel mit Wilhelm Wolfsohn (1910)“, Briefwechsel, S. 191 ff.
- 25 Stephanie Orfali: S. 31.
- 26 Theodor Fontane: Von Zwanzig bis Dreißig, 7. Kapitel „Mein Leipzig lob ich mir“ HFA III/4 1973, S. 291.
- 27 Christa Schultze: Buchbesprechung: Der junge Fontane. Dichtung, Briefe, Publizistik. Hrsg. v. Helmut Richter, Berlin und Weimar, 1969. In: FBI, Bd. 2, Heft 5/1971, S. 363 ff.
- 28 Ebd.: Vier Briefe Philippine Fontanes an Wilhelm Wolfsohn (1842/1848). In: FBI, Bd. 3, Heft 4 (Heft 20 der Gesamtreihe) 1974, S. 288 ff. (der Brief vom 26. August 1843 mit Anmerkungen S. 293/295).
- 29 Joachim Schobeß: Theodor Fontane und der Revolutionär Max Dortu waren Regimentskameraden. In: FBI, Bd. 2, Heft 7 (Heft 15 der Gesamtreihe) 1972, S. 500 ff.
- 30 Christa Schultze: Briefwechsel, S. 29.
- 31 Stephanie Orfali: S. 31. In Baiersdorf und in der Literatur konnte ich keine Nachweise finden. Im Kataster der Gemeinde Baiersdorf (Staatsarchiv Nürnberg) ist David Ottensooser auch nicht als Hausbesitzer eingetragen. Offensichtlich befand sich das kleine Unternehmen im Hause Nr. 116 (heute Hauptstr. 111). Im Kataster der Grund- und Rentenbesitzer in der Gemeinde Baiersdorf, Nr. 4, Band 1, Seite VIII b ist für die Haus-Nr. 116 der Handelsmann Wolf Ottensooser eingetragen. Im Umschreibungskataster der Steuer-Gemeinde Baiersdorf 11/Band 1, Seite 26 ist für die Haus-Nr. 116 die „Handelsmannswitwe Amalie Ottensoßer“ (sic) genannt. Für die Zeit bis zum Tode David Ottensoosers gibt es keinen weiteren Veränderungsnachweis.

- 32 Stephanie Orfali: A Jewish Girl in the Weimar Republic, Berkeley, California (USA) o.J. Vgl. I. My Grandmother, Emilie S. 1 ff.
- 33 Ebd.: Jewish Girl, Kapitel I, S. 3.
- 34 Laut Schreiben des Trägervereins Jüdisches Regionalmuseum Mittelfranken in Fürth/Schnaittach e. V. v. 24.2.94.
- 35 Hans Scholz: a.a.O., S. 53.
- 36 Michael Mann: Thomas Mann Essays Frankfurt/Main 1977, Bd. 1, Literatur, S. 86 ff.
- 37 Christa Schultze: Briefwechsel, S. 27.
- 38 Hans Scholz: a.a.O., S. 54.
- 39 Christa Schultze: Briefwechsel, S. 191.
- 40 Theodor Fontane: Werke, Schriften und Briefe, HFA Briefe, Vierter Band 1890-1898. 1982, S. 745.

Dem Trägerverein Jüdisches Regionalmuseum Mittelfranken in Fürth/Schnaittach e.V. wird für die Unterstützung gedankt und dafür, daß das Bild des Ehepaares Ottensooser veröffentlicht werden kann.

Das Tagebuch David Ottensoosers umfaßt die Jahre 1837-1842. Es ist im Besitz von Seew Braun, Jerusalem; er ist ein Bruder Stephanie Orfalis und damit auch ein Urenkel des Malers. In ihrem Aufsatz „Ein jüdischer Maler aus Baiersdorf - David Ottensooser“ verwendet Frau Orfali Auszüge aus dem Diarium. Der im Begleitheft zur Ausstellung veröffentlichte Aufsatz ist nach Angabe von W. Oppelt, dem seinerzeitigen Leiter des Regionalmuseums in Fürth, ein „leicht überarbeiteter Nachdruck der Erstveröffentlichung in den Nachrichten für den jüdischen Bürger Fürths, September 1988, S. 27-30. Insbesondere wurden die dort zitierten Passagen aus Ottensoosers Tagebuch nach einer beim Jüdischen Regionalmuseum liegenden Xerokopie neu transkribiert“. (S. 33 des Begleitheftes)

Hanns Fechners Fontane-Porträt von 1894 im Fontane-Archiv

Hans-Werner Klünner

Der 22. September 1994 war ein kleiner Festtag für das Fontane-Archiv, als Dr. Manfred Horlitz gemeinsam mit Dr. Dietmar Ponert vom Berlin Museum das dem Archiv durch Leihvertrag für mehrere Jahre überlassene Porträtgemälde Theodor Fontanes der Presse¹ vorstellte. An der Kopfseite des Korridors der Archivräume, an der bisher die Porträtlithographie Fontanes von Max Liebermann hing, prangt jetzt unübersehbar und den Blick des Besuchers fesselnd Fechners Dichterbildnis (s. Abb. 6). Wie der Zufall so spielt - wenn man es nicht als Fügung bezeichnen will - kehrte das Gemälde genau 100 Jahre nach seiner Entstehung und ersten Ausstellung in der Kunsthandlung Eduard Schulte, Berlin, in die Öffentlichkeit zurück. Neben dem Märkischen Museum, das Fechners Fontane-Gemälde von 1896 besitzt² (s. Abb. 7 - das erste von 1893 ist in Privatbesitz), ist das Archiv nun die zweite öffentliche Sammlung, in der ein Fontane-Gemälde hängt. Dieses Bild hat ein merkwürdiges Schicksal, wenn man diesen Begriff überhaupt für einen Gegenstand gebrauchen darf. Es wird von Theodor Fontane zuerst in seinen Tagebucheintragungen für 1894 erwähnt³:

... in einer ganzen Reihe von Sitzungen malt mich Professor Fechner, nachdem sein erstes Bild von mir (vor fast zwei Jahren gemalt) nicht recht genügend befunden worden ist. Er hat arme Dichter zu seiner Spezialität gemacht; mit Raabe fing er an, jetzt bin ich dran.

Das Fechnersche Atelier war damals nahe der Potsdamer Brücke im Hause Schöneberger Ufer 40, also nicht weit von Fontanes Wohnung entfernt am Landwehrkanal, den er auf seinen berühmten Spaziergängen „zwischen Link- und Eichhornstraße“ häufig genug berührte. Im November 1894 muß das Bild vollendet gewesen sein, denn am 26. des Monats gratulierte Fechner brieflich dem Dichter zu dessen am 21. November erfolgter Ehrenpromotion an der Friedrich-Wilhelms-Universität⁴:

Mein verehrter Herr Fontane, Erlauben Sie mir, Ihnen meinen herzlichen Glückwunsch zu der wohlverdienten wie seltenen Auszeichnung, die Ihnen gewiß auch große Freude bereitet,

*auszusprechen. Ihr Bild ist jetzt bei Schulte ausgestellt, würden Sie es dort wohl gelegentlich besichtigen? Mit herzlichem Gruß
Ihr ganz ergebener*

Hanns Fechner

Theodor Fontane antwortete ihm daraufhin⁵:

Hochgeehrter Herr.

Allerschönsten Dank für Ihre freundlichen Glückwünsche. Ich hatte keine Ahnung von der Sache, desto größer war die Freude. Der ganze Stand, über den man doch meist sehr mau und flau denkt, ist dadurch geehrt; denn ich bin weiter nichts als Schriftsteller; die meisten, oder vielleicht alle, denen solche Ehre bisher zufiel, waren noch was daneben, was aushelfen mußte. Zu Schulte gehe ich, sowie ich aus den Dankbriefen heraus bin, werde mich aber so stellen, daß ich nicht zugleich als ein 'Betrachter seiner selbst' erkannt werde. Bitte empfehlen Sie mich [...]

*In vorzüglicher Ergebenheit
Th. F.*

Die renommierte Kunsthandlung von Eduard Schulte befand sich seit November 1891 in den Erdgeschoßräumen des 1830-33 von Karl Friedrich Schinkel umgebauten Gräflich Redernschen Palais, Unter den Linden 1. Das Gebäude war Fontane von seinen Besuchen beim 1883 verstorbenen Grafen Wilhelm von Redern her vertraut (1906 wurde es verkauft und abgebrochen; an seiner Stelle entstand bis 1907 das berühmte Hotel „Adlon“). Zu Schulte war Fontane dann doch nicht rechtzeitig gegangen, denn am 12. Februar 1895 schrieb er bei der Rücksendung eines geliehenen Gedichtbandes von Conrad Ferdinand Meyer wieder an Fechner, um ihm zu danken, und bemerkte am Schluß des Briefes: „Acht Tage, nachdem wir uns auf dem Pietschfest sahen, war ich bei Schulte, aber ich fand mich nicht mehr..“

Da das „Pietsch-Fest“, der siebzigste Geburtstag des bekannten Feuilletonisten der Vossischen Zeitung, am 25. Dezember 1894 war, wird Fontane vielleicht am 2. Januar 1895 vergebens bei Schulte gewesen sein. Sein Porträt hatte also schon einen Käufer gefunden, schließlich nicht verwunderlich bei der Aufmerksamkeit, die er nicht nur wegen seiner Ehrenpromotion, sondern auch wegen seines 75. Geburtstages am 30. Dezember 1894 in der Öffentlichkeit erregt hatte. Wer der Erwerber war, ist unbekannt; jedenfalls hat das Bild später

wieder seinen Besitzer gewechselt und scheint an den Künstler zurückgegangen zu sein, denn in der „Großen Berliner Kunst-Ausstellung“ im Landes-Ausstellungs-Gebäude in Moabit vom 23. April bis 17. September 1905 ist es im Saal 33 unter Katalognummer 226: „Fechner Hanns, Berlin. Bildnis des Dichters Theodor Fontane“ als verkäuflich ausgestellt und im Katalog abgebildet⁷.

Von da ab verlieren sich die Spuren unseres Bildes; es wird nicht mehr erwähnt, es taucht in der Literatur um Fontane nicht mehr auf, und es wird auch von Friedrich Fontane nirgendwo genannt oder als Illustration zu den zahlreichen von ihm besorgten Ausgaben der Werke des Vaters verwendet. Eine Ausnahme gibt es freilich, und die bilden „Westermanns Monatshefte“ mit ihrer Nr. 625 vom Oktober 1908⁸. Unter den im Heft verteilten Bildern von Kunstwerken befindet sich auch die farbige Wiedergabe von Hanns Fechners Fontane-Porträt von 1894 mit der Unterschrift „Theodor Fontane in seinem fünfundsechzigsten Lebensjahre. Gemalt von Hanns Fechner.“ Der Herausgeber der „Monatshefte“, Friedrich Düsel, schreibt dazu in der Rubrik „Zu unsern Kunstblättern“ :

Für Prof. Hanns Fechners Fontanebildnis möchten wir des Konterfeiten eigenwillige Anschauung über Werke bildender Kunst beherzigen, die auch der Maler während der Sitzungen, wie er uns erzählt, aus dem Munde seines Modells manchmal hören mußte: 'Nicht mit der Kritik an Kunstwerke herantreten, aber mit dem Auge und mit dem Herzen. Zuerst mit dem Herzen!' Ein glücklicher Zufall fügt es, daß diese, wie wir angesichts des Originals versichern können, sehr getreue Nachbildung des Porträts just zur Gedenkfeier des zehnten Todestages von Fontane (gest. 20. September 1898) in die Hände der Leser gelangt. So mag es denn auch seinem teuren Gedächtnis vor allem dienen; dem Künstler wird voraussichtlich schon in einem unsrer Winterhefte ein eigener Aufsatz gewidmet werden.

Der angekündigte Aufsatz erschien dann im Heft 630 vom März 1909⁹ unter dem Titel *Über und von Hanns Fechner. Von Dr. Alfred Koeppen*. Nach einführenden Worten läßt der Verfasser in Form eines Briefwechsels den Künstler selbst sprechen. Illustriert ist der Aufsatz mit 13 schwarz-weiß-Abbildungen und zwei Farbtafeln, überwiegend von Porträts, darunter auch die Pastellzeichnung Fontanes aus dem Jahre 1897. Koeppen urteilt abschließend über den Künstler:

...Fechner ist sich als Bildnismaler genau so konsequent in der Auffassung geblieben wie als Sittenschilderer, denn er entwickelt auch hier weiter. Er gab das literarische Bildnis auf und wollte dem Menschen allein gerecht werden.

Mit dem Zeichenstift, in Öl, neuerdings auch in zarttonigen Pastellfarben hat er Bildnisse von stiller, ruhiger Vornehmheit und schlichter Natürlichkeit geschaffen. Sie halten sich frei von äußerer Effekthascherei, von raffinierten Übertreibungen in Formen und Farben, theatralischem Pathos und süßlicher Eleganz. Die Dargestellten sind in ihrer Mehrzahl sinnende Frohnaturen, denen selbst Leid und Weh nichts anhaben kann. In den Köpfen von Wilhelm Raabe, Gerhart Hauptmann, Theodor Fontane und Wilhelm Bölsche spiegelt sich eine gemüts tiefe Innenwelt wieder, die ihren Charakteren eine ruhige Selbstsicherheit verleiht.

Um unser Fontane-Porträt blieb es weiterhin still, denn die Fontane-Freunde und -Verehrer hatten wohl von dem Bildnis in Westermanns Monatsheften keine Kenntnis erhalten. Erst nach fast zwanzig Jahren erfolgte ein erneuter farbiger Abdruck des Bildnisses in dem fünfbandigen biographischen Werk *Die Großen Deutschen*, das seit 1936 im Propyläen-Verlag erschien. Das Bildnis war eine von mehreren Illustrationen zum Essay Paul Fechtens *Theodor Fontane 1819-1898* auf den Seiten 110-127 im vierten Band des Werkes¹⁰ und beruhte auf der Vorlage von 1908 in Westermanns Monatsheften. Da beide Abbildungen die gleiche Größe haben, ist anzunehmen, daß man sogar dieselben Klischees verwendet hatte.

Die zahlreichen nach dem Zweiten Weltkrieg erschienenen Fontane-Titel verzeichneten unser Gemälde nicht, bis im Jahre 1984 der Verfasser dieses Aufsatzes in der „Festschrift der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg zu ihrem hundertjährigen Bestehen“ mit dem Beitrag *Theodor Fontane im Bildnis* versuchte¹¹, alle zu Lebzeiten des Dichters entstandenen Bildnisse zu erfassen und abzubilden. Von Hanns Fechner wurden darin verzeichnet und abgebildet die Ölgemälde von 1893, 1894 und 1896, die Pastellbildnisse von 1895, 1896 und 1897 sowie die Lithographie von 1896.

Im Jahre 1989 wurde dann aus Privatbesitz dem Berlin Museum ein beschädigtes Fontane-Porträt zum Kauf angeboten, das sich als das lange verschollene zweite Ölgemälde von Hanns Fechner herausstellte. Das Museum kaufte das Bild und wollte es restaurieren lassen, stellte das Vorhaben aber zurück, als nach der Einheit Deutschlands und Berlins beschlossen wurde, die Sammlungen des Märkischen und des Berlin Museums zusammenzulegen. Da, wie schon anfangs

erwähnt, das Märkische Museum das Fontane-Porträt von 1896 besitzt, erschien die Restaurierung des anderen Bildes nicht so vorrangig. Als das Fontane-Archiv sein großes Interesse an dem Fechner-Bild bekundete, wurde es durch die Restauratorin, Frau Beckmann-Buczynski vorzüglich wiederhergestellt und die Kosten vom Berlin Museum und vom Fontane-Archiv anteilmäßig getragen. Danach wurde es dem Fontane-Archiv als Leihgabe übergeben. (Das Gemälde, Öl auf Leinwand, ist 101 x 78,5 cm groß, signiert in der Mitte links „Theodor Fontane / aet. LXXV. / n. d. L. gemalt von Hanns Fechner / Berlin 1894“, und befindet sich in einem Rahmen der Firma Warmuth.¹²⁾ -

Es ist nicht überliefert, wie Hanns Fechner mit Theodor Fontane bekannt wurde. Der Maler erzählt in seinem 1927 erschienenen Erinnerungsbuch: *Menschen die ich malte*¹³, wie der alternde Dichter ihm vertraut wurde, „*der fast zur selben Stunde durch die Bendler- oder die Hohenzollernstraße dem Tiergarten zuschritt,... die Augen suchend emporgerichtet*“.

Vermutlich hat Fechner ihn gefragt, ob er ihn malen dürfe:

Kommen möge ich, wann's am besten mit der Beleuchtung sei, er freue sich, mir zu einem Bilde sitzen zu können. Da gab es selbstverständlich kein Säumen. Mit allen Malutensilien, bepackt wie ein Weihnachtsmann, zog ich sofort die Treppen hinauf in das dem Himmel nächstgelegene Stockwerk des alten Johanniterhauses in der Potsdamer Straße.

Anfangs nur ein paar Striche Arbeit. Genießen und Aufnehmen hielten mich im Bann. Wundersames Erzählen - freudiges Zuhören!... Und wie glänzten die jungen Augen des Weißhaarigen jetzt auf, wenn sie, den Erinnerungswegen folgend, hinausschauten über die mächtigen Baumwipfel vor den Fenstern zu den hellen, sich ruhig im Blau wiegenden Wolken. Hoch über aller Unrast der Straße, von der gedämpft das Gebimmele und Gerassel der Wagen heraufklang und der große summsende Ton arbeitstastender Menschen.

Ein einfaches Büchergestell . . . daran halbgelehnt steht - ein Buch in der Hand - Fontane . . . und das volle Licht trifft sein Gesicht . . . irgendwo in der Ecke ein kleines Kännchen, ein Erinnerungsstück an die Zeit der Gefangenschaft des Berichterstatters im Siebziger Kriege, - so mußte er im Bilde wiedererstehen!

Das so entstandene Gemälde, wegen des versonnenen Blickes des Porträtierten nach oben auch „Wolkenschau“-Bild genannt, hat Fontane nicht besonders gefallen, wie seine schon anfangs zitierte Tage-

bucheintragung von 1894 beweist. Es fand trotzdem einen Käufer und hing dann in der Kunstsammlung des Verlegers Rudolf Mosse in dessen Palais am Leipziger Platz 15, bis es in der Versteigerung am 29. Mai 1934¹⁴ vom Reichsbankpräsidenten Hjalmar Schacht erworben wurde, dessen Erben es noch heute besitzen. (Das Bild ist ein Kniestück, Öl auf Leinwand, 122 x 88 cm groß und signiert unten links „Hanns Fechner / 93.B[erlin].“)

In der im August-September 1936 anlässlich der Olympischen Spiele in Berlin von der Nationalgalerie im ehemaligen Kronprinzenpalais gezeigten Ausstellung „Große Deutsche in Bildnissen ihrer Zeit“ wurde Theodor Fontane durch dieses Fechner-Porträt gewürdigt¹⁵. Dieses Gemälde wurde 1960 anlässlich einer Hanns-Fechner-Gedächtnis-Ausstellung zu dessen 100. Geburtstag in Berlin¹⁶, ferner 1962 in der Villa Lenbach, München, bei der Ausstellung „Berliner Bildnisse aus zwei Jahrhunderten“¹⁷ und schließlich 1969 in der Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach der Öffentlichkeit gezeigt.¹⁸

Über die Entstehung des dritten Ölporträts Fontanes von Fechners Hand im Jahre 1896 ist nichts Authentisches überliefert, weder im Tagebuch noch in den Briefen; es ist sogar so, daß Fechner in seinem Erinnerungsbuch die Reihenfolge der Entstehung der Fontane-Porträts durcheinanderwirft. Man wird das allerdings bei dem seit 1911 erblindeten Maler, der seine Erinnerungen ja nur diktieren konnte, begreiflich finden. Dieses Porträt wurde von der Stadt Berlin erworben. Die „Städtische Kunstdeputation“ beschloß in ihrer Sitzung vom 4. Februar 1899 den Ankauf des Bildnisses Theodor Fontanes für 3000 Mark und seine Anbringung in einem der Rathaus-Sitzungssäle¹⁹. Seit der Eröffnung des neuen Märkischen Museums im Jahre 1908 hing es bis zum Zweiten Weltkrieg in dessen Fontanezimmer über dem Schreibtisch des Dichters, den die Erben nach dem Tode Emilie Fontanes dem Museum geschenkt hatten und der seit Kriegsende infolge Auslagerung verschollen ist²⁰. Bis vor einiger Zeit befand es sich zusammen mit anderen Erinnerungsstücken an den Dichter im Raum 39 im Westflügel des Museums. (Das Bild, Öl auf Leinwand, ist 85 x 69 cm groß und signiert oben links „Theodor Fontane / Hanns Fechner gemalt / 1896“.²¹)

Erst wenn man beide Dichter-Porträts nebeneinander sieht, das von 1894 und das von 1896, werden entscheidende Unterschiede offenbar, die bei einer Einzelbetrachtung nicht so gegenwärtig sind. Nicht allein die Kleidung - hier der braune Hausrock, dort der dunkle Überzieher für den Spaziergang -, nicht nur die Hände, einmal ein Manuskriptblatt

haltend halb auf den Tisch gelehnt, im andern ausruhend, fast resignierend in den Schoß gelegt -, sondern auch die Haltung des Oberkörpers, des Kopfes und der Ausdruck des Gesichtes sind deutlich anders. 1894 der etwas zusammengesunkene Oberkörper und der überlegende, nachdenklich auf einen Punkt gerichtete Blick -, 1896 eine straffe Haltung und das hoch erhobene, leicht zurückgelehnte Haupt, der gespannte, fast ablehnende Gesichtsausdruck. Die Porträts zeigen wohl einmal den arbeitenden, schaffenden Fontane, und zuletzt den repräsentativen Fontane, dessen resignierende Haltung der Hände allein zeigt, daß er am Ende seines Weges angekommen zu sein scheint. -

Hanns Fechner schuf noch vier weitere Fontane-Porträts. Diese vier „en face“-Zeichnungen nebeneinander zu betrachten und sie mit den beiden Ölgemälden von 1894 bzw. 1896 zu vergleichen, wäre sicher aufschlußreich, erfordert aber eine spezielle Untersuchung, die hier nicht zu leisten ist.²² Der Maler Hanns Fechner hat sich ohne Zweifel sehr zu Theodor Fontane hingezogen, sich mit ihm geistesverwandt gefühlt. Als geborener Berliner, er erblickte am 7. Juni 1860 in der Charlottenstraße als Sohn des Kunstmalers Wilhelm Fechner das Licht der Welt, fühlte er sich mit der Stadt ebenso verwachsen wie Fontane, der sie in seinen Novellen und Romanen als Handlungsort schilderte. Der junge Fechner besuchte - wie auch die Söhne Fontanes - das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in der Kochstraße. Da die Familie Fechner seit 1872 ein Sommerhaus in „Wilmsdorf bei Berlin“, Brandenburgische Straße 87/88 bewohnte, sah sich der junge Fechner auch der märkischen Landschaft eng verbunden. Ab 1877 besuchte er die von Anton v. Werner geleitete Kunstakademie Unter den Linden; 1881 setzte er seine Studien in München fort als Meisterschüler im Atelier Franz v. Defreggers. 1883 richtete er hier ein eigenes Atelier ein, aber wandte sich allmählich von der Genremalerei ab und der Bildnismalerei zu. 1886 kehrte er nach Berlin zurück und wurde Assistent in der Zeichenklasse der Technischen Hochschule in Charlottenburg. Wegen zunehmender Augenbeschwerden mußte er diese Tätigkeit nach einem Jahr wieder aufgeben. Zehn Jahre lang leitete er dann eine eigene Mal- und Zeichenklasse für Schüler und Schülerinnen. Daneben war er ein sehr geschätzter Porträtmaler von führenden Persönlichkeiten aus Kunst, Politik und Wissenschaft. Sein Augenleiden versagte ihm später die Tätigkeit an der Kunstakademie. 1911 völlig erblindet, verließ er Berlin und zog nach Mittelschreiberhau in das Riesengebirge, wo er in enge Verbindung mit dem Künstlerkreis um Gerhart Hauptmann trat und sich selbst auch schriftstellerisch betätigte. Am bekanntesten wur-

den seine Lebenserinnerungen: *Der Spreehanns* (1925), *Mein liebes altes Berlin* (1926) und *Die Angelbrüder. Ein Malersommer in Mittenwald*; über seine künstlerische Tätigkeit gab er 1927 Rechenschaft in *Menschen, die ich malte*. Am 30. November 1931 starb er in Schreiberhau, wo er auch begraben liegt²³.

Der Maler Hanns Fechner wäre heute vergessen, würden nicht seine Porträts von Wilhelm Raabe, Theodor Fontane, Gerhart Hauptmann, Adolph von Menzel, Rudolf Virchow und einigen anderen, deren Werk heute noch weiterlebt, auch seinen Namen mitleben lassen.

Anmerkungen:

- 1 P.F.: Heimatrecht für ein verschollenes Bild. Theodor-Fontane-Porträt ist gestern dem Fontane-Archiv übergeben worden. - In: Märkische Allgemeine Zeitung v. 22. 9. 1994.
- 2 Führer durch das Märkische Museum. Berlin 1908. S. 19f.: Raum 25 im ersten Stockwerk.
- 3 Ernst Heilborn (Hrsg.): Das Fontane-Buch. Das Tagebuch aus seinen letzten Lebensjahren. Berlin 1919, S. 191.
- 4 Rudolf Danke: Erinnerungen an Hanns Fechner. Gedächtnisausstellung im Rathaus Wilmersdorf. - In: Der Tagesspiegel v.28. 7. 1960.
- 5 Theodor Fontane. Briefe. Vierter Band 1890-1898, München (1982), S.401. (Hervorhebung bei Fontane hier gesperrt.)
- 6 Vgl. Anm. 5, S. 423.
- 7 Offizieller Katalog der Großen Berliner Kunst-Ausstellung 1905. Union Deutsche Verlags-Gesellschaft Berlin, S. 15 und Abb. 119.
- 8 Westermanns Monatshefte. Band 105,I.; Heft 625, Oktober 1908.
- 9 Westermanns Monatshefte. Band 105, II; Heft 630, März 1909.
- 10 Die Großen Deutschen. Berlin 1936, S. 110-127.
- 11 Festschrift der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg zu ihrem hundertjährigen Bestehen. 1884-1984. Berlin 1984, S. 279-307.
- 12 Berlin Museum, Märkisches Museum: Gemälde I,1. Berlin 1994, S. 29, S. 103, Nr. 138.
- 13 Hanns Fechner: Menschen die ich malte, Berlin (1927), S. 62.
- 14 Kunstsammlung Rudolf Mosse. Berlin. Ausstellung und Versteigerung in der Galerie Mosse, Leipziger Platz 15. Rudolph Lepke's Kunst- Auctions-Haus. Katalog Nr. 2075 (Berlin 1934).
- 15 Staatliche Museen / National-Galerie: Ausstellung Große Deutsche in Bildnissen ihrer Zeit. Berlin 1936, S. 290.
- 16 Hanns-Fechner-Gedächtnis-Ausstellung veranstaltet vom Heimatverein für den Bezirk Wilmersdorf anlässlich des 100. Geburtstages des Malers und Schriftstellers

- Hanns Fechner im Wandelgang des Rathauses Fehrbelliner Platz 4. Verzeichnis Nr. 21.
- 17 Städtische Galerie München: Berliner Bildnisse aus drei Jahrhunderten. München 1962, Kat.-Nr. 16.
- 18 Theodor Fontane 1819/1969. Stationen seines Werkes. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum, Marbach a. N., S. 200.
- 19 Bericht über die Gemeinde-Verwaltung der Stadt Berlin in den Verwaltungs-Jahren 1895 bis 1900. Berlin 1904, S. 24 und S. 28.
- 20 Vgl. Anm. 2.
- 21 Vgl. Anm. 12, S. 29, Nr. 139. Dem Märkischen Museum, Berlin, danken wir für die Leihgabe des Ektachroms dieses Fontane-Bildes, das uns die farbige Wiedergabe und damit den Vergleich beider Porträts ermöglicht.
- 22 Vgl. Anm. 11, S. 303-304. Um die Zeit des 75. Geburtstages, 1894/95 schuf er noch ein Pastellbildnis, bez. „Th. Fontane. Aet. s. LXXV „, das einen Ausschnitt aus dem „Wolkenschau“-Gemälde von 1893 wiedergibt. Das Original befand sich in Potsdamer Privatbesitz, eine Fotopostkarte des Bildes wurde nach 1966 vom Theodor-Fontane-Archiv vertrieben. Ein weiteres Pastellbild, „en face“, signiert „Hanns Fechner / B 96“, wurde erstmals in dem Buch: Von Schreibtisch und Werkstatt. Handel, Gewerbe und Industrie im Geiste des schaffenden Berlin, 1896, abgedruckt. Es erschien auch als Kunstpostkarte in A. Hildebrandts Kunstverlag, Berlin W 9. Eine leicht in der Körperhaltung veränderte Variante dieses Pastellbildes, signiert „H. Fechner / Lithogr. 96 B“, erschien als Farblithographie, die später verschiedentlich als Lichtdruck und als Postkarte veröffentlicht wurde. Als letztes wäre dann zu nennen eine weitere Variante der Zeichnung von 1896, ebenfalls ein Pastell, signiert „H. Fechner / B 97 gez.“, veröffentlicht in dem schon erwähnten Aufsatz *Über und von Hanns Fechner* von Dr. Alfred Koeppen.
- 23 Vgl. Anm. 16, S. 4 mit kurzem Lebensabriß.

Erinnerung an Wriezen. Zur Lokalisierung von Theodor Fontanes Erzählung *Zwei Post-Stationen*

Martin Lowsky

In welche Orte führen uns Fontanes *Zwei Post-Stationen*? Gemeint ist jene Erzählung aus den 1840er Jahren, die erst in jüngster Zeit entdeckt worden ist und nun in einer sorgfältigen Edition des Marbacher Literaturarchivs vorliegt.¹ Der Inhalt dieses frühen Werkes ist ein öder Reisetag: der Ich-Erzähler erlebt zwei unangenehme Fahrten in Postwagen, bis er gegen Abend einen Bahnhof erreicht, wo er seine Reise auf komfortablere Weise fortsetzen wird. Da der Beginn der Erzählung von einer Rückkehr aus der „Vaterstadt“ in die „Mauern der Residenz“ spricht (S. 25f.), hält es der Herausgeber Jochen Meyer zu Recht für möglich, daß über eine Reise nach Berlin berichtet wird, die von Swinemünde oder von Letschin ausgeht, und daß der erwähnte Bahnhof an der „Berlin-Stettiner Eisenbahnlinie“ liegt, die „am 15. August 1843 eröffnet“ wurde (S. 63).

Im Mittelpunkt der Erzählung steht die erste Post-Station, d. h. das Ziel der ersten Etappe, ein Umsteige-Ort mit grob gepflasterten Wegen und einem abstoßenden Warte- und Verzehrraum, wo der Erzähler Stunden verbringen muß, weil der Postillion den Anschluß versäumt hat. Um welchen Ort - um unsere Eingangsfrage neu zu stellen - handelt es sich hier? Die Erzählung bezeichnet ihn mehrmals mit „O...“, was aber, selbst wenn man sich einen Atlas danebenlegt, nicht weiterhilft. Zusätzlich heißt es, der Name klinge „*unschmeichelhaft*“ für die Bewohner, und kurz danach taucht das neue Kürzel „O. W.“ auf (S. 31). Dies paßt zusammen, denn „O. W.“ läßt sich - unschmeichelhaft - als 'O weh!' lesen. Wofür aber steht „O. W.“ wirklich?

Über die Malaisen des Reisens klagt Fontane in seinem späteren Werk immer wieder, aber ohne daß er den Kontrast zwischen der unbequemen Postkutsche und der an „*Segnungen*“ reichen Eisenbahn (S. 25) jemals wieder so deutlich herausstreicht. Jedoch greift er das Motiv der unliebsamen, mit Warten verbundenen Reiseunterbrechung anlässlich reiner Eisenbahnfahrten wieder auf. Ein noch relativ frühes Beispiel ist die Schilderung des Aufenthaltes in Épernay, die in dem Reise-Buch *Aus den Tagen der Okkupation* (1871) enthalten ist: die lange Zugreise muß während der Nacht unterbrochen werden, und die Passagiere werden in einen düsteren Hotelhof gebracht, wo sich der

Anblick auf einen verfrüht präparierten „Frühstücks-Salon“ bietet - auf, wie es heißt, etwas „märchenhaft Verwünschenes“, das aber auch „erschreckt“². Dies wie dann der morgendliche Gang durch die wenig schöne Stadt erinnert an die einstige Post-Station. Sogar das damalige Schimpfen über das Pflaster wiederholt sich im Spott über „ein Stück gepflastertes Terrain“³ beim Hotel. Gewiß, Fontane beherrscht jetzt einen virtuoseren Erzählstil, der sich mühelos auch balladesker Elemente bedient, speziell übrigens aus der Ballade *Silvesternacht* von 1844,⁴ während die Prosa der *Post-Stationen* noch allzu angestrengt wirkt. Doch inhaltlich gemahnt die Épernay-Episode an das Abenteuer mit dem Postwesen, und sie löst, so scheint mir, auch unser Rätsel. Fontane sagt, Épernay dünke ihm „wie eine Kreuzung von Kissingen und Wrietzen a. O.“⁵ Da haben wir die zwei Buchstaben „O.“ und „W.“, wenn auch in veränderter Reihenfolge! Das Kürzel „O. W.“ in den *Zwei Post-Stationen* ließe sich somit als ein Mini-Anagramm lesen: gemeint wäre dann 'W. (a.) O.', d. h. Wrietzen an der Oder. In heutiger Schreibweise: Wriezen.

Wrietzen ist drei Meilen von Letschin entfernt, in Richtung Berlin. Die in den *Zwei Post-Stationen* beschriebene Tour liegt somit fest. Sie beginnt in Letschin; sie führt zuerst bis Wrietzen, von dort nach Neustadt-Eberswalde, dem nächstgelegenen Bahnhof, und von da mit der Stettiner Eisenbahn nach Berlin. Diese These wird von einem glücklicherweise greifbaren Kursbuch aus dem Jahre 1847 bestätigt: Es vermeldet einen Postwagen Wrietzen ab 6 Uhr früh nach Neustadt-Eberswalde, wo ein Zug nach Berlin erreicht wird, der dort um 11.25 Uhr ankommt, und einen zweiten Wagen Wrietzen ab 3 1/2 Uhr nachmittags, wobei man auf demselben Wege (übrigens Neustadt-Eberswalde ab 7.33) in Berlin um 8.56 Uhr abends anlangt.⁶ Das Verpassen des frühen 6-Uhr-Termins in Wrietzen, das dem Erzähler widerfährt - „es war fünf, und mehr denn eine Meile war noch zurückzulegen“ (S. 30) -, bedeutet somit eine Verspätung in Berlin um mehr als neun Stunden. Grund genug für den Reisenden aus dem Oderbruch, den Postkutschengram zu sein!

Einige Wendungen in der Erzählung passen nicht zu unserer Entdeckung, so die von der Vaterstadt an den „Ufer[n] des baltischen Meeres“ oder die von dem „neuvorpommersche[n]“ Epigrammenschreiber (S. 25f., 32). Offenbar hat Fontane in dichterischer Freiheit und zur Camouflage Anspielungen auf die Reiseroute Swinemünde-Berlin aufgenommen. Auch hat er die Abfahrt des Postwagens in Wrietzen von 3 1/2 Uhr auf „einf Uhr“ (S. 37) vorverlegt, wohl um die Fahrt nach Neustadt, die in Wirklichkeit dreieinhalb Stunden dauerte,

als eine lange Reise darstellen zu können. Die Angabe über die Ankunft in Neustadt: „*Die Sonne ging eben unter*“ (S. 43) ist wieder ‚fahrplangemäß‘. Am Rande sei vermerkt, daß in späterer Zeit (so laut Kursbüchern aus den 1850er Jahren) auch eine Abfahrt in Wrietzen um 11 Uhr stattfand, doch ist unsere Erzählung, wie Jochen Meyer darlegt, eher „*auf die Jahre um 1845*“ (S. 61) zu datieren.

In einem Brief vom 16. 8. 1849 an Bernhard von Lepel teilt Fontane mit, daß er auf der Reise von Letschin nach Berlin Falkenberg zu passieren pflegt.⁷ Dies ist, da Falkenberg zwischen Wriezen und Neustadt liegt, ein Beleg für die von uns genannte Route. Sie war wohlgemerkt nicht zwingend, da es von Wriezen nach Berlin auch eine direkte Postlinie gab.⁸ Auf die Postverbindung in der Gegend um Neustadt kommt Fontane im *Oderland*-Band (in den Abschnitten über Freienwalde) seiner *Wanderungen* verschiedentlich kurz zu sprechen.

Anmerkungen

- 1 Theodor Fontane: *Zwei Post-Stationen*. Faksimile der Handschrift. Hrsg. von Jochen Meyer. Marbach am Neckar 1991. (Transkription S. 25-43, Erläuterungen und Nachwort des Herausgebers S. 45-64.) - Seitenangaben im Text beziehen sich auf diese Edition.
- 2 Theodor Fontane: *Aus den Tagen der Okkupation*, HFA III/4, München 1973, S. 702, 704, 705.
- 3 Ebd., S. 704.
- 4 Man vergleiche das Motto des Épernay-Abschnittes („*Die Tafel gedeckt, / Lichter und Blumen aufgesteckt, / Und keine Gäste / Zum Feste, - / Es hat mich erschreckt*“, ebd. S. 702) mit dieser Ballade, insbesondere der ersten und fünften Strophe (HFA I/6, 2. Aufl., München 1978, S. 282f.).
- 5 Fontane: *Aus den Tagen der Okkupation* (wie Anm. 2), S. 705.
- 6 *Reise- und Eisenbahn-Buch*. Enthaltend die Eisenbahn-, Post- und Dampfschiffsverbindungen in Deutschland sowie von da nach dem Auslande. Im Verein mit Dr. J. V. Kutscheit hrsg. von Gustav Hempel. Berlin Juli 1847. Reprint Stuttgart/Leipzig 1988. S. 1f.
- 7 Er nennt das „(bei Freienwalde) gelegene Dorf Falkenberg [...] gerade in der Mitte (d. h. der Zeit nach, die man zur Reise braucht) zwischen Berlin und Letschin sich befindend“. HFA IV/1, München 1976, S. 81.
- 8 Fontane erwähnt diese Verbindung im Brief an seine Frau vom 20. 9. 1862. HFA IV/2, München 1979, S. 86.

AUSWAHLBIBLIOGRAPHIE

Bearbeiter: Manfred Horlitz (Handschriften) u. Peter Schaefer (Literatur)
Neuerscheinungen und -erwerbungen des Fontane-Archivs bis Juni 1995

Autographe

Rodenberg, Julius: Eigh. Br. m. U., Berlin 12.3.1894 an „Hochgeehrter Herr“
[Th. Fontane]. 1 S. - Betr.: „Effi Briest“. Rücks.: Hs. Notizen Fontanes
zu „Die Likedeeler“. - (D 27)

Kopien und Abschriften

Fontane, Theodor: Eigh. Br. m. U., Berlin 4.10.1872 an d. Sohn Theodor m.
Anm. v. Emilie u. George F. 4 S. - Betr.: Umzug in Berlin. (HBV nicht
verz.) - Xerokopie d. Originals (Ba 1021)

Fontane, Theodor: Eigh. Br. m. U., Berlin 3.1.1881 an „Hochgeehrter Herr“
[vermutl. Dr. Karpeles]. 1 S. - Betr.: Honorarforderung f. „Ellernklipp“.
(HBV 81/1) - Xerokopie d. Originals (Da 1200)

Fontane, Theodor: Eigh. Br. m. U. o. Anrede, Berlin 18.1.1881 an [vermutl.
Dr. Karpeles]. 1 S. - Betr.: Bestätig. f. Erhalt. Honorar. (HBV 81/4) -
Xerokopie d. Originals (Da 1201)

Fontane, Theodor: Eigh. Br. m. U. o. Anrede, Berlin 27.2.1881 an [vermutl.
Dr. Karpeles]. 1 S. - Betr.: Korrekturbogen f. „Ellernklipp“. (HBV
81/13) - Xerokopie d. Originals (Da 1202)

Fontane, Theodor: Eigh. Br. m. U. o. Anrede, Berlin 2.3.1881 an [vermutl. Dr.
Karpeles]. 1 S. - Betr.: Textkorrektur. (HBV 81/14) - Xerokopie d. Ori-
ginals (Da 1203)

Fontane, Theodor: Eigh. Br. m. U. o. Anrede, Berlin 9.3.1881 an [vermutl. Dr.
Karpeles]. 2 S. - Betr.: Textkorrektur. (HBV nicht verz.) - Xerokopie d.
Originals (Da 1204)

Fontane, Theodor: Eigh. Br. m. U., Berlin 11.3.1881 an „Sehr geehrter Herr“
[vermutl. Dr. Karpeles]. 4 S. - Betr.: Verteidig. d. eig. Schreibstils.
(HBV 81/19) - Xerokopie d. Originals (Da 1205)

Fontane, Theodor: Eigh. Br. m. U., Berlin 30.3.1881 an „Hochgeehrter Herr“
[vermutl. Dr. Karpeles]. 1 S. - Betr.: Textkorrektur. (HBV 81/36) -
Xerokopie d. Originals (Da 1206)

- Fontane, Theodor: Eigh. Br. m. U. o. Anrede, Berlin 31.3.1881 an [vermutl. Dr. Karpeles]. 1 S. - Betr.: Textkorrektur. (HBV 81/37) - Xerokopie d. Originals (Da 1207)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 10.11.1856 an d. Ehemann. 4 S. - Betr.: Geburt d. Sohnes Theodore Henry (3. 11.1856). - Xerokopie d. Originals (Ba 1070)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 2.12.1856 an d. Ehemann. 6 S. - Betr.: Die Kinder Theodor u. George; Übersiedl. n. London. - Xerokopie d. Originals (Ba 1071)
- Fontane, Theodor jun.: Eigh. Br. m. U. m. Couvert, o. O. u. D. [1877] an d. Schwester Martha. 8 S. - Betr.: Geburtstagsglückwünsche z. 21. März. - Xerokopie d. Originals (Ba 1041)
- Fontane, Theodor jun.: Eigh. Br. m. U., Frankfurt/O. 9.6.1883 an d. Eltern m. Randnotiz. v. Emilie F. 8 S. - Betr.: Militär. Ausbildung in Frankfurt./O. - Xerokopie d. Originals (Ba 1072)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 15.3.1886 an d. Sohn Theodor. 2 S. - Betr.: Verlobungsglückwunsch. - Xerokopie d. Originals (Ba 1023)
- Fontane, George: Eigh. Postkarte m. U., Groß-Lichterfelde 15.3.1886 an d. Bruder Theodor. 1 S. - Betr.: Verlobungsglückwunsch. - Xerokopie d. Originals (Ba 1024)
- Fontane, George: Eigh. Br. m. U., Groß-Lichterfelde 16.3.1886 an d. Bruder Theodor m. Anm. v. Martha Robert. 4 S. - Betr.: Familiäres. - Xerokopie d. Originals (Ba 1025)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 18.3.1886 an Martha Soldmann (künft. Schwiegertochter). 2 S. - Betr.: Familiäres. - Xerokopie d. Originals (Ba 1026)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 3.4.1886 an d. Sohn Theodor. 4 S. - Betr.: Familiäres. - Xerokopie d. Originals (Ba 1027)
- Fontane, George: Eigh. Br. m. U., Groß-Lichterfelde 17.8.1886 an d. Bruder Theodor. 4 S. - Betr.: Bericht v. seiner England-Reise. - Xerokopie d. Originals (Ba 1028)
- Fontane, George: Eigh. Br. m. U., Groß-Lichterfelde 1.6.1887 an d. Bruder Theodor. 4 S. - Betr.: Glückwünsche f. Otto u. Gertrud F.; Bericht üb. Lebensweise. - Xerokopie d. Originals (Ba 1029)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 29.8.1887 an d. Sohn Theodor. 4 S. - Betr.: Reisen; Patenschaft f. Otto Fontane. - Xerokopie d. Originals (Ba 1030)

- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., o. O. 1.11.1887 an d. Sohn Theodor. 4 S. - Betr.: Georges Tod; Marthas Krankheit. - Xerokopie d. Originals (Ba 1032)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 22.12.[1887] an d. Sohn Theodor. 4 S. - Betr.: Georges Tod. - Xerokopie d. Originals (Ba 1022)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 25.1.1888 an d. Sohn Theodor. 4 S. - Betr.: Arbeit an „Unwiederbringlich“, „Irrungen, Wirrungen“ . - Xerokopie d. Originals (Ba 1033)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 29.2.1888 an d. Sohn Theodor. 6 S. - Betr.: Neue Balladen; Georges Tod. - Xerokopie d. Originals (Ba 1034)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 14.3.1888 an d. Sohn Theodor. 4 S. - Betr.: Reichstagsrede v. Fr. Witte; Fontanes Haltung z. d. Berliner Ereignissen. - Xerokopie d. Originals (Ba 1035)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 1.5.1888 an d. Sohn Theodor. 4 S. - Betr.: Arbeits- u. Lebensweise v. Th. Fontane. - Xerokopie d. Originals (Ba 1036)
- Fontane, Martha (Mete): Eigh. Br. m. U., Berlin 25.6.1888 an d. Bruder Theodor. 4 S. - Betr.: Bez. z. Bruder u. Schwägerin. - Xerokopie d. Originals (Ba 1037)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 5.7.1888 an d. Sohn Theodor. 4 S. - Betr.: Arbeit an „Fünf Schlösser“; Familiäres. - Xerokopie d. Originals (Ba 1038)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Brotbaude b. Krummhübel 16.8.1888 an d. Sohn Theodor m. Anm. v. Martha F. 4 S. - Betr.: Erholung im Riesengebirge. - Xerokopie d. Originals (Ba 1039)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., o. O. u. D. [verm. Frühj. 1889] an d. Sohn Theodor. 2 S. - Betr.: Marthas Krankheit. - Xerokopie d. Originals (Ba 1031)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 17.3.1889 an d. Sohn Theodor. 7 S. - Betr.: Bez. z. Schlenther, Ibsen, Brahm; Marthas Krankheit. - Xerokopie d. Originals (Ba 1040)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 5.5.1889 an d. Sohn Theodor. 4 S. - Betr.: Marthas Krankheit. - Xerokopie d. Originals (Ba 1042)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Kissingen 10.7.1889 an d. Sohn Theodor. 4 S. - Betr.: Bericht a. Kissingen; Marthas Krankheit. - Xerokopie d. Originals (Ba 1043)

- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 1.11.1889 an d. Sohn Theodor. 4 S. - Betr.: 70. Geburtstag Fontanes; Gedichtausgabe. - Xerokopie d. Originals (Ba 1044)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 24.11.1889 an d. Sohn Theodor. 4 S. - Betr.: 70. Geburtstag Fontanes. - Xerokopie des Originals (Ba 1045)
- Fontane, Martha (Mete): Eigh. Br. m. U., Berlin 15.1.1890 an d. Bruder Theodor. 4 S. - Betr.: Familiäres. - Xerokopie d. Originals (Ba 1046)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 13.2.1890 an d. Sohn Theodor. 4 S. - Betr.: Aufz. v. H. Merckel; Th. Fontanes Nervenleiden. - Xerokopie d. Originals (Ba 1047)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 8.5.1890 an d. Sohn Theodor. 4 S. - Betr.: Emilies Hilfe b. d. Manuskripterstellung. - Xerokopie d. Originals (Ba 1048)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 26.5.1890 an d. Sohn Theodor. 4 S. - Betr.: Friedrich Fontane als Verleger seines Vaters; Aufnahme v. „Quitt“ in d. Öffentlichkeit. - Xerokopie des Originals (Ba 1049)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 20.7.1890 an d. Sohn Theodor. 4 S. - Betr.: Friedrich F's Verdienst f. d. Druck v. „L'Adultera“ u. a. Werken. - Xerokopie d. Originals (Ba 1050)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Krummhübel [August 1890] an d. Schwiegertochter Martha F. (geb. Soldmann). 3 S. - Betr.: Urlaub in d. Brothaude. - Xerokopie d. Originals (Ba 1051)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 18.10.1890 an d. Schwiegertochter Martha F. (geb. Soldmann). 4 S. - Betr.: Martha (Mete) F's Krankheit. - Xerokopie d. Originals (Ba 1052)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 18.11.1890 an d. Fam. Th. Fontane jun. 4 S. - Betr.: Verlobung P. Schlenthers m. P. Conrad. - Xerokopie d. Originals (Ba 1053)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 21.12.1890 an d. Sohn Theodor. 4 S. - Betr.: Martha F's Krankheit; Wiederverheiratung v. Martha Robert. - Xerokopie d. Originals (Ba 1054)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 27.12.1890 an d. Fam. Th. Fontane jun. 4 S. - Betr.: Familiäres. - Xerokopie des Originals (Ba 1055)
- Fontane, Martha: Eigh. Br. m. U., Bonn 26.1.1891 an d. Schwägerin Martha Fontane (geb. Soldmann). 4 S. - Betr.: Martha (Mete) F's Nervenkrankheit. - Xerokopie d. Originals (Ba 1056)

- Fontane, Martha: Eigh. Br. m. U., Berlin 21.3.1891 an d. Fam. Th. Fontane jun. m. Zusätzen v. Emilie u. Theodor Fontane. 2 S. - Betr.: Berlin-Besuch. - Xerokopie d. Originals (Ba 1057)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., o. O. [Berlin] 23.3.1891 an d. Sohn Theodor. 4 S. - Betr.: Martha F's Krankheit; Berlin-Besuch d. Fam. Th. Fontane jun. - Xerokopie d. Originals (Ba 1058)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., [Zillerthal] 3.6.1892 an d. Sohn Theodor. 3 S. - Betr.: Krankheit Th. Fontanes; Übersiedl. n. Schmiedeberg. - Xerokopie d. Originals (Ba 1059)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Zillerthal 28.8.1892 an d. Sohn Theodor. 3 S. - Betr.: Krankheit Th. Fontanes; Martha F's Heilbehandlung. - Xerokopie d. Originals (Ba 1060)
- Fontane, Martha (Mete): Eigh. Br. m. U., Deyelsdorf 5.9.1892 an d. Bruder Theodor. 4 S. - Betr.: Th. Fontanes Krankheit; Übersiedl. n. Schmiedeberg. - Xerokopie d. Originals (Ba 1061)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 15.4.1894 an d. Sohn Theodor. 6 S. - Betr.: Fontanes Arbeit an e. gr. Roman; Berliner Freundeskreis. - Xerokopie d. Originals (Ba 1062)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 13.5.1894 an d. Sohn Theodor. 5 S. - Betr.: Fontanes Arbeit an d. „Lebenserinnerungen“; Berliner Freundeskreis. - Xerokopie d. Originals (Ba 1063)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 20.7.1894 an d. Schwiegertochter Martha (geb. Soldmann). 4 S. - Betr.: Ottos Geburtstag; Fontanes Arbeit an e. gr. Roman. - Xerokopie d. Originals (Ba 1064)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 25.12.1894 an d. Sohn Theodor. 2 S. - Betr.: Weihnachtsbesuch b. d. Eltern. - Xerokopie d. Originals (Ba 1065)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 13.1.1895 an d. Sohn Theodor. 4 S. - Betr.: Aufschwung im Schaffen Fontanes. - Xerokopie d. Originals (Ba 1066)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 24.3.1895 an d. Sohn Theodor. 6 S. - Betr.: Plan e. Holland-Reise; Bez. zu d. Schlenthers. - Xerokopie d. Originals (Ba 1067)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 28.6.1895 an d. Sohn Theodor. 4 S. - Betr.: Aufschwung v. Fontanes Schaffenskraft. - Xerokopie d. Originals (Ba 1068)
- Fontane, Emilie: Eigh. Br. m. U., Berlin 17.10.1895 an d. Sohn Theodor. 4 S. - Betr.: Erscheinen v. „Effi Briest“; Aufschwung v. Fontanes Schaffen. - Xerokopie d. Originals (Ba 1069)

Redaktion d. Ill. Dt. Monatshefte [vermutl. Dr. Glaser]: Br., Braunschweig
1.9.1856 an „Sehr geehrter Herr“ [Th. Fontane]. 1 S. - Betr.: Ersuchen
um Beitr. a. London. - Ms. Abschr. (Da 1208)

Redaktion d. Ill. Dt. Monatshefte [vermutl. Dr. Glaser]: Br., Braunschweig o.
D. [Mitte Nov.] an „Sehr geehrter Herr“ [Th. Fontane]. 1 S. - Betr.:
Ersuchen um künstler. Beitr. a. London. - Ms. Abschr. (Da 1209)

Redaktion d. Ill. Dt. Monatshefte [vermutl. Dr. Glaser] : Br., Braunschweig
19.11.1856 an „Sehr geehrter Herr“ [Th. Fontane]. 1 S. - Betr.: Ersu-
chen um Beitr. a. London. - Ms. Abschr. (Da 1210)

Primärliteratur

Fontane, Theodor: Effi Briest. Roman. - Frankfurt/M., Leipzig: Insel Verlag
1993. 462 S. (insel taschenbuch; 2340) [Großdruck] (95/32)

Fontane, Theodor: Effi Briest. Roman. Ungek. Ausg. - Frankfurt/M., Berlin:
Ullstein 1994. 363 S. (Ullstein Buch; 23417) (95/64)

Fontane, Theodor: Effi Briest. Mit 21 Lithogr. von Max Liebermann. - Frank-
furt/M., Leipzig: Insel Verlag 1994. 353 S. (insel taschenbuch; 1637)
(95/37)

Fontane, Theodor: Effi Briest. Roman. Mit e. Nachw. neu hrsg. von Helmuth
Nürnberger. - München: Dt. Taschenbuch Verlag 1995. 412 S. (Litera-
tur. Philosophie. Wissenschaft. dtv klassik; 2366) (95/20)

Fontane, Theodor: Frau Jenny Treibel. Roman. Ungek. Ausg. - Frankfurt/M.,
Berlin: Ullstein 1994. 236 S. (Ullstein Buch; 23425) (95/39)

Fontane, Theodor: Frau Jenny Treibel oder „Wo sich Herz zum Herzen find't“.
Roman. Ungek. Text. Heftbearb.: Elke u. Uwe Lehmann. - Husum/
Nordsee: Hamburger Lesehefte Verlag o.J. [1992?]. 181 S. (Hamburger
Lesehefte; 176) (95/36)

Fontane, Theodor: Guter Rat. Poetische Kostbarkeiten. Erschienen anl. d. 175.
Geburtstages Theodor Fontanes am 30. Dez. 1994 in seiner Heimatstadt
Neuruppin. Ausw. u. Fotos: Günter Rieger. - Berlin u. Karwe/bei Neu-
ruppin: Edition Rieger. 48 S. (95/23)

Fontane, Theodor: Irrungen, Wirrungen. Mit e. Einl. von Karl-Heinz Ebnet. -
Kehl: SWAN Buch-Vertrieb 1994. 219 S. (Die Dt. Klassiker; 40)
(95/40)

Fontane, Theodor: Irrungen, Wirrungen. Roman. Ungek. Ausg. - Frankfurt/M.,
Berlin: Ullstein 1994. 202 S. (Ullstein Buch; 23423) (95/33)

- Fontane, Theodor: Mathilde Möhring. Roman. Mit e. Nachw. neu hrsg. von Gotthard Erler. - München: Dt. Taschenbuch Verlag 1995. 158 S. (Literatur. Philosophie. Wissenschaft. dtv Klassik; 2350) (95/6)
- Fontane, Theodor: Der Stechlin. Roman. Mit e. Nachw. neu hrsg. von Helmuth Nürnberger. - München: Dt. Taschenbuchverlag 1995. 552 S. (Literatur. Philosophie. Wissenschaft. dtv Klassik; 2367) (95/30)
- Fontane, Theodor: Der Stechlin. Roman. Ungek. Ausg. - Frankfurt/M., Berlin: Ullstein 1994. 505 S. (Ullstein Buch; 23411) (95/38)
- Fontane, Theodor: Stine. Roman. Mit e. Nachw. neu hrsg. von Helmuth Nürnberger. - München: Dt. Taschenbuch Verlag 1995. 147 S. (Literatur. Philosophie. Wissenschaft. dtv klassik; 2351) (95/18)
- Fontane, Theodor: Tagebücher. 2 Bde. 1. 1852, 1855-1858. Hrsg. von Charlotte Jolles unter Mitarb. von Rudolf Muhs. 2. 1866-1882, 1884-1898. Hrsg. von Gotthard Erler unter Mitarb. von Therese Erler. 2. Aufl. - Berlin: Aufbau-Verlag 1995. XX, 754 S. XXII, 542 S. (Große Brandenburger Ausgabe. Hrsg. von Gotthard Erler. Tage- und Reisetagebücher) (94/130=1+2²)
- Fontane, Theodor: Unterm Birnbaum. Mit Materialien neu zusammengest. v. Dorothee Hetzer. - Stuttgart u.a.: Ernst Klett Schulbuchverlag 1994. 153 S. (Leseh. für d. Lit.-Unterr.) (95/34)
- Fontane, Theodor: Unterm Birnbaum. Erzählung. Ungek. Text. Heftbearb.: Uwe Lehmann. - Husum/Nordsee: Hamburger Lesehefte Verlag o.J. [1993]. 85 S. (Hamburger Lesehefte; 154) (95/35)
- Fontane, Theodor: Wanderungen durch die Mark Brandenburg. 7 Bde in Kasette. Hrsg. von Gotthard Erler u. Rudolf Mingau. Bd. 5: Hrsg. von Gotthard Erler u. Rudolf Mingau unter Mitarb. von Therese Erler. Bde 6 u. 7: Hrsg. von Gotthard Erler unter Mitarb. von Therese Erler. Bde 1-5: 2. Aufl., Bde 6-7: 4. Aufl. - Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag 1994. (Große Brandenburger Ausgabe. Hrsg. von Gotthard Erler)
1. Erster Teil. Die Grafschaft Ruppin. 775 S.
 2. Zweiter Teil. Das Oderland. Barnim-Lebus. 687 S.
 3. Dritter Teil. Havelland. Die Gegend um Spandau, Potsdam, Brandenburg. 670 S.
 4. Vierter Teil. Spreeland. Beeskow-Storkow und Barnim-Teltow. 671 S.
 5. Fünf Schlösser. Altes und Neues aus Mark Brandenburg. 639 S.
 6. Dörfer und Flecken im Lande Ruppin. Unbekannte und vergessene Geschichten aus der Mark Brandenburg. I. 748 S.
 7. Das Ländchen Friesack und die Bredows. Unbekannte und vergessene Geschichten aus der Mark Brandenburg. II. 498 S.
- (94/130=W 1-7^{2/4})

Fontane, Theodor: Wanderungen durch die Mark Brandenburg. 7 Bde in Kasette. Hrsg. von Gotthard Erler u. Rudolf Mingau. Bd. 5: Hrsg. von Gotthard Erler u. Rudolf Mingau unter Mitarb. von Therese Erler. Bde 6 u. 7: Hrsg. von Gotthard Erler unter Mitarb. von Therese Erler. 1. Aufl. - Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag 1994.

1. Erster Teil. Die Grafschaft Ruppin. Mit e. Frontispiz u. 8 Abb. 775 S.
2. Zweiter Teil. Das Oderland. Barnim-Lebus. Mit 8 Abb. 687 S.
3. Dritter Teil. Havelland. Die Gegend um Spandau, Potsdam, Brandenburg. Mit 9 Abb. 670 S.
4. Vierter Teil. Spreeland. Beeskow-Storkow und Barnim-Teltow. Mit 15 Abb. 671 S.
5. Fünf Schlösser. Altes und Neues aus Mark Brandenburg. Mit 8 Abb. 639 S.
6. Dörfer und Flecken im Lande Ruppin. Unbekannte und vergessene Geschichten aus der Mark Brandenburg. I. Mit 8 Abb. 748 S.
7. Das Ländchen Friesack und die Bredows. Unbekannte und vergessene Geschichten aus der Mark Brandenburg. II. 498 S.

(95/45=1-7)

Fontane, Theodor: Werke, Schriften und Briefe. Hrsg. von Walter Keitel u. Helmuth Nürnberger. Abt. I. Sämtliche Romane, Erzählungen, Gedichte, Nachgelassenes. Fünfter Band. Der Stechlin. Roman. Hrsg. d. vorliegenden Bandes: Helmuth Nürnberger. 3., durchges. u. im Anh. erw. Aufl. - München: Carl Hanser Verlag 1994. 538 S. (62/7551=1,5³.)

Fontane, Theodor: Wo sich Herz zum Herzen find't. Szenen einer Komödie aus d. alten Berlin (nach d. Roman „Frau Jenny Treibel“) für d. Bühne eingerichtet von Karlheinz Straetmanns. - o.O. 1995. 73 S. Maschschr. (95/28)

Golz, Anita(†); Goldammer, Peter (Hrsg.): Unbekannte Fontane-Briefe im Deutschen Spielzeugmuseum Sonneberg. - In: Fontane-Blätter 59/1995, S. 5-15. (65/5536=59)

Shakespeare, William: Hamlet. Prinz von Dänemark. Aus d. Engl. übertr. von Theodor Fontane. Mit e. Nachw. von Joachim Krueger. - Zürich: Manesse Verlag 1989. 159 S. (Manesse Bücherei; 20) (95/41)

Zand, Bernhard (Hrsg.): Fontane und Friedrich Stephany. Vierzehn unveröff. Briefe Fontanes aus d. Jahren 1883 bis 1898. - In: Fontane-Blätter 59/1995, S. 16-37. (65/5536=59)

Sekundärliteratur

1. Bücher und Zeitschriftenbeiträge

Belgum, Kirsten: Interior Meaning. Design of the Bourgeois Home in the Realist Novel. - New York u.a.: Lang 1991. 237 S. (German Life and Civil-

- sation; 9)[S. 157-184: Chapter Seven: Narrative Irony and the Interior. Theodor Fontane] (95/3)
- Bellmann, Günther: Märkische Dichterwege. Eine Erlebnisreise durch brandenburgische Poesie u. Prosa. Hrsg. von d. Berliner Morgenpost. - Berlin: Ullstein 1995. 270 S. Mit zahlr. Abb. (95/46)
- Bloch, Andreas: „Alles ein sehr verfeinertes Tabakskollegium“. Theodor Fontane als Gast Prinz Friedrich Karls und die Tafelrunde von Dreilinden. - In: Mitt. d. Theodor Fontane Gesellschaft 8/Mai 1995, S. 24-27. (95/62=8)
- Böschstein, Renate: Das Rätsel der Corinna. Beobachtungen zur Physiognomie einer „realistischen“ Figur aus komparatistischer Perspektive. - In: Physiognomie und Pathognomie. Zur literarischen Darstellung von Individualität. Festschr. für Karl Pestalozzi zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Wolfram Groddeck u. Ulrich Stadler. Berlin, New York: de Gruyter 1994, S. 324-343. (ZA 1994+) dass. in: Theodor Fontane. The London Symposium. Ed. by Alan Bance u.a. Stuttgart: Heinz Akademischer Verlag 1995, S. 273-296. (95/54)
- Chambers, Helen: Douglas Parmée's English Translation of Theodor Fontane's 'Effi Briest'. - In: Theodor Fontane. The London Symposium. Ed. by Alan Bance u.a. Stuttgart: Heinz Akademischer Verlag 1995, S. 95-109. (95/54)
- Chambers, Helen: T. Edmund Harvey's 1902 Translation of Fontane's 'Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland'. - In: Theodor Fontane. The London Symposium. Ed. by Alan Bance u.a. Stuttgart: Heinz Akademischer Verlag 1995, S. 137-148. (95/54)
- Dingeldein, Kerstin: Die Konfiguration des Gegenständlichen. Eine Studie zur geschichtlichen Denkontention in den Texten Theodor Fontanes. - Frankfurt/M.: R. G. Fischer 1994 (zugl. Diss. Univ. Mainz 1989). 368 S. (95/27)
- Erdmann, Horst: Theodor Fontane, der „Mann der langen Briefe“. Vor 175 Jahren, am 30. Dez. 1819, wurde der Dichter in Neuruppin geboren. - In: Ostprignitz-Ruppin Jahrbuch '95, S. 21-24. (95/9)
- Erlar, Gotthard: Neues vom alten Fontane. - In: Die Mark Brandenburg. H. 15. Von Dichtern, Romanciers u. anderen Leuten d. Mark Brandenburg, S. 34-35. (95/25q)
- Erlar, Gotthard: Neues zum 175. Geburtstag Fontanes. - In: Mitt. d. Vereins für d. Geschichte Berlins. 91 (1995) 1, S. 347-349. (95/5)
- Fischer, Hubertus: „Mit Gott für König und Vaterland!“ Zum politischen Fon-

- tane der Jahre 1861 bis 1863 (2. Teil). - In: Fontane-Blätter 59/1995, S. 59-84. (65/5536=59)
- Frey, Gisa: Der Passionsweg des Botho von Rienäcker. - In: Fontane-Blätter 59/1995, S. 85-89. (65/5536=59)
- Glass, Derek: Fontane in English Translation: A Survey of the Publication History. - In: Theodor Fontane. The London Symposium. Ed. by Alan Bance u.a. Stuttgart: Heinz Akademischer Verlag 1995, S. 15-94. (95/54)
- Hollingdale, R. J.: Translating 'Vor dem Sturm'. - In: Theodor Fontane. The London Symposium. Ed. by Alan Bance u.a. Stuttgart: Heinz Akademischer Verlag 1995, S. 149-148. (95/54)
- Jolles, Charlotte: A Foreigner who Subscribes Himself 'Th. F.' - In: Theodor Fontane. The London Symposium. Ed. by Alan Bance u.a. Stuttgart: Heinz Akademischer Verlag 1995, S. 195-208. (95/54)
- Kerekes, Gabor: Ein Kuddelmuddel, ein vollständiges Gequatsche - Theodor Fontanes Verhältnis zur ungarischen Literatur. - In: Neohelicon. Acta comparationis litterarum universarum. 19 (1992) 1, S. 85-94. (ZA 1992+)
- Kirby, Sara: Three Women and Their Proverbs. An Analysis of Usage and Translation. - In: Theodor Fontane. The London Symposium. Ed. by Alan Bance u.a. Stuttgart: Heinz Akademischer Verlag 1995, S. 111-136. [Tante Schorlemmer in 'Vor dem Sturm'; Frau von Carayon in 'Schach von Wuthenow'; Jenny Treibel] (95/54)
- Kleine, Joachim: Fontane in den neuen Bundesländern. - In: Mitteilungen d. Theodor Fontane Gesellschaft 8/Mai 1995, S. 13-15.
- Kobel, Erwin: Die Angst der Effi Briest. Zur möglichen Kierkegaard-Rezeption Fontanes. - In: Jahrb. d. Freien Dt. Hochstifts 1994. Hrsg. von Christoph Perels. Tübingen: Niemeyer, S. 254-288. (95/4)
- Köhne, Roland: Haupt- und Nebenfigur. Die Dienerin Roswitha in Fontanes Roman „Effi Briest“. - In: Mitteilungen. Vereinigung d. Ehemaligen d. Ratsgymnasiums zu Bielefeld. 1993, S. 45-47. (ZA 1993+)
- Krogh, Christian von: Theodor Fontanes Briefwechsel mit Georg Friedlaender 1884-1898. Randbemerkungen u. Analysen zur Zeitgeschichte. - Magisterarb. Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 1994. 158 S. 31 cm (95/14q)
- Lewis, Virginia L.: Flames of Passion, Flames of Greed. Acts of Arson in German Prose Fiction 1850-1900. - New York u.a.: Lang 1991. 251 S. (Stu-

- dies on Themes and Motifs in Literature; 2) [S.63-67: 'Grete Minde' by Theodor Fontane.] (95/2)
- Muhs, Rudolf: Massentourismus und Individualerlebnis. Fontane als Teilnehmer der ersten Pauschalreise von Deutschland nach London 1844. - In: Theodor Fontane. The London Symposium. Ed. by Alan Bance u.a. Stuttgart: Heinz Akademischer Verlag 1995, S. 159-194. (95/54)
- Neuhaus, Stefan: Freiheit, Ungleichheit, Selbstsucht? Fontane und Großbritannien. 2 Bde. - Diss. Otto-Friedrich-Universität Bamberg 1994. 667 S. 30 cm (95/22q=1+2)
- Nürnberger, Elisabeth und Helmuth: „Ein Schloß stieg auf...“ Kinross House - eine visuelle Anregung für Fontanes Rheinsberg-Erlebnis am Leven-See? - In: Fontane-Blätter 59/1995, S. 90-101. (65/5536=59)
- Ohl, Hubert: Zwischen Tradition und Moderne: Der Künstler Theodor Fontane am Beispiel von 'Unwiederbringlich'. - In: Theodor Fontane. The London Symposium. Ed. by Alan Bance u.a. Stuttgart: Heinz Akademischer Verlag 1995, S. 235-252. (95/54)
- Pfeifer, Gabi: Fontane in Thüringen. - In: Rudolstädter Heimathefte. 40. Jg. (1994) H. 5/6, S. 116-122; H. 7/8, S. 167-171. (95/17=1+2)
- Remak, Henry H. H.: Theodor Fontane und Thomas Mann. Vorbereitende Überlegungen zu einem Vergleich. - In: Fontane-Blätter 59/1995, S. 102-122.
- Riedel, Hella: „Das schöne Land Italia“. Texte u. Kontexte d. Italienreisen Fontanes. - Diss. Heinrich-Heine-Univ. Düsseldorf 1991. 484 S. 30 cm (95/31q)
- Sagarra, Eda: „Und die Katholschen seien, bei Licht besehen, auch Christen“. Katholiken u. Katholischsein bei Fontane: Zur Funktion e. Erzählmotivs. - In: Fontane-Blätter 59/1995, S. 38-58. (65/5536=59)
- Schneider, Erich: Reminiszenzen an die Rheinkampagne (1792-1795) und die Revolutionszeit in der Rheinpfalz im Werk Theodor Fontanes. - In: Mitt. d. Histor. Vereins d. Pfalz e.V. 92. Bd. (1994), S. 183-206. Sonderdr. (95/8)
- Theodor Fontane. The London Symposium. Edited by Alan Bance, Helen Chambers and Charlotte Jolles. - Stuttgart: Heinz Akademischer Verlag 1995. 311 S. (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik hrsg. von Ulrich Müller, Franz Hundsnurscher u. Cornelius Sommer; 310) (95/54) [Beiträge einzeln verzeichnet]
- Thienel, Manfred: Personelle und örtliche Bezüge zu Fontanes 'Cécile'. - In: Fontane-Blätter 59/1995, S. 123-125. (65/5536=59)

- Wagner, Nancy Birch: Goethe as Cultural Icon. Intertextual Encounters with Stifter and Fontane. - New York u.a.: Lang 1994. 220 S. (North American Studies in Nineteenth-Century German Literature; 17) (95/19)
- Walker, Colin: Fontane and Romantic Ireland. - In: Theodor Fontane. The London Symposium. Ed. by Alan Bance u.a. Stuttgart: Heinz Akademischer Verlag 1995, S. 209-234. (95/54)
- Walker, Colin: Inheritance, Allegiance and Conversion in 'Graf Petöfy'. - In: Theodor Fontane. The London Symposium. Ed. by Alan Bance u.a. Stuttgart: Heinz Akademischer Verlag 1995, S. 253-272. (95/54)
- Weber, Barbara: Der literarische Garten im bürgerlichen Zeitalter. Die Motive 'Park' und 'Garten' in den Prosawerken von Mörike, Storm u. Fontane. - Diss. Heinrich-Heine-Univ. Düsseldorf 1991. 346 S. 30 cm. (95/29q)

2. Rezensionen

- Birnbaum, Brigitte: Theodor Fontane in Mecklenburg. Schwerin: Demmler Verlag 1994. Rez.:
- G. Holtz-Baumert in Neues Deutschland v. 23.12.1994.
- Dieckhoff, Klaus: Romanfiguren Theodor Fontanes in andragogischer Sicht. Frankfurt/M. u.a.: Lang 1994. Rez.:
- W. Erhart in Germanistik 35 (1994) 3/4, S. 903-904.
- M. Masanetz in Fontane-Blätter 59/1995, S. 145-150.
- Fontane, Theodor: Briefe an Georg Friedlaender. Aufgrund d. Edition von Kurt Schreinert u. d. Handschriften neu hrsg. u. mit e. Nachw. versehen von Walter Hettche. Mit e. Essay von Thomas Mann. Frankfurt/M., Leipzig: Insel 1994. Rez.:
- P. Goldammer in Fontane-Blätter 59/1995, S. 143-145.
- Fontane, Theodor: Kriegsgefangen. Erlebtes 1870. Hrsg. von Otto Drude. Mit zeitgenöss. Abb. Frankfurt/M.: Insel 1993. Rez.:
- P. Schaefer in Fontane-Blätter 59/1995, S.128-129.
- Fontane, Theodor: Werke, Schriften und Briefe. Abt. IV: Briefe. Bd. 5/II: Kommentar. Hrsg. von Walter Hettche u.a. München: Hanser 1994. Rez.:
- anon.: Begleitmusik in Worten. Briefe von Fontane geben Einblick in Biographie. In: Märkische Oderztg v. 21.2.1995.
- Fontane, Theodor: Tagebücher. Bd.I. 1852/1855-58, hrsg. von Charlotte Jolles - unter Mitarb. von Rudolf Muhs. Bd.II. 1866-82/1888-98, hrsg. von Gotthard Erler unter Mitarb. von Therese Erler. Berlin: Aufbau-Verlag

1994. Rez.:
- M. Bengel in *Nürnberger Nachrichten* v. 9.2.1995.
 - G. Nawe: Notizen aus dem Alltag. In: *Kölnische Rundschau* v. 22.2.1995.
 - B. Preisendörfer: Markt oder Salon. In: *zitty* (Berlin) 5)95.
 - H. Schlaffer: Die Wahrheit des Verschweigens. In *Frankfurter Rundschau* v. 27.2.1995.
 - F. Pergande: Fontane in seinen Tagebüchern: Larmoyanz und Schnoddrigheit. In *Oberhessische Presse* v. 4.5.1995.
- Lentz, Georg: *Märkische Protokolle. Auf Fontanes Spuren zwischen Havel u. Oder.* Frankfurt/M., Berlin: Ullstein 1992. Rez.:
- J. Kleine in *Fontane-Blätter* 59/1995, S. 126-128.
- Mesenhol, Gerd: *Oftmals auch auf rauhen Pfaden. Das Leben des Theodor Fontane.* Heilbronn: Salzer 1994. Rez.:
- G. Radecke in *Fontane-Blätter* 59/1995, S. 141-143.
- Paulsen, Wolfgang: *Der Dichter und sein Werk. Von Wieland bis Christa Wolf.* Ausgew. Aufs. zur dt. Lit. Hrsg. von Elke Nicolai. Frankfurt/M.: Lang 1993. Rez.:
- H. Nürnberger in: *Fontane-Blätter* 59/1995, S. 132-135.
- Schmidt-Supprian, Alheide: *Briefe im erzählten Text. Unters. zum Werk Th. Fontanes.* Frankfurt/M.: Lang 1993. Rez.:
- W. Paulsen in *Monatshefte (Wisconsin)*. 86 (1994) 3, S. 467-468.
- Schuppen, Franz: *Paradigmawechsel im Werk Theodor Fontanes. Von Goethes Italien- und Sealsfields Amerika-Idee zum preußischen Alltag.* Stuttgart, Freiburg i.B. 1993. Rez.:
- J. Biener in *Fontane-Blätter* 59/1995, S. 129-131.
- Sichelschmidt, Gustav: *Dichter und ihre Frauen.* Düsseldorf: Droste 1993. Rez.:
- G. Erler in *Fontane-Blätter* 59/1995, S. 140-141.
- Velardi, Carol Hawkes: *Techniques of compression and prefiguration in the beginnings of Theodor Fontanes's novels.* Bern u.a.: Lang 1992. 202 S. Rez.:
- W. Erhart in *Germanistik* 35 (1994) 1, S. 213-214.
- Zwiebel, William L.: *Theodor Fontane.* New York: Twayne 1992. Rez.:
- G. Opie in *Modern Language Review* 90 (1995) 1, S. 246-247.

3. Zeitungsartikel

ARTIKEL ZUM 175. GEBURTSTAG:

- Dietrich, Peter: Aufbruch in Neuruppin. Fontanes Geburtshaus restauriert. - In: Bergedorfer Ztg; Mitteldt. Ztg; Die Welt;
- Kröning, Wolf-Dieter: Wo Klein-Theodor krächte, kann man wieder knipsen. Fontane-Geburtshaus saniert. - In: Bild (Berlin) v. **14.12.1994**.
- Juling, Peter: „Friede und Freiheit - alles andre ist nichts“. - In: Das Parlament (Trier) v. **23.12.1994**.
- Buckl, Walter: Der „Wanderer durch die Mark Brandenburg“. - In: Donau-Kurier v. **24./25.12.1994**.
- Seehafer, Klaus: Wer Sprache liebt, liebt auch Fontane. - In: Oldenburgische Volksztg v. **29.12.1994**.
- anon.: Chronist des Lebens in der Mark. Bedeutendster deutscher Dichter d. 19. Jhds. geehrt. - In: Märkische Oderztg;
- anon.: Fontane-Ehrung in Neuruppin. Sanierung d. Geburtshauses d. Dichters rechtzeitig fertig. - In: Potsdamer Neueste Nachrichten;
- anon.: Neuruppin feiert heute seinen großen Sohn. - In: Ostprignitzer Generalanzeiger;
- Baron, Ulrich: Plaudereien, Dialoge und ein Abend mit Goldrand. - In: Rheinischer Merkur;
- Borgmann, Lutz: Zwei Apotheker trafen sich in Werder. - In: Berlin-Brandenburgisches Sonntagsbl.;
- Dederke, Karlheinz: Bewandert: das vielseitige Leben des Th. Fontane. - In: Der Tagesspiegel;
- Gretzschel, Matthias: Fontanes literarisches Doppeljubiläum. - In: Hamburger Abendbl.;
- Grohs, Erwin: Mehr Märker als Gascogner. - In: nordkurier (Neubrandenburg);
- Haase, Marlis: Milde, Humor und verschlagene Weisheit. - In: Neue Ruhr-Ztg;
- Hein, Carola: „Der Herr hat heute Kritik“. - In: Märkische Allg.;
- Ignée, Wolfgang: Was nach dem großen Fühlen kommt. - In: Stuttgarter Ztg; Krüger,
- Cornelia: Immer gut verkauft und viel gelesen. - In: Der Prignitzer;
- Matthées, Karin: Was ist Glück, Herr Fontane? Eine Grießsuppe? - In: BZ (Berlin);
- Ohff, Heinz: „Nägelknabbern schickt sich nicht für eine Dame.“ ... auch Fontane ... hing an seiner Tochter. H.O., aus dessen im Herbst 1995 bei Piper ersch. Biographie wir e. Ausz. veröffentlichten, hat ihr e. Kap. gewidmet. - In: Der Tagesspiegel;
- Reinke, Fred: Kritischer Chronist preußischer Moral. - In: Mitteldt. Ztg;
- Riese, Susanne: Wirklichkeit - „veredelt“. - In: Ruhr-Nachrichten;
- Schneider-Ferber, Karin: Ein Wanderer schaut von der Bank wachen Blicks in die Ferne. - In: Fränkischer Tag;
- Utin, Bruno: Chronist preußischer Wirklichkeit. Bedeutendster Romancier vor d. Jahrhundertwende: Fontane. - In: Nordbayerischer Kurier;
- Werner, Gerhard: Ein immer gefragter Autor. Nicht nur mit „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ wieder aktuell. - In: Kreisztg Syke;
- Wilke, Klaus: Es sprudelte ein Quell von Poesie. Vor 175 Jahren wurde in Neuruppin d. Dichter Theodor Fontane geboren. - In: Lausitzer Rundschau v. **30.12.1994**. (ZA 1994+)
- Meier, Heinz Richard: Fontane, ein vielseitiges Talent. - In: Segeberger Ztg;
- Richter, Rolf: Wanderungen in Fontane-Land. - In: Dresdner Neueste Nachrichten;
- Schneider-Ferber, Karin: Helden der Lebenslüge. - In: Wiesbadener Kurier v. **31.12.1994**.
- Raßbach, Jürgen: Vor sich selbst bestehen können. - In: Mecklenburgische Kirchenztg v. **1.1.1995**.
- Erdmann, Horst: Einen „Heimatliteraturdichter“ nennen ihn nur die Unbelehrbaren. - In: Märkische Allgemeine. Zossener Rundschau v. **3.1.1995**. (ZA 1995+)

- anon.: Der Dichter der Mark Brandenburg. Theodor Fontanes Tagebücher erstmals gedruckt. - In: New Yorker Staats-Ztg v. 24.-30.12.1994. (ZA 1994+)
- anon.: Fontane-Lesung am Stechlin-See. - In: Die Welt v. 13./14.4.1995. (ZA 1995+)
- anon.: Fontane-Tagung: Zu hohes Vortrags-Niveau verschreckte Zuhörer. - In: Potsdamer Morgenpost v. 2.12.1994. (ZA 1994+)
- anon.: Neuruppin verlieh zum erstenmal Fontane-Preise. - In: Allg. Ztg (Mainz); Berliner Ztg; Potsdamer Morgenpost; Oldenburgische Volksztg; Tagesspiegel v. 31.12.1994; Berliner Kurier v. 2.1.1995. (ZA 1994+)
- anon.: Szenen einer Ehe. Das Schauspieler-Ehepaar Gisela Zoch-Westphal u. Gert Westphal liest d. Briefwechsel des Fontanes. - In: Hamburger Abendblatt v. 13./14.5.1995. (ZA 1995+)
- anon.: Theodor Fontane. Der letzte Besuch. (Schicksalsstunden im Leben berühmter Frauen und Männer) - In: Frau im Spiegel [April] 1995, S. 36-38. [bearb. Ausz. aus „Meine Kinderjahre“]
- anon.: Zeuthener Kreis setzt Fontane ein lebendiges Denkmal. Bald soll auch ein Findling aufgestellt werden. - In: Berliner Morgenpost v. 8.5.1995. (ZA 1995+)
- Baader, Karl-Ludwig: Mit Fontane in Kalkutta. Günter Grass las im Funkhaus aus seinem neuen Roman. - In: Hannoversche Allgemeine Ztg v. 2.6.1995. (ZA 1995+)
- Badde, Paul: Im Lande zwischen Oder und Elbe. Der Historiker Gordon A. Craig reist durch d. Mark Brandenburg, auf d. Spuren von Th. Fontane - eine Suche nach d. verlorenen Zeit in e. neuen Land. - In: Frankfurter Allg. Magazin v. 4.11.1994. (ZA 1994+)
- Bengel, Michael: „Gearbeitet; nichts erlebt; Pläne gemacht.“ Auftakt zur „Großen Brandenburger Ausgabe: Die Tagebücher Th. Fontanes sind erschienen. - In: Badische Ztg v. 30.12.1994. (ZA 1994+)
- Bösinger, Ute: Fontanes Name ist Stachel im Fleisch. Die Berliner Schriftstellerin Sigrid Damm erhielt d. Hauptpreis für Literatur. - In: Märkische Allg. Ztg v. 31.12.1994. (ZA 1994+)
- Goebel, Klaus: Den rheinischen Fontane gilt es noch zu entdecken. „Effie [!] Briest“ lebte tatsächlich im Rheinland. - In: neues rheinland 38 (Mai 1995) 5. (ZA 1995+)

- Gympel, Jan: Wo Fontane unter Flintengeknatter einzog. Die historische Apotheke in Bethanien ist jetzt hinter Glas zu besichtigen. - In: Der Tagespiegel v. 22. 3. 1995. (ZA 1995+)
- Jansen, Hans: Schritt vom Wege. Vor 100 Jahren: „Effi Briest“. - In: Westdt. Allg. v. 16.5.1995. (ZA 1995+)
- Judersleben, Jörg; Karlson, Holger Jens: Eine Chance für Onkel Ribbeck? Tauglichkeitstest für Fontanes Gedicht. - In: Deutsche Lehrerztg 10/95. (ZA 1995+)
- Klieme, Günter: Theodor Fontane und Dresden. Mit 23 kam der Dichter erstmals in die sächsische Hauptstadt. - In: Dresdner Neueste Nachrichten v. 2.1.1995. (ZA 1995+)
- Mischke, Roland: Mit Fontane in der Stasi-Zentrale. G. Grass las in Frankfurt erstmals aus seinem neuen Roman. - In: Rheinische Post v. 28.4.1995. (ZA 1995+)
- Rockel, Irina: Zur Geschichte des Fontane-Denkmal in Neuruppin. „Ich gehöre nicht zu den Leuten, die alles Gewicht auf das Charakteristische und Eigenartige legen...“ - In: Märkische Allgemeine. Zossener Rundschau v. 3.1.1995. (ZA 1995+)
- Schmidt, Harald: Effi Briest und die Mausefalle. 100 Jahre Effi Briest u. 100 Jahre Mausefalle... - In: Focus v. 19.12.1994. (ZA 1994+)
- Seybold, Eberhard: Für seinen neuen Roman verbündet sich Grass mit Fontane. - In: Frankfurter Neue Presse v. 27.4.1995. (ZA 1995+)
- Siegloff, Roland: Fontane, Nazis und Berlin. Autor G. Grass begeisterte mit neuem Roman. - In: Offenbach-Post v. 27.4.1995. (ZA 1995+)
- Tittmann, Jens: „Alles still hier...“ - Fontane-Lesung am Stechlinsee. - In: Berliner Morgenpost vom 19.4.1995. (ZA 1995+)
- Wörffel, Udo: Theodor Fontane im Riesengebirge. - In: Der Schlesier v. 12.5.1995, S. 10-11. (ZA 1995+)
- Wuttke, Wolf-Dietrich: Fontane-Preis - eine fördernde Tradition. Ehrung zum 175. Geb. d. Neuruppiners: Stadt setzt mit Neuauflage Zeichen. - In: Märkische Allg. Ztg v. 29.12.1994. (ZA 1994+)

4. Fontane in den elektronischen Medien

Audiokassetten

- Franke, Manfred: Eine Geschichte nach dem Leben. Zum 175. Geburtstag von Theodor Fontane. - Mitschnitt e. Radiosendung am 29.12.1994. Deutschlandfunk. (MB 40/1994)
- Knoll, Irene: „Nur der Irrtum ist das Leben.“ Der Schauspieler Kurt Böwe über den Dichter Theodor Fontane. Feature zu Fontanes 175. Geburtstag. - Mitschnitt e. Radiosendung am 26.12.1994. SFB 3. (MB 38/1994)
- Über Storm, Gott und die Welt papeln. Jutta Wachowiak u. Otto Sander lesen aus dem unveröffentlichten Briefwechsel von Emilie und Theodor Fontane. - Mitschnitt e. Radiosendung am 29.12.1994. Deutschlandradio. (MB 39/1994)

5. Nachträge

- Fontāne, T.: Efija Brīsta. Romāns. Māksliniece [Übersetzung ins Lettische] MāRa Rikmane. - Rīgā: Izdevniecība „Liesma“ 1970. 349 S. (95/26)
- Fontane, Theodor: Brief (Ausz.) an Friedrich Witte. Berlin, 30. April [1887]. Brief (Ausz.) an A. Fleischmann. Bad Rüdersdorf, 11. Juli 1887. [Erst-
druck] - In: Urtheile aus Privat-Briefen über „Gothelf Greiner“. Zur vertraulichen Mittheilung an meine Freunde. Privatdruck. Saalfeld: Wiedemann [1887]. 1 Bl. (95/10q=3)
- Korte, Hermann: Der Diskurs der Masken. Fontanes Zeitroman „Cécile“. - In: ders., Ordnung & [und] Tabu. Studien zum poet. Realismus. Bonn: Bouvier 1989, S. 101-125. (95/43)

Veränderungen in der Redaktion

Im Frühjahr 1995 wurde von den Herausgebern neu in den Redaktionsbeirat berufen: Herr **Prof. Dr. phil. habil. Werner Rieck**, Professor für Neuere deutsche Literatur mit dem Schwerpunkt Vergleichende Literaturwissenschaft, tätig am Institut für Germanistik der Philosophischen Fakultät I an der Universität Potsdam.

Zur gleichen Zeit schied auf eigenen Wunsch aufgrund beruflicher Veränderungen Herr **Dr. habil. Peter Görlich** aus dem Redaktionsbeirat unserer Zeitschrift aus.

Seit 1988 gehörte Herr Dr. Görlich unserem Beirat an und hat während dieser Zeit unsere Redaktionsarbeit tatkräftig unterstützt. Durch zahlreiche Gutachten, Hinweise für Autoren und eigene Beiträge trug Herr Dr. Görlich wesentlich zu einer produktiven Atmosphäre in der Redaktion und zu einer fruchtbaren Auseinandersetzung über eingesandte Manuskripte bei.

Besonderer Dank gilt ihm für die in den Jahren 1990-91 erwiesene Hilfe, das Theodor-Fontane-Archiv mit allen Sammlungsteilen in Potsdam zu erhalten. Wir wünschen ihm für seine künftigen beruflichen Vorhaben Erfolg, vor allem jedoch Gesundheit und persönliches Wohlergehen.

Herausgeber/Redaktion

Jubiläumsschrift

Das Theodor-Fontane-Archiv gibt aus Anlaß seines 60jährigen Bestehens im Dezember 1995 eine Festschrift heraus. Diese dokumentiert die Geschichte des Nachlasses von Fontane sowie die wechselvolle Entwicklung des ihm gewidmeten Archivs. Die Chronik wird ergänzt durch Berichte und Erinnerungen von Freunden, Mitarbeitern und Förderern des Fontane-Archivs aus sechs Jahrzehnten. Der illustrierte Band kann gegen eine Gebühr von DM 28,- direkt vom Fontane-Archiv bezogen werden. Da die Auflage begrenzt ist, empfehlen wir Vorbestellungen.

M. Horlitz

Manfred Horlitz fünfundsechzig

„Aber bitte nicht mehr als eine Seite! Und rein sachlich, keine Lobhudelei! Am liebsten wäre mir eine 3-Zeilen-Notiz: H. leitet seit '87 dieses Archiv, begeht nun diesen Geburtstag, es gratulieren - Punkt, Punkt, Punkt. Schluß. Aus!“ Das bekam ich von ihm zu hören, als ich ihn am Telefon um ein kleines Interview zu besagtem Zweck ersuchte.

Wir trafen uns in seinem Arbeitszimmer. Er telefonierte gerade, wie meist, wenn man bei ihm eintritt. Vor ihm lag ein, wie man sah, sorgfältig redigiertes Manuskript mit allerdings recht vielen Korrekturvermerken. Am anderen Ende der Leitung der Autor. Ruhig, geduldig, aber hartnäckig verfocht M. H. seine Änderungsvorschläge. Das dauerte seine Zeit. Schließlich lag der Hörer wieder auf der Gabel, doch ich kam nicht zum Fragen, fand mich vielmehr sogleich in ein Gespräch über für ihn Dringlicheres verwickelt: Was man tun könne, um Autoren zu mehr Pünktlichkeit, Sorgfalt und Zeilendisziplin zu bewegen. Wie der Erhöhung der Druckbogenkosten um ein Drittel zu begegnen sei, ohne den Heftumfang der Fontaneblätter vermindern bzw. den Verkaufspreis erheblich steigern zu müssen. Was geschehen sollte, um bei der Landesregierung oder bei welchem Rechtsträger auch immer die Bereitstellung geeigneter Räumlichkeiten für Fontane-Archiv und Fontane-Gesellschaft zu erwirken. Und, und, und. Den eigentlichen Anlaß meines Kommens schien er darüber vergessen zu haben. „So war er schon immer“, meint seine Frau. „Über seiner Arbeit vergißt er alles andere, auch sich selbst.“ Ja, so kenne auch ich ihn seit langem: Dieses Zurücknehmen seiner selbst hinter die Sache, die er zu verantworten hat, die er mit Vehemenz vertritt, für die er nicht selten leidenschaftlich bis zur beiderseitigen Erschöpfung streiten kann. Der Umgang mit solch einem Charakter fällt nicht immer leicht, und manch einer mag es schwer mit ihm haben. Aber liegt darin nicht zugleich das Geheimnis seines beruflichen Erfolges, eines Erfolges, dessen er sich, hört man ihn von seiner Arbeit reden, gar nicht recht bewußt zu sein scheint?

*

Vier Leiter waren dem Theodor-Fontane-Archiv seit seiner Gründung vor 60 Jahren beschieden, jeder von ihnen eine unverwechselbare Persönlichkeit. Noch zusammen mit Fontanes jüngstem Sohn Friedrich legte Hermann Fricke in den 30er Jahren den Grundstein für diese wichtigste und reichhaltigste Sammelstätte dessen, was damals vom schriftstellerischen Nachlaß Theodor Fontanes noch vorhanden war. Joachim Schobeß vollbrachte nach den verheerenden Kriegsverlu-

sten das Wunder des Neuaufbaus: Er sicherte das Übriggebliebene, beschaffte manches Verlorene wieder oder ersetzte, was sich ersetzen ließ, durch Ankäufe. Er gründete 1965 die Fontane-Blätter und verhalf dem Archiv in den fast 31 Jahren seines segensreichen Wirkens zu internationaler Geltung. Zwischen 1980 und 1987 konnte Otfried Keiler die Bestände des Archivs und ihre Erschließung durch Wissenschaft und Künste beträchtlich erweitern. Von ihm übernahm Manfred Horlitz die Zügel - und die gestiegenen Erwartungen einer inzwischen nach Hunderten zählenden „Kundschaft“ allerverschiedenster Provenienz. Erfüllte er sie? Für seinen Mitarbeiter und Stellvertreter Peter Schaefer steht fest: „In der relativ kurzen Zeit seines Wirkens brachte er Erstaunliches zuwege.“ In erster Linie war er es, der in den Stürmen der Wendezeit das Stranden des FAP verhinderte und das Schiff in einen sicheren Hafen steuerte. Man muß es erlebt haben, wie dieser Mann damals furchtlos bis zur Selbstaufgabe vor allen Behörden das Fortbestehen des Fontane-Archivs ertrotzte, um allein diese Leistung recht würdigen zu können. Bewahrendes ganz anderer Art wurde mit der grundlegenden Verbesserung der Sicherheitstechnik und der Installation von Klimaanlage geleistet. Für die kontinuierliche Erweiterung der Sammlungen konzipierte M. H. eine neue, zweckmäßigere Anschaffungsstrategie: die Konzentration von Autographenkäufen auf noch Unveröffentlichtes und für die Vertiefung des Fontane-Bildes Wesentliches. Wäre dazu freilich nicht die erstaunliche Fähigkeit gekommen, in entscheidenden Momenten mitunter horrenden Geldsummen aufzutreiben - der Erwerb von beispielsweise 42 meist unveröffentlichten Briefen an Friedrich Fontane (sie verschlangen an die 180.000 Mark) und anderer Kostbarkeiten hätte nicht zustandegebracht werden können. „Ich bewundere“, bekennt Gotthard Erler, „wie dieser Mann, der doch - wie fast alle hier im Osten - unter ganz anderen Verhältnissen altgeworden ist, wie er es im Handumdrehen gelernt hat, sein leidenschaftliches Engagement für Fontane mit der Bewältigung harter finanzpolitischer Zwänge zu verknüpfen: ein wahrer Virtuose auf dem Klavier marktwirtschaftlicher Geldbeschaffung!“

*

So sieht ihn der namhafte Verleger. Was schätzen andere um ihn an ihm? Eine von seinen stillen, fleißigen Kolleginnen, Frau Kulczyk: „Seinen Arbeitseifer, seine Arbeitsfähigkeit und Arbeitsleistung Tag für Tag, und darum seinen Erfolg.“ Eine andere, Frau Franke: „Wie er sich um seine Mitarbeiter kümmert, auch wenn er überarbeitet und selbst erholungsbedürftig ist. Als Frau Becker und ich schwer erkrankten und für lange Zeit ausfielen, erhielt er unsere Arbeitsplätze, sorgte

sich um uns und half uns dann, in der Arbeit wieder Fuß zu fassen, Selbstvertrauen zu gewinnen, uns auch mit neuen Aufgaben oder Arbeitsbedingungen zurechtzufinden. Wir werden ihm das nicht vergessen.“ Prof. Ossowski, ein polnischer Germanist: „Wissen Sie, etwas ganz Außerordentliches: Dr. Horlitz hielt auch während der tiefen Umbrüche in Osteuropa Verbindung mit uns polnischen Germanisten, auch mit russischen, wie ich weiß, ließ es nicht zu, daß wir ‘abgekoppelt’ wurden. Er verschaffte uns auch einige geldliche Vergünstigungen, als sich die Bedingungen für unsere Arbeit, besonders für Auslandskorrespondenz und Auslandsreisen sehr schwierig gestalteten. Das war bestimmt nicht leicht, und wir danken es ihm sehr ...“

*

Unter Manfred Horlitz hat das Fontane-Archiv seinen „Kundendienst“ - im weitesten Sinne des Wortes - vervielfacht. Dies gilt für die Menge von Auskünften wie für ihre Güte. Die Fontane-Blätter! Seit Beginn der 90er Jahre verdoppelte sich ihr Umfang, die Vielfalt und Solidität der Beiträge, Umschlag, Satzspiegel, Schriftbild, Illustrationen verbesserten sich sprunghaft und stellen dem Herausgeber und seiner Redaktion ein vorzügliches Zeugnis aus. Damit wurden durch das Archiv und seinen Leiter wesentliche Voraussetzungen für die nunmehr gemeinsame Herausgabe der Halbjahresschrift mit der Fontane-Gesellschaft geschaffen. Als zwei der für die Arbeit mit diesem Wissensfundus bedeutendsten Leistungen sind die Edition des Gesamtinhaltsverzeichnisses für die Hefte 1 bis 50 und - von vielen mit Ungeduld erwartet, mit Freude begrüßt - des Gesamtregisters für die Hefte 1 bis 57 zu würdigen. Wie schon seine Vorgänger suchte Manfred Horlitz das Archiv und die Blätter für den Fontane-Leser und -Liebhaber zu öffnen. Daß ihm dies keineswegs eine Senkung, sondern vielmehr eine Steigerung der Ansprüche an die Wissenschaftlichkeit der Angebote bedeutet, charakterisiert sein auf Breitenwirkung gerichtetes, alles andere als esoterisches Verständnis der Aufgaben eines Literaturarchivs, von Literaturwissenschaft überhaupt. Dem entsprang wohl auch sein energisches Hinwirken auf die Gründung der Fontane-Gesellschaft, die er sich in erster Linie als Brücke zwischen Wissenschaft und Publikum denkt. 1989/90 zählte er zu ihren rührigsten Initiatoren, lud zu vorbereitenden Gesprächen ein, betrieb mit den Kräften des Archivs die organisatorische Vorbereitung der Gründungsversammlung und stellte sich für den Vorstand zur Verfügung. In der schwierigen Aufbauphase der Gesellschaft übernahm er zunächst das Amt des Schatzmeisters, später amtierte er als kommissarischer Geschäftsführer, bis ihn Arbeitsüberlastung und Krankheit zwangen,

aus dem Vorstand auszuscheiden. Kurzum: Unter der Leitung von Manfred Horlitz entwickelte sich das Fontane-Archiv zu einer selbständigen Kulturinstitution Berlin-Brandenburgs, die das kulturelle Profil Potsdams und der Region auf eigene Weise mitprägt, sich weltweiter Wertschätzung erfreut. Um das Werden und Wachsen der Theodor-Fontane-Gesellschaft erwarb er sich bleibende Verdienste.

*

Seine Gedanken kreisen jetzt um die Zukunft. Die Zügel des Archivleiters will er bald in jüngere Hände legen. Doch aus der Fontane-sache verabschieden wird er sich damit beileibe nicht, auch nicht von „seinem“ Archiv. Beratend möchte er tätig bleiben, auch einige begonnene Projekte zu Ende bringen. Hoffen und wünschen wir mit ihm, daß sich einige seiner Pläne werden verwirklichen lassen! Sein Mitarbeiter P. S. nennt M. H. „einen Mann mit dem Glück des Tüchtigen, der darüber nicht unbedingt glücklich ist.“ Möge er es werden!

Joachim Kleine

Zum Erscheinen des Gesamtregisters der Fontane-Blätter

Das mehrfach angekündigte Gesamtregister ist nunmehr erschienen. Es enthält als selbständige kleine Broschüre von 126 S. die inhaltliche Erschließung aller Beiträge, die in den Heften 1/1965 bis 57/1994 der Fontane-Blätter erschienen sind. Weiteres dazu finden Sie unter den folgenden Vertriebshinweisen.

Vertriebshinweise

Die Fontane-Blätter können als Einzelheft (zur Zeit DM 11,50 zuzüglich Porto) oder auch im Abonnement (2 Hefte jährlich) direkt bezogen werden vom Theodor-Fontane-Archiv, PF 60 15 45, 14415 Potsdam. Den Mitgliedern der Theodor Fontane Gesellschaft e.V. wird das jeweils aktuelle Heft kostenfrei zugesandt.

Direkt beim Theodor-Fontane-Archiv können gegen eine Gebühr (zuzüglich Versandkosten) bestellt werden:

- das **Gesamtregister** der Fontane-Blätter für die Hefte 1/1965-57/1994. 126 S. (DM 6,50)
- das **Gesamtinhaltsverzeichnis** der Hefte 1/1965-60/1995 (eine Liste aller Inhaltsverzeichnisse). 28 S. (DM 3,-)
- Angebotsliste älterer, noch lieferbarer Hefte (ohne Gebühr)
- eine **Diskette** (DOS, 3 1/2", 720 KB, virengeprüft), die folgende Dateien im ASCII-Code (als reinen Text) enthält: das Gesamtinhaltsverzeichnis, das Gesamtregister, Hinweise für Autoren sowie die laufenden Bibliographien (Primär- und Sekundärliteratur) aus den Heften 53/1992 - 60/1995. (DM 7,50)
- aus Restbeständen:
 - Fontane-Blätter**, Heft 1/1965 bis 44/1987 komplett, gebunden in 6 Bänden, neuwertig (DM 396,-)
 - Fontane-Blätter**, Heft 1/1965 bis 54 1992 komplett, gebunden in 8 Bänden, neuwertig (DM 486,-)

Autorenverzeichnis

- Dr. Paul Irving Anderson**, Aalen
Prof. Dr. Hugo Aust, Köln
Dr. Roland Berbig, Berlin
Karl Eh, Spardorf
Dr. Gerd Eversberg, Husum
Prof. Dr. Hubertus Fischer, Hannover
Dr. Peter Görlich, Potsdam
Dr. Joachim Kleine, Zeuthen
Hans-Werner Klünner, Berlin
Dr. Claudia Liebrand, Freiburg/Br.
Dr. Martin Lowsky, Kiel
Prof. Dr. Helmuth Nürnberger, Hamburg
Dr. Bettina Plett, Köln
Wolfgang Rasch, Berlin
Prof. Dr. Werner Rieck, Potsdam
Dr. Manfred Rösler, Rostock
Dr. Rolf Selbmann, München
Dr. Heide Streiter-Buscher, Bonn
Bernhard Zand, Hamburg

Post erreicht die Autoren über die Redaktion.

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1 a - S. 6: Briefcouvert an Theodor Storm v. 14.10.1853, Rückseite:
- Abb. 1 b - S. 6: Brief Theodor Fontanes an Th. Storm v. [17.]10.1853. Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek Kiel. Foto: ebd.
- Abb. 2 - S. 28: Alexander von Pfuel (1825-1898). Ölporträt. Privatbesitz. Foto: privat
- Abb. 3 - S. 29: Marie de la Motte-Fouqué (1804-1864). Ölporträt. Privatbesitz. Foto: privat.

Farbbild-Teil

- Abb. 4: David Ottensooser: Aquarell Theodor Fontane (2. Mai 1843). Original verschollen. Reprod. nach *Theodor Fontanes Briefwechsel mit Wilhelm Wolfsohn*, Berlin 1910. Foto: Hans-Joachim Jäzoch, Storkow.
- Abb. 5: Ehepaar Ottensooser. Von D. Ottensooser übermalte Fotografie [vermutl. 1851]. Trägerverein Jüdisches Regionalmuseum Fürth/Schnaittach e.V., Bayern. Fotoreprod.: Hans-Joachim Jäzoch, Storkow.
- Abb. 6: Hanns Fechner: Ölporträt Theodor Fontane (1894). Stiftung Stadtmuseum Berlin (ehemals Berlin Museum). Foto: Hans-Joachim Jäzoch, Storkow.
- Abb. 7: Hanns Fechner: Ölporträt Theodor Fontane (1896). Stiftung Stadtmuseum Berlin (ehemals Märkisches Museum). Foto: Hans-Joachim Jäzoch, Storkow.

Die Herausgeber danken Herrn Dr. Johannes Spallek, Bad Oldeslohe, und dem Lions-Club Stormarn sehr herzlich für die Förderung dieser Ausgabe der „Fontane-Blätter“.

Fontane-Blätter (ISSN 0015-6175)

- Halbjahresschrift, seit 1965 -

Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs Potsdam und der Theodor Fontane Gesellschaft e.V. herausgegeben von Manfred Horlitz und Helmuth Nürnberger

Redaktion: Bettina Plett, Köln; Peter Schaefer, Potsdam

Redaktionsbeirat: Hugo Aust, Köln; Roland Berbig, Berlin; Gotthard Eler, Berlin; Charlotte Jolles, London; Michael Masanetz, Leipzig; Werner Rieck, Potsdam; Eda Sagarra, Dublin; Peter Wruck, Berlin

Anschriften: Post erreicht die Herausgeber und die Autoren über das Theodor-Fontane-Archiv und die Geschäftsstelle der Fontane Gesellschaft

Theodor-Fontane-Archiv

Postfachadresse: **Hausadresse:** Telefon: 0331/29 29 83 - Leiter;
Postfach 60 15 45 Dortustr. 30-34 866 84 80 - Mitarbeiter
14415 Potsdam 14467 Potsdam

Theodor Fontane Gesellschaft e.V. Telefon/Fax: 0331/280 43 73

Postfach 60 15 24
14415 Potsdam

Koordination: Bernd Thiemann

Alle, die über Fontane arbeiten, bitten wir, auch künftig ein Exemplar ihrer Veröffentlichung, einschließlich Diplomarbeiten und Dissertationen, im Interesse der Forschung an das Theodor-Fontane-Archiv einzusenden. Wir sind für alle Hinweise dankbar.

Für die uns im letzten Halbjahr von Fontane-Freunden, Institutionen und Verlagen zugesandten Materialien danken wir im Namen aller Benutzer des Archivs.

Wichtiger Hinweis für Autoren: Bitte fordern Sie ein Formblatt zur Manuskriptgestaltung an, bevor Sie ein Manuskript einreichen.

Redaktionsschluß für Heft 61/1995: 15. Dezember 1995

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Herausgeber.

Umschlagentwurf: Christian Schuder

Satz, Druck und Verlag: UNZE Verlagsgesellschaft mbh, Potsdam

Theodor Fontane

Große Brandenburger Ausgabe

»Ein editorisches Jahrhundertwerk«
Potsdamer Neueste Nachrichten

Zum 175. Geburtstag Theodor Fontanes startete der Aufbau-Verlag 1994 die »Große Brandenburger Ausgabe« der Werke und Schriften, Briefe und Tagebücher des Dichters. Sie wird von dem renommierten Fontane-Forscher Gotthard Erler herausgegeben und ist auf etwa 50 Bände angelegt.

Die »Große Brandenburger Ausgabe« versteht sich als kritisch erarbeitete Studienausgabe und bietet vollständige, an allen überlieferten Zeugen geprüfte Texte und detaillierte Informationen zu Stoffgeschichte, Entstehung und Druck sowie zu Überlieferung und Wirkung. Unentbehrlich für die Forschung garantiert sie auch – ganz privat – höchsten Lesegenuß.

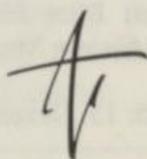
Bereits lieferbar:
Wanderungen durch die Mark
Brandenburg in 7 Bänden
4697 S., 268,-DM
(im Taschenbuch: 4688 S., 98,- DM)
alle Bände auch einzeln lieferbar

Tagebücher in zwei Bänden
(Band 1: 1852 und 1855-1858,
Band 2: 1866-1882 und 1884-1898)
1298 S., 2 Bände: 148,- DM

Im Herbst 1995 erscheinen:
Gedichte in drei Bänden

Außerdem lieferbar:
Romane und Erzählungen
in 8 Bänden, 4419 S., 298,- DM
alle Bände auch einzeln lieferbar

Wanderungen durch die Mark
Brandenburg. Eine Auswahl in
2 Bänden, 628 S., 128,- DM



Aufbau-Verlag
Berlin und Weimar

Interessieren Sie sich für unser Programm? Fragen Sie in Ihrer Buchhandlung nach unserem Gesamtverzeichnis oder schreiben Sie uns:
Aufbau-Verlag - Postfach 193 - 10105 Berlin

Eine Gruppe von Spezialisten unterschiedlicher Disziplinen konzipiert und realisiert auf den verschiedensten Gebieten der Kommunikation Ihr Vorhaben optimal und entsprechend Ihren Wünschen und Zielen:

PR

Public Relations/Werbung: projekt-/produktbegleitende Maßnahmen i. d. Medien

SL

Satz u. Layout von Büchern, Broschüren, Katalogen, Anzeigen, Plakaten ...

GD

Grafik Design, Computergrafik, Computeranimation

CD

Entwicklung, Design und Realisierung von CD-ROM u. CDi-Projekten (CD-Video)

MM

Konzeption u. Gestaltung von Multi-Media Produktionen



CHRISTIAN SCHUDER
EDITORS

Sybelstr. 54
D-10629 Berlin
030/323 58 22

*Ich habe
nur noch die
eine Bitte,
daß Sie,
von dem
Augenblick
an, wo der
Druckort fest-
steht,
mir die ganze
Geschichte
vertrauensvoll
überlassen ...*

Theodor Fontane, aus einem
Brief an Wilhelm Hertz. 11.5.1872

Brigitte Birnbaum
FONTANE
in Mecklenburg

Theodor Fontane war auch in Mecklenburg.
In der Sommerfrische in Warnemünde und Doberan,
bei Freunden in Rostock,
zum Arbeiten in Neubrandenburg,
zu einem Besichtigungstag in Schwerin
und zu Wanderungen in Waren.
Er ging durch Güstrow und durch Ludwigslust.
In Dobbertin gab es eine hilfreiche Begleiterin seiner Werke.
Was er sah, schrieb er auf:
„Ich bin gern in Mecklenburg.“
Über die Mecklenburger hatte er auch seine Meinung.

Erstmals sind in diesem Buch Fontanes Besuche in Mecklenburg
zwischen 1870 und 1896 im Zusammenhang dargestellt.
Unter den Bildern seiner Familie und seiner mecklenburgischen Freunde
sind etliche Entdeckungen aus Archiven.

*

Fontane in Mecklenburg:
Das ist ein Stück kaum bekannter deutscher Kulturgeschichte.

Ab sofort im Buchhandel oder beim Verlag
zum Preis von 24.80 DM erhältlich

144 S., 47 s/w Abb.

ISBN 3-910150-22-5



Demmler Verlag
Bahnhofstraße 36
19057 Schwerin
Tel. / Fax 0385 / 4 49 79

